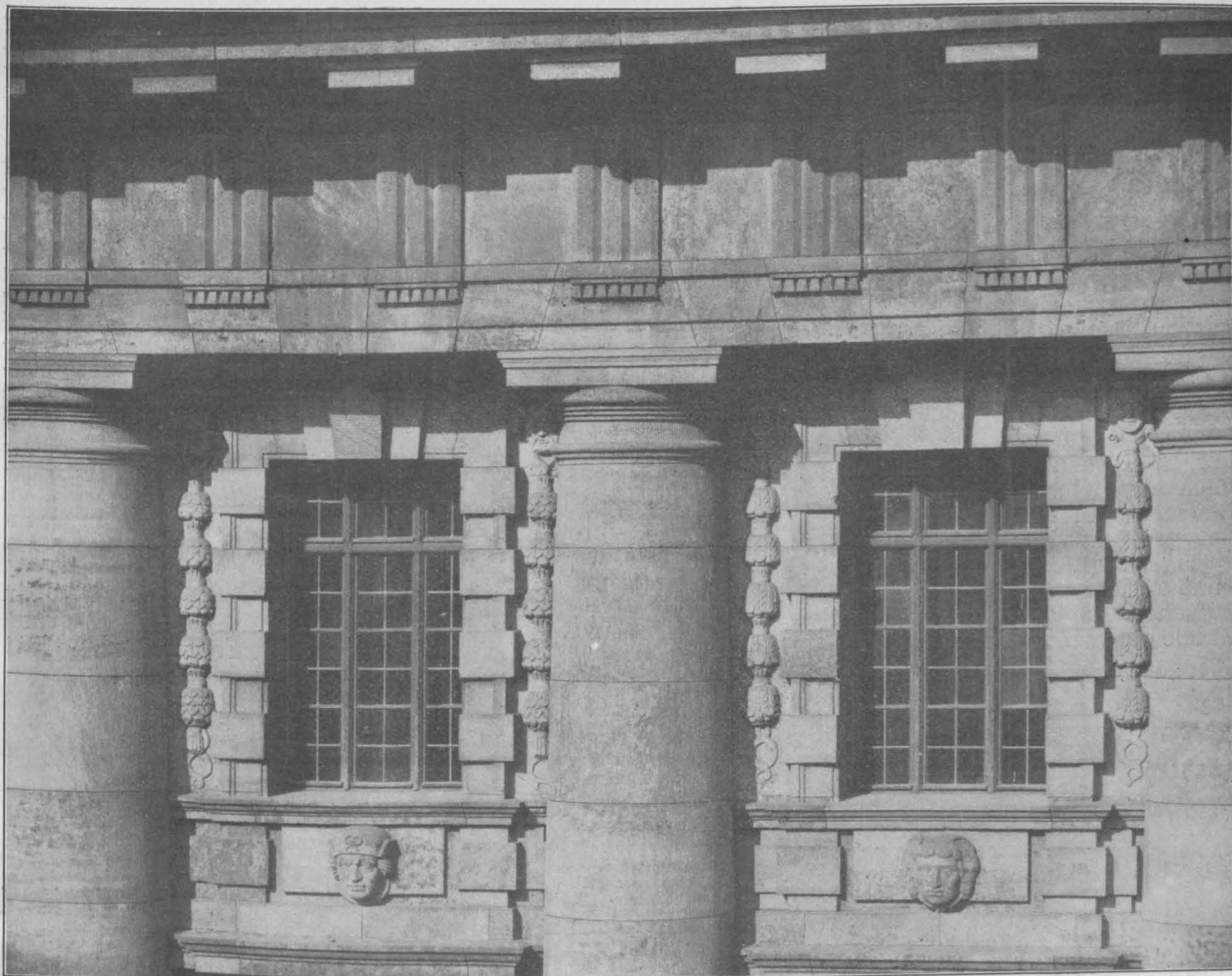


DAS NEUE STADTHAUS IN BERLIN. *
 ARCHITEKT: STADTBAURAT GEHEI-
 MER BAURAT DR. LUDWIG HOFF-
 MANN IN BERLIN. * ANSICHT DER
 FASSADE IN DER KLOSTER-STRASSE.
 === DEUTSCHE BAUZEITUNG ===
 ** XLV. JAHRGANG 1911 * NO. 79. **



Ansicht des Hauptgesimses und des obersten Geschosses des Mittelbaues an der Kloster-Straße.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. N^o. 79. BERLIN, DEN 4. OKTOBER 1911.

Das neue Stadthaus in Berlin.

Architekt: Stadtbaurat Geheimer Baurat Dr.-Ing. h. c. Ludwig Hoffmann in Berlin.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 684 und 685.

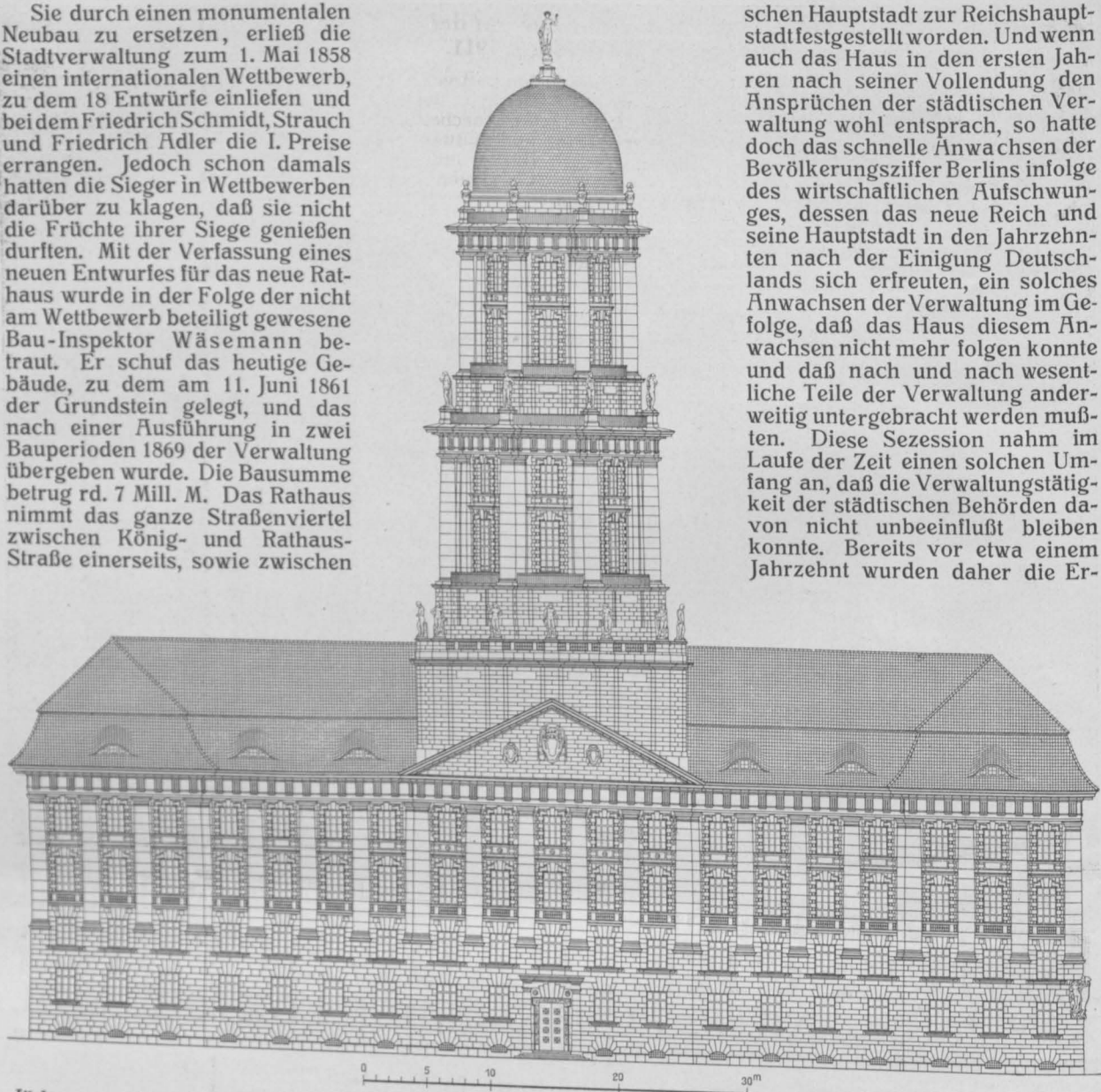


Es ist ein weiter Schritt der städtepolitischen und städtewirtschaftlichen Entwicklung von den Rathäusern der Stadt Berlin, das sich seit dem Ende des 13. Jahrhunderts an der Stelle des heutigen Bauwerkes, Ecke der Spandauer- und der König-Straße erhob, und der Stadt Köln, das an der Westseite des Kölnischen Fischmarktes stand, bis zu dem Stadthause, dessen Vollendung in den nächsten Wochen gefeiert wird und das den Gegenstand dieser Veröffentlichung bildet. Wir können an dieser Stelle nicht alle die Schicksale berühren, welche diese beiden Bauwerke je nach den wechselnden Geschicken der eng verbundenen beiden Städte, deren Entwicklung von ihnen aus geleitet wurde, gehabt haben, Schicksale der auf- und niederwogenden politischen Verhältnisse des preußischen Staates, Schicksale der sinkenden und steigenden Macht des deutschen Städtewesens. Wir können nur kurz erwähnen, daß das Konglomerat von Bauteilen, das sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch als eine Summe von Bestandteilen aus allen Jahrhunderten, zu denen auch die schöne gotische Gerichtslaupe gehörte, die im Park von Babelsberg ihre Wiederaufstellung gefun-

den hat, und zu welchen Meister wie Nering beige-tragen hatten, an der König- und der Spandauer-Straße erhob, dem zunehmenden Wachstum der Stadt und dem damit zusammenhängenden Anschwellen der Geschäfte der Gemeindeverwaltung nicht mehr entsprach, sodaß sich die städtische Verwaltung im Jahre 1856 zu dem Beschluß gedrängt sah, einen monumentalen Neubau als Sitz der Berliner Gemeinde-Verwaltung zu errichten. Der Neubau sollte an der Stelle jenseits der Spree errichtet werden, an der die alten Baulichkeiten der städtischen Verwaltung standen. Das Rathaus der Stadt Köln diesseits der Spree war in der Form auf uns überkommen, die es nach der dritten Erneuerung im Jahre 1710 erhalten hatte. Es verlor seine Bedeutung bereits im Beginn des 18. Jahrhunderts, nachdem Friedrich Wilhelm I. als Sitz der Verwaltung der seit 1709 vereinigten Städte Berlin und Köln das Berlinische Rathaus bestimmt hatte. In den letzten Jahren hatte es die Sammlungen des „Märkischen Museums“ aufgenommen, wurde aber niedergelegt, als der für diese Sammlungen bestimmte Neubau am Kölnischen Park, den wir in Jahrgang 1901 S. 357 ff. unserer Zeitung veröffentlichten, seiner Bestimmung übergeben worden war. So waren also lange Zeit alleiniger Sitz der berlinischen Gemeinde-Zentral-Verwaltung die unzureichenden Gebäulichkeiten an der König-Straße.

Sie durch einen monumentalen Neubau zu ersetzen, erließ die Stadtverwaltung zum 1. Mai 1858 einen internationalen Wettbewerb, zu dem 18 Entwürfe einliefen und bei dem Friedrich Schmidt, Strauch und Friedrich Adler die I. Preise errangen. Jedoch schon damals hatten die Sieger in Wettbewerben darüber zu klagen, daß sie nicht die Früchte ihrer Siege genießen durften. Mit der Verfassung eines neuen Entwurfes für das neue Rathaus wurde in der Folge der nicht am Wettbewerb beteiligt gewesene Bau-Inspektor Wäsemann betraut. Er schuf das heutige Gebäude, zu dem am 11. Juni 1861 der Grundstein gelegt, und das nach einer Ausführung in zwei Bauperioden 1869 der Verwaltung übergeben wurde. Die Bausumme betrug rd. 7 Mill. M. Das Rathaus nimmt das ganze Straßenviertel zwischen König- und Rathaus-Straße einerseits, sowie zwischen

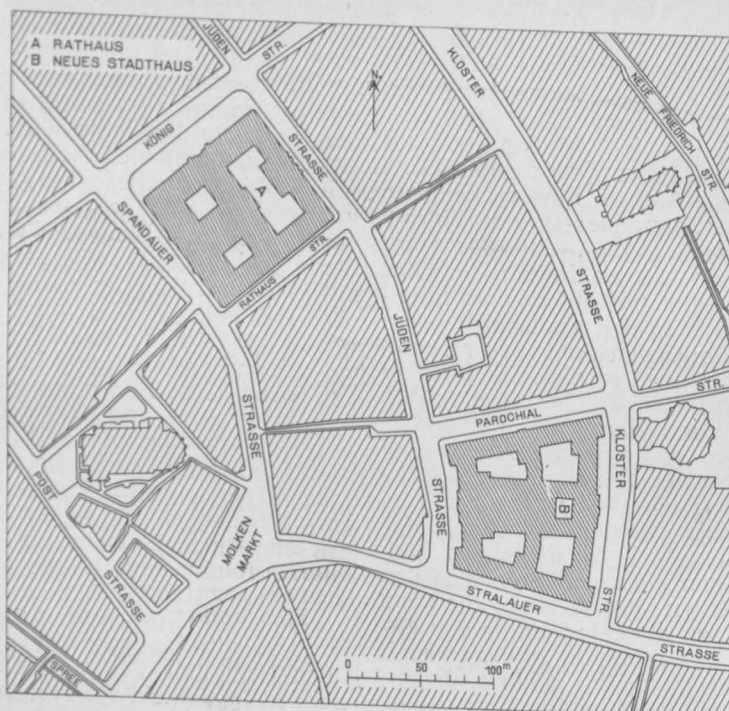
schen Hauptstadt zur Reichshauptstadt festgestellt worden. Und wenn auch das Haus in den ersten Jahren nach seiner Vollendung den Ansprüchen der städtischen Verwaltung wohl entsprach, so hatte doch das schnelle Anwachsen der Bevölkerungsziffer Berlins infolge des wirtschaftlichen Aufschwunges, dessen das neue Reich und seine Hauptstadt in den Jahrzehnten nach der Einigung Deutschlands sich erfreuten, ein solches Anwachsen nicht mehr folgen konnte und daß nach und nach wesentliche Teile der Verwaltung anderweitig untergebracht werden mußten. Diese Sezession nahm im Laufe der Zeit einen solchen Umfang an, daß die Verwaltungstätigkeit der städtischen Behörden davon nicht unbeeinflusst bleiben konnte. Bereits vor etwa einem Jahrzehnt wurden daher die Er-



Haupt-Ansicht in der Juden-Straße.

Jüden- und Spandauer-Straße andererseits ein. Es diente bis vor einigen Jahren allein als Sitz der Verwaltung und ist, wenn man von einem Teil seiner heute noch unvollendeten inneren Ausschmückung absieht, eine würdige, in der künstlerischen Wertschätzung wieder wachsende Repräsentation des großen Berliner Gemeindewesens.

Jedoch die Bedürfnisse, denen das neue Haus entsprechen sollte, waren 10 Jahre vor der Begründung des neuen Reiches und vor der Erhebung der preußi-



wägungen darüber aufgenommen, wie diesen Umständen zu begegnen sei. Sie hatten zunächst die Zentralisation der Dezentralisation der städtischen Verwaltung zum Gegenstand, bis man als Ergebnis der Vorberatungen zu dem Entschluß kam, das Haus an der König-Straße als Sitz der Zentral-Behörden zu belassen, jedoch in nächster Nähe von ihm ein Gebäude zu errichten, das dem ersten mit seinem repräsentativen Charakter als reines Verwaltungs-Gebäude ergänzend an die Seite treten könne. — (Forts.folgt.)

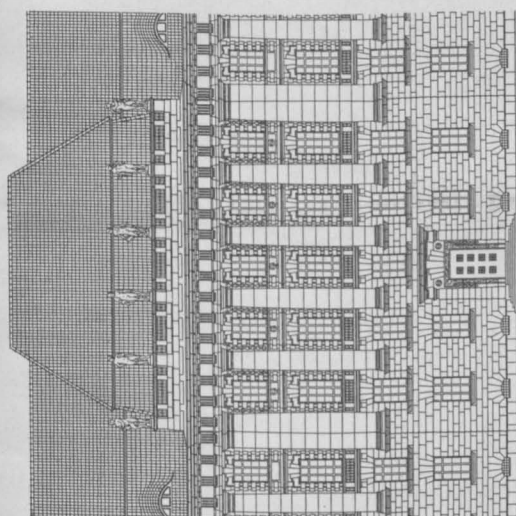
Wasserversorgung, Städtereinigung und Heizung auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden 1911.

Über Zweck und Ziele der internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden, sowie über ihren Gesamtaufbau ist im allgemeinen in einer Reihe von Aufsätzen von anderer Seite bereits berichtet worden und es schloß sich daran eine eingehendere Besprechung der Vertretung des Bauwesens auf der Ausstellung vom Standpunkt des Hochbaues*). Zur Ergänzung dieser Mitteilungen seien noch diejenigen Ingenieur-Anlagen kurz behandelt, ohne die ein Zusammenleben der Menschen in den Städten vom hygienischen Standpunkt heute garnicht mehr denkbar ist — die Wasserversorgung und die Städtereinigung. Daran soll sich eine kurze Besprechung anschließen über die für ein behagliches Wohnen unentbehrlichen Einrichtungen der Heizung und Lüftung, welche auf der Hygiene-Ausstellung zu Dresden in einer Geschlossenheit vorgeführt wurden, wie das bisher bei einer anderen Ausstellung wohl noch nicht der Fall gewesen ist.

Die drei zu besprechenden Ausstellungsgebiete bilden einen Teil der Gruppe „Ansiedlung und Wohnung“, die in der vom Arch. Bitzan in Dresden ausgeführten Halle 54 untergebracht ist. Einiges findet sich auch zerstreut in den Einzelpavillons der ausländischen Staaten, und das Sondergebiet der Klärung industrieller Abwässer hat in Halle 53, die der Hygiene des Berufes und der Arbeit, der Technik und Maschinen gewidmet ist, eine Stätte gefunden.

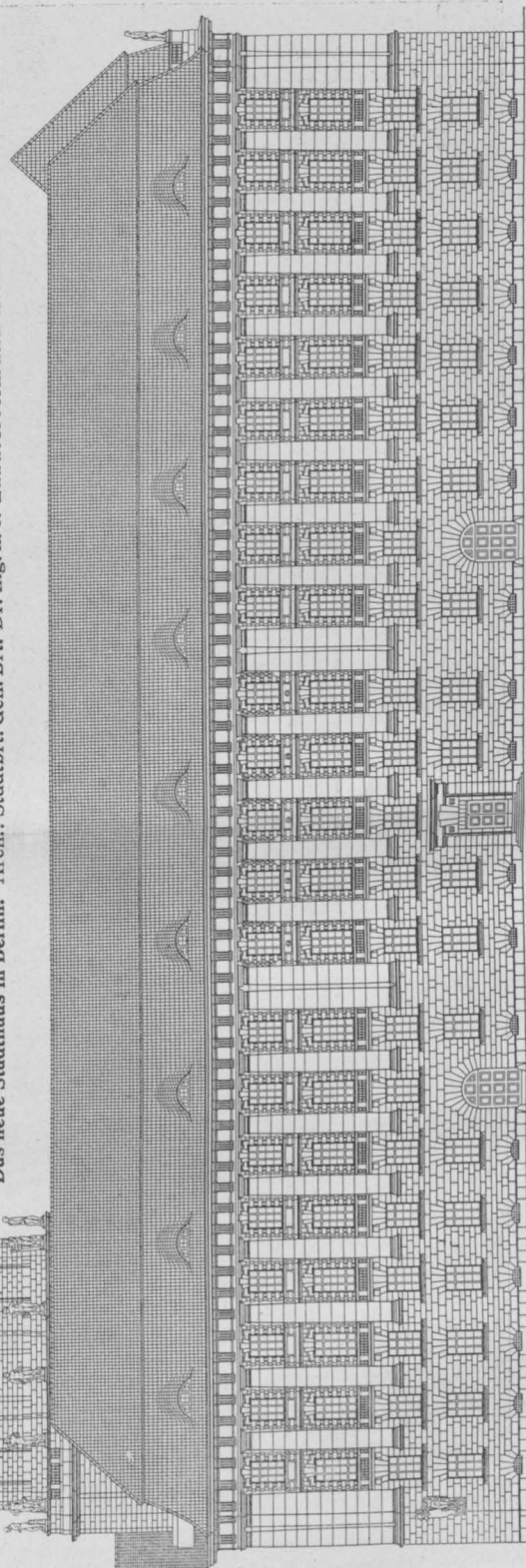
Wie schon bei der Behandlung des allgemeinen Aufbaues der Ausstellung erwähnt ist, bildet den Kern jedes Ausstellungsgebietes eine wissenschaftliche Abteilung, um die sich dann die industriellen Aussteller gruppieren. Das gilt auch hier. So wird zunächst ein Bild von den

fungs-Anstalt für Wasserversorgung und Abwässerbeseitigung in Berlin verfaßt sein. Der Sonder-Katalog für die wissenschaftliche Abteilung der Untergruppe für Heizung und Lüftung, herausgegeben vom Geh. Ob.-Brt. Über in Berlin und zusammengestellt von Prof. Dr. Brabbée, Charlottenburg, und Ing. Alb. Brandt, Dresden, ist be-



Mittelbau der Ansicht in der Kloster-Straße.

Das neue Stadthaus in Berlin. Arch.: Stadtbrt. Geh. Brt. Dr.-Ing. h. c. Ludw. Hoffmann in Berlin.



Stralauer-Straße.

Seitenansicht nach der

Grundlagen gewonnen, das dann das Verständnis der Einzelheiten und besonderen Ausführungsformen erleichtert. Leider fehlten in den Untergruppen für Wasserversorgung und Städtereinigung bis vor kurzem noch die Sonder-Kataloge der wissenschaftlichen Abteilung, die für ein eingehendes Studium kaum zu entbehren sind. Sie sollen diese Tage erschienen und von Professor Dr. Thumm, Abt.-Vorsteher an der kgl. Versuchs- und Prü-

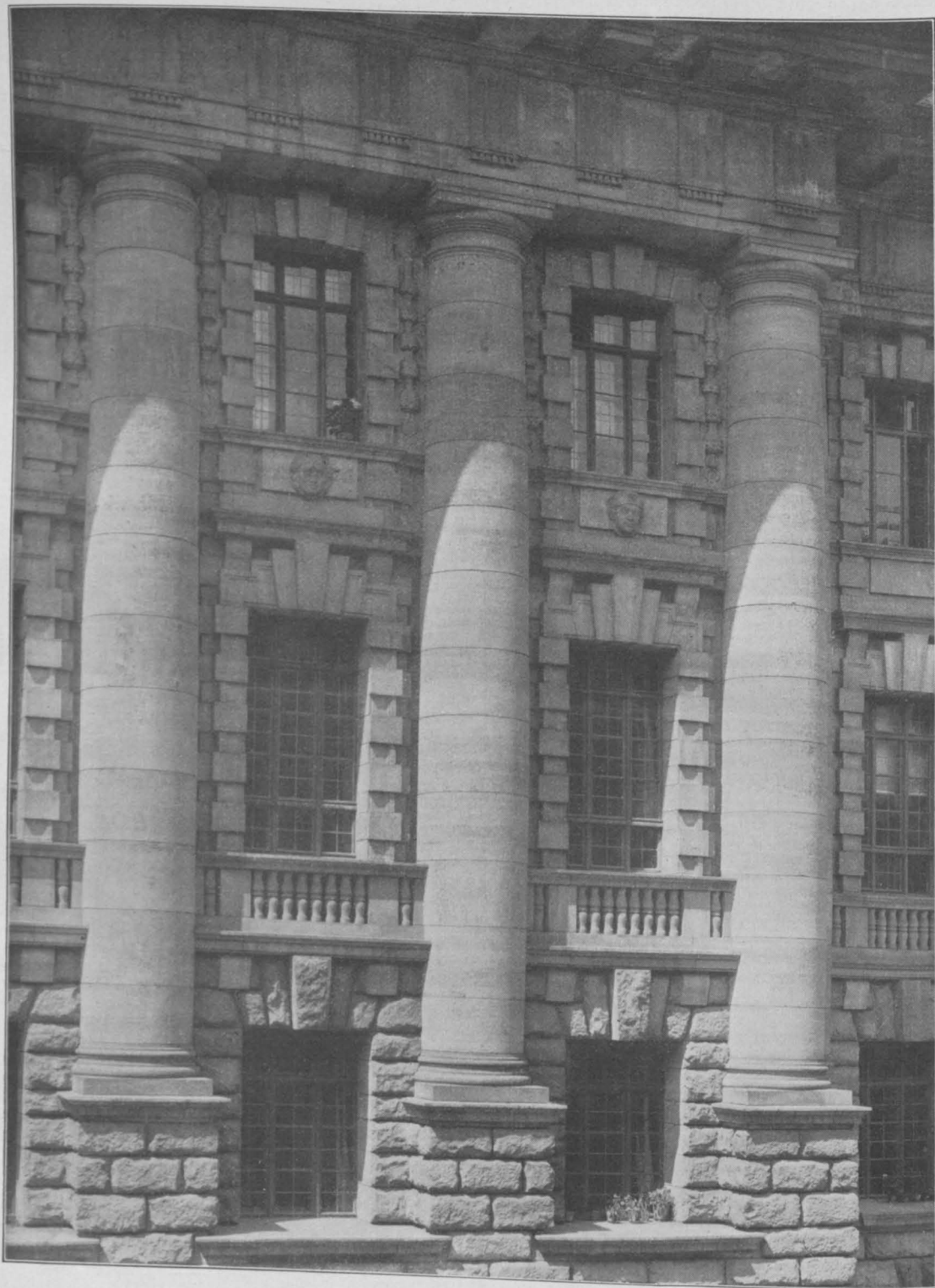
reits vor einigen Wochen erschienen, leider auch reichlich spät, da die Ausstellung Mitte Oktober geschlossen werden soll. Mit Abbildungen ausgestattet und durch Literaturnachweise erweitert, gibt er eine wertvolle Uebersicht des betreffenden Ausstellungsgebietes.

Eine Vorbedingung für gesundes Wohnen, sachgemäße Wasserversorgung und Abwässer-Abführung sind entsprechende Verhältnisse des Untergrundes. Eine Untergruppe behandelt daher für sich das Gebiet „Boden und Wasser“, d. h. die physikalischen, chemischen und

*) Vergl. die Ausführungen in Nr. 63-68.

biologischen Eigenschaften des Bodens nebst ihrem Einfluß auf Wasserführung und Wasserbeschaffenheit, sowie gewisse Krankheiten (Typhus). Es werden hier ferner die Art des Vorkommens und die Beschaffenheit des Wassers, sowie die Grundwasserbewegung veranschaulicht. Apparate zur Entnahme von Proben aus Boden und Wasser, sowie zu ihrer Prüfung vervollständigen dieses Gebiet. Zu den Hauptausstellern gehören die preu-

chend vorwiegend vom Standpunkt der Forderungen der Hygiene. Neben statistischen Mitteilungen über die Entwicklung der Wasserversorgung in Deutschland nach Ausbreitung und Versorgungsart, sowie über den Wasserverbrauch, werden die Vorarbeiten für die Ermittlung der zugewinnenden Wassermengen und ihrer Beschaffenheit, Wassergewinnungs-Anlagen, vor allem aber auch Wasserreinigungs-Methoden und -Anlagen behandelt.



Fassaden-System des Mittelbaues an der Kloster-Straße.
Das neue Stadthaus in Berlin. Architekt: Stadtbaurat Geheimer Baurat Dr.-Ing. h. c. Ludwig Hoffmann in Berlin.

Bische geologische Landesanstalt, das hydro-technische Bureau in München und vor allem die kgl. Prüfungsanstalt für Wasserversorgung in Berlin. Interessant sind die Darstellungen von Geh. Reg.-Rat Prof. Gruner von der landwirtschaftl. Hochschule zu Berlin über die Untergrundverhältnisse in Berlin und anderen Städten.

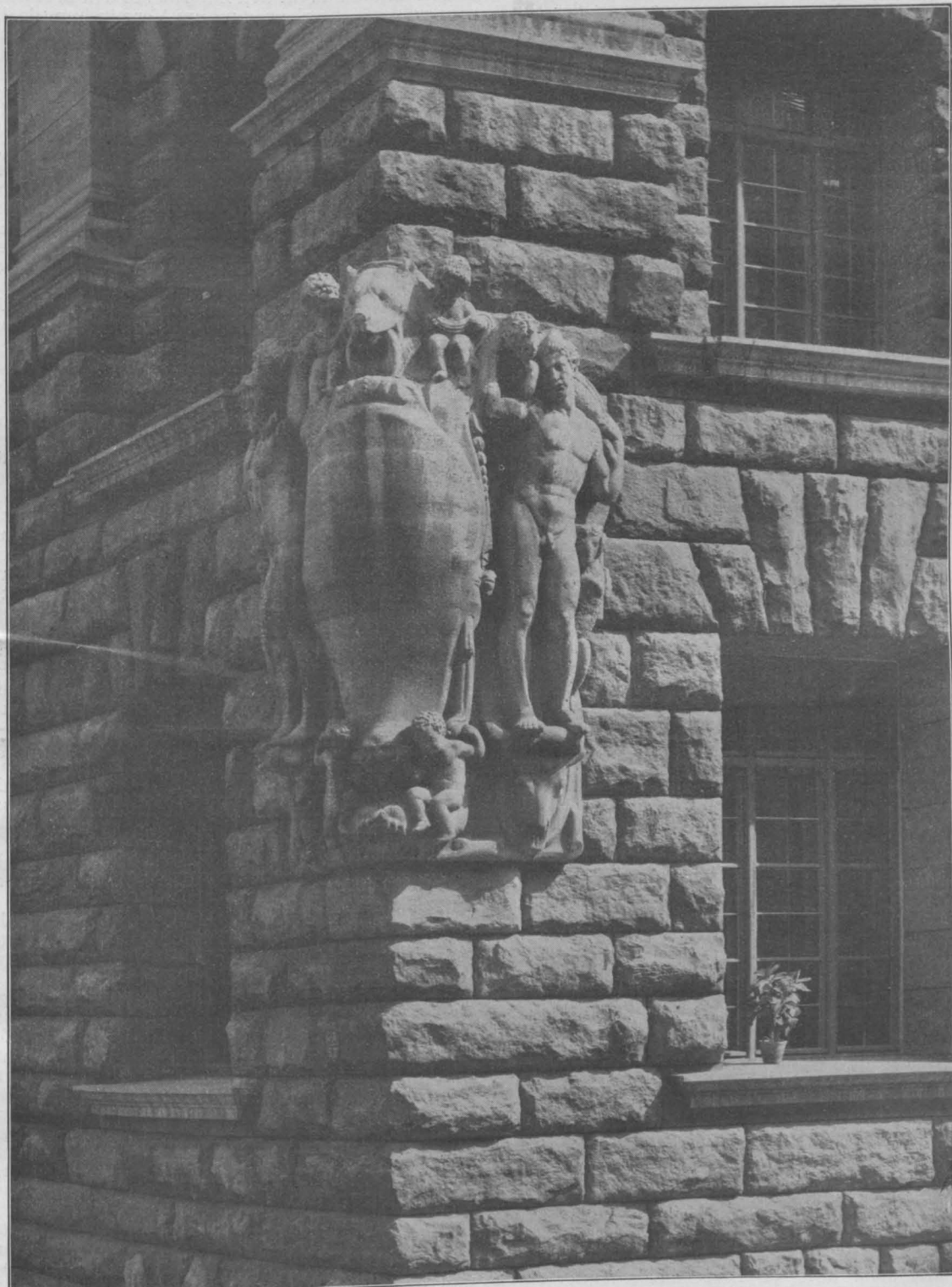
Die Untergruppe Wasserversorgung behandelt dieses Gebiet dem Charakter der Ausstellung entspre-

Die rein technischen Anlagen der Wasseraufspeicherung und Wasserzuführung zur Verbrauchsstelle werden weniger ausführlich dargestellt. Eine Uebersicht über den heutigen Stand der Wasserversorgung beabsichtigt die Ausstellung ja auch nur hinsichtlich der hierbei auftretenden hygienischen Fragen. Immerhin bietet die Ausstellung auch vom rein technischen Standpunkt viel Interessantes.

Unter den statistischen Darstellungen fällt eine vom

Reichs-Gesundheitsamt zusammengestellte Karte Deutschlands auf, auf welcher durch verschiedene Zeichen alle Städte mit 15000 Einwohnern und darüber hinsichtlich der besonderen Art ihrer Wasserversorgung — Oberflächenwasser, solches aus natürlichen oder künstlichen Ansammlungen (Talsperren), Grundwasser, und zwar natürliches oder künstlich erzeugtes, Quellwasser oder Mischung aus diesen verschiedenen Gewinnungs-

Städten von über 20000 Einwohnern gibt. Danach wurden i. J. 1909 mit Grundwasser 56,8 %, mit Fluß-, Grund- und Quellwasser zusammen 18 %, mit Flußwasser allein 8,3 %, mit Quellwasser allein 3,7 %, mit Quell- und Grundwasser zusammen 11,3 % und schließlich mit Talsperrenwasser 1,9 % versorgt. Gegenüber dem Jahr 1903 zeigt sich eine Zunahme der Versorgung aus Grundwasser und Talsperrenwasser, eine Abnahme der Flußwasserversor-



Kartusche an der Ecke der Juden- und der Stralauer-Straße. Bildhauer: Prof. Georg Wrba in Dresden.
Das neue Stadthaus in Berlin. Architekt: Stadtbaurat Geheimer Baurat Dr.-Ing. h. c. Ludwig Hoffmann in Berlin.

arten — gekennzeichnet sind. Ebenso sind Angaben über die Härte des Wassers, die Art der Reinigung durch Filter, Enteisung, Entsäuerung, Ozonisierung usw. gemacht. Die Karte gibt also eine wertvolle Uebersicht, die für die Umgebung von Berlin sowie das rheinisch-westfälische Industriegebiet durch Nebenkarten noch ergänzt ist. Auf demselben Gebiete bewegen sich tabellarische Zusammenstellungen, die Ziv.-Ing. W. H. Lindley, Frankfurt a. M., von den Bezugsquellen für Wasser bei 207 deutschen

ungen, aber auch der Quellwasserversorgung, welcher letztere bei großem Bedarf allein nur selten ausreicht.

Eine Uebersichtskarte der deutschen Talsperren gibt die kgl. Versuchsanstalt für Wasserversorgung in Berlin. Sie gibt z. Zt. ihre Anzahl auf 32 an, von denen allerdings noch eine Reihe sich im Bau befinden. Die größte unter diesen, überhaupt in Europa, ist die Möhnetal-Sperre im Kreise Soest, die bei 416 qkm Zuflußgebiet und 240 Mill. cbm jährlichem Zufluß 130 Mill. cbm

Inhalt besitzt, während die größte bisher ausgeführte deutsche Talsperre im Urfttal nur 45 Mill. cbm, diejenige von Marklissa nur 15 Millionen cbm aufstaut. Zweck der Möhnetal-Sperre ist die Zurückhaltung von Schadenhochwasser, Lieferung von Kraft- und Trinkwasser, sowie die Aufbesserung der Niedrigwasser-Verhältnisse in der Ruhr in trockener Zeit.

Es sei hier gleich erwähnt, daß auch eine Reihe von Talsperren in Zeichnungen von verschiedenen Ausstellern dargestellt sind. So die Wasserversorgung der Stadt Remscheid durch die Neyetal- und Eschbachalsperre, letztere in Verbindung mit Sandfilter; die Talsperre der Stadt Barmen im Herbringhausener Tal ebenfalls mit Filter; die kürzlich vollendete Geigenbachtalsperre der Stadt Plauen i. V. mit einer Schnellfilter-Anlage amerikanischen Systems (Fällung mit Aluminiumsulfat); der Stadt Chemnitz, die bereits zwei Talsperren besitzt bei Einsiedeln und Neunzehnhain im Erzgebirge und eine dritte Talsperre in der Nähe des letzten Ortes weiter oberhalb im Tale baut; der Stadt Haspe i. W., die ihr Talsperrenwasser auf einer Rieselschleuse reinigt, usw.

Als Ergänzung des statistischen Teiles sei noch erwähnt, daß der „Deutsche Verein von Gas- und Wasserfachmännern“ den Wasserverbrauch deutscher Städte, die täglichen Schwankungen, die Betriebsergebnisse usw.

Die Fassung des Wassers wird veranschaulicht durch Zeichnungen und Modelle der in Duisburg, Dresden, Dortmund, Leipzig gebräuchlichen Brunnen, durch sehr lehrreiche Modelle der kgl. Versuchsanstalt für Wasserversorgung in Berlin und des kgl. bayer. Bureaus für Wasserversorgung für verschiedene Arten der Wasserversorgung. Die Wasserversorgung aus Grundwasser mit anschließender Enteisung wird u. a. dargestellt für Hannover, Braunschweig, Chemnitz, Dortmund, Duisburg, Dresden, Spandau, Trier, Finsterwalde und Gelsenkirchen für das nördliche westfälische Kohlenrevier.

Das sehr interessante Verfahren der Versorgung mit künstlichem Grundwasser, für welche z. B. auch in Frankfurt a. M. ausgedehnte Versuche durchgeführt wurden, die seine Brauchbarkeit darzulegen haben, wird leider nur durch ein auswärtiges Beispiel, die Wasserversorgung der Stadt Gothenburg in Schweden veranschaulicht. Das Rohwasser wird hier dem Göthaelf entnommen und in einiger Entfernung hinter dem Flußbett Vorfiltern zugeführt, aus denen es durch Sickerbrunnen in den Boden versinkt. Nachdem das Wasser in diesem nach dem Flußlauf zu mit geringer Geschwindigkeit einen Weg von etwa 120 m zurückgelegt hat, ist es genügend gereinigt, um durch Brunnen wieder abgefangen und nun unmittelbar den Reinwasserbehältern wieder zugeführt werden zu können. Das Verfahren wird überall da, wo natürliches Grundwasser nicht in genügenden Mengen vorhanden ist, oder nicht zu tief abgesenkt werden darf, während Flußwasser und zur Filtrierung geeigneter Boden zur Verfügung stehen, mit Vorteil anzuwenden sein.

In größerer Zahl werden Beispiele für die Reinigung von Wasser durch Filter, seine Befreiung von Eisen und Mangan, sowie seine Entsäuerung (bei zu großem Kohlenstoffgehalt) zur Darstellung gebracht. Zu erwähnen sind die Filter der Wasserversorgung von Stockholm, die Filter der Wasserwerke von Bremen, in denen das Grundwasser nach System Götz mit gelöster schwefelsaurer Tonerde gereinigt wird, die Stufenfilter System Puech-Chabal der Stadt Magdeburg, bei denen das Oberflächen-Wasser eine Reihe von stufenförmig übereinander angeordnete Becken durchläuft, die immer feineres Korn des Filterbettes aufweisen, die Filteranlagen der Stadt Plauen i. V., die sich des Feinquarzfilters der Sucrofilter- und Wasserreinigungs-Gesellschaft in Schöneberg bedienen, und die ausgedehnte Ausstellung von Zeichnungen und Modellen der Stadt Hamburg, welche das Elbwasserwerk, das Pumpwerk Rothenburgsort nebst Filteranlagen, Wasserturm usw. darstellen. Die Reinigung erfolgt in offenen Sandfiltern. Im Modell wird gezeigt, wie diese unter der Eisdecke im Winter durch Abharken vom Schlamm befreit werden können, während man sie früher ausbaggern mußte. Im Modell wird auch das Grundwasserwerk am Elbe-Bille-Kanal vorgeführt, das täglich 30000 cbm Wasser liefert. Für die Enteisung wurden früher 3 m hohe Backstein-Rieseler benutzt. Durch Einschaltung eines zweiten Filters ließ sich die Rieselhöhe auf 1,4 m herabdrücken bei sonst gleicher Wirkung in Bezug auf Eisen- und Mangan-Entziehung. Das staatliche hygienische Institut in Hamburg zeigt außerdem noch Modelle von Kiesfiltern für die Enteisung des Wassers und von sogen. Tauchfiltern, die nachträglich in die Reinwasserbecken eingebaut werden können, wenn das Wasser nur einen geringen Eisengehalt besitzt.

Aus dem Gebiet der Wassergewinnung sind die von Börner & Herzberg, Berlin, für Seebäder (Norderney, Borkum usw.) ausgeführten Dünenwasserwerke von Interesse. Sie fassen durch Brunnen am Strande das in den Dünen versickernde Süßwasser. Dieses schwimmt, da es leichter ist als das salzhaltige Seewasser, auf diesem und es kommt nun darauf an, die Brunnen zur richtigen Tiefe hinabzuführen, um das Süßwasser allein zu fassen. Durch Ebbe und Flut tritt natürlich in den Brunnen auch ein gewisse Wasserbewegung und Vermischung der beiden Wasserarten ein, sodaß der Salzgehalt des geförderten Wassers etwas schwankt. Jedenfalls aber ist es auf diesem Wege möglich, auch unsere tief liegenden Nordsee-Inseln in hygienisch einwandfreier Weise mit Wasser zu versorgen.

Die Zahl der Aussteller aus dem Kreise der Industrie ist in dieser Unterabteilung nicht sehr groß. Zu erwähnen sind für die Planung und Ausführung ganzer Wasserversorgungsanlagen mit Beispielen von Ausführungen u. a. Carl Francke, Bremen, Aug. Loeffler, G. m. b. H. in Freiberg i. S., die Städtehygiene- und Wasserbaugesellschaft m. b. H. in Wiesbaden, Heinr. Scheven in Düsseldorf. Letzterer stellt in Gemeinschaft mit der Fa. Borsig, Berlin, eine automatische Hauswasserversorgung mit Delphin-Pumpwerk ohne Hochbehälter aus, die auch keiner besonderen Bedienung bedarf. Außer Borsig sind für Wasserförderungs-Anlagen u. a. zu nennen die Sächs. Motoren- u. Masch.-Fabrik Otto Böttger in Dresden (ebenfalls mit einer automatisch wirkenden Hauswasserversorgung), die Sächs. Masch.-Fabr. von R. Hartmann A.-G. in Chemnitz, die Zeichnungen und Pläne von ausgeführten Wasserwerken und Pumpen ausstellt, die Dresdener Fabr. für Gas- und Wasseranlagen Merkel jun., die insbesondere hydraulische Widder eigener Konstruktion für selbsttätige und bedienungslose Wasserhebung vorführt, die deutschen Windturbinenwerke Rud. Brauns in Dresden mit ihren Herkulesmotoren, die sowohl zur Wasserhebung wie Entwässerung verwendbar sind. Auf dem Gebiet der Wasser-Erschließung ist Deseniss & Jacobi A.-G. in Hamburg zu nennen für Bohrrapparate aller Art. Die Firma fertigt auch Filter. Ausschließlich oder vorwiegend auf letzterem Gebiet liegen die Ausstellungen der bekannten Berkefeld-Filter-Ges. m. b. H. in Celle, von Battige & Schöneich, Ges. für Wasser- und Abwasserreinigung in Berlin, die u. a. das Modell einer Enteisungs-Anlage des geschlossenen Systems für die Stadt Münster ausstellt (Quarkies-Schnellfilter), die Halvor-Breda G. m. b. H. in Charlottenburg, die Sucrofilter- und Reinigungsgesellschaft m. b. H. in Schöneberg, die ihren geschlossenen Patent-Enteisungsapparat, dem die Luft durch Kompressor zugeführt wird, ausstellt, ebenso die Masch.-Fabrik Wilh. Wurl in Weissensee-Berlin, die auf dem gleichen Gebiet arbeitet und für Potsdam, verschiedene Bahnhöfe und Einzelversorgungen in und um Berlin die Schnellfilteranlagen geliefert hat. Siemens & Halske A.-G. Berlin stellen ihre Ozonisierungsanlagen sowie Wassermesser aus; von einer Reihe von Firmen, die wir nicht alle einzeln aufzählen können, werden Armaturen usw. der verschiedensten Art für Wasserversorgungen zur Anschauung gebracht.

Wie schon erwähnt, finden sich Ausstellungsgegenstände aus dem Gebiet der Wasserversorgung auch in Pavillons der Einzelstaaten. Namentlich in der österreichischen Halle sind viele hierher gehörige Ausstellungsobjekte vorhanden. Zu erwähnen ist eine lehrreiche Sammlung von Modellen, welche die Entwicklung des Brunnens vom einfachen Ziehbrunnen bis zum modernsten Rohr- und Schachtbrunnen darstellen, ferner Modelle, welche in sehr anschaulicher Weise Wasserfassungen verschiedener Art, die Entstehung von Quellen, die Bewegung des Grundwassers vorführen. Daß auch die uralte Wasserfassungsanlage der Zisterne, die in manchen Gegenden nicht zu entbehren ist, in hygienisch einwandfreier Weise ausgestaltet werden kann, zeigen Beispiele aus dem Karstgebiet mit Vorkammer, Sandfilter und Reinwasserkammer. Von größeren Darstellungen sind das Grundwasserwerk der Stadt Graz und vor allem die Ausstellung der Stadt Wien zu erwähnen, die in Wort und Bild die 2. Franz-Joseph-Hochquellenleitung mit ihren kühnen Aquäduktbauten vorführt. Wien dürfte die einzige Großstadt sein, der es bisher noch gelungen ist, ihren ganzen Wasserbedarf durch Quellwasser zu decken.

In dem besonderen Pavillon Ungarns geben eine Reihe großer klarer Pläne Auskunft über die Entwicklung der Wasserversorgung von Budapest. Sie zeigen den Uebergang von der Flußwasser- zur Grundwasser-Versorgung, bei letzterer vom Flachbrunnen zum Tiefbrunnen, der bis auf den blauen Tegel herabgeführt ist, der den Untergrund bildet.

In der englischen Ausstellung, die übrigens nicht von der Regierung selbst ausgeht, sondern nur von ihr unterstützt wurde, werden vorwiegend im Bilde die Wasserversorgungs-Anlagen von London, Glasgow, Birmingham, Liverpool vorgeführt, letztere beide mit Talsperren. Die Virnwy-Talsperre für Liverpool, die wir i. J. 1889 in der „Deutschen Bauzeitung“ besprochen, gehört noch immer zu den bedeutendsten ihrer Art.

Der Schweizer Pavillon enthält Pläne und Mitteilungen der Wasserversorgungen von Bern, Luzern, Genf, Zürich. Für letzteren Ort werden die Pläne eines neuen Seewasserwerkes vorgeführt.

Rußland behandelt die Wasserversorgung von

Petersburg, dabei ein interessantes Modell einer Dücker-Verlegung unter der Nawa vorführend, sowie den Plan einer Versorgung aus dem Ladoga-See. Aus Warschau wird das Modell der Wasserreinigungs- und Ozonisierungs-Anlage, aus Moskau werden Pläne und Schriften über die Versorgung mit filtriertem Flußwasser mitgeteilt.

Japan schließlich stellt ein großes Modell nebst Plänen des 1892–1898 erbauten Wasserwerkes von Tokio aus, welches die Stadt mit filtriertem Flußwasser versorgt. In den übrigen fremdländischen Hallen sind bemerkenswerte Ausstellungsgegenstände dieser Art nicht zu finden. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Neustadt auf oder neben der Altstadt?



Auf der Tagesordnung der gemeinsamen Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz in Salzburg im September dieses Jahres standen zwei Vorträge, die in ihrer Bedeutung nicht lediglich als interessante Programmpunkte einzuschätzen sind, sondern die ein Grundproblem des Städtebaues der Gegenwart berühren. Es sprach Cornelius Gurlitt über die „Erhaltung des Kernes alter Städte“, und es sollte Dr. Neuwirth über den „Kampf um Alt-Wien“ sprechen. Dieser Kampf um Alt-Wien, um die Erhaltung hauptsächlich des Teiles der Stadt, der von der Ring-Straße umgeben wird, ist das bewegende Moment der öffentlichen Erörterungen der letzten Zeit in Wien, seit den Tagen, an denen der durchgreifende Umwandlungsprozeß eingesetzt hat, der nach und nach die Altstadt in Wien zu vernichten droht und damit die schöne Kaiserstadt an der Donau ihrer wertvollsten unwägbaren Eigenschaften berauben wird. Die Größe dieses Verlustes haben einsichtige Männer längst erkannt und es hat sich in Vereinen, vom Katheder herunter, in der Presse, kurz, überall da, wo einem ernsten Worte ein weiter Schallkreis gesichert ist, eine Gegenbewegung erhoben, von der man nur wünschen kann, daß es ihr gelingt, weiteren Zerstörungen Einhalt zu tun. In einem Vortrag, den Gurlitt anfangs Mai dieses Jahres im Oesterreichischen Museum in Wien hielt, gedachte der Redner mit Wehmut des Wiener Stadtbildes, daß er noch vor 25 Jahren gekannt und welches ihm die Anregung zu seinen Arbeiten über den österreichischen Barockstil gegeben habe. In den letzten Jahrzehnten aber seien in Wien Werke zugrunde gerichtet worden, die unersetzlich sind. Und doch Locke auch in Wien wie in anderen alten Städten den kunstsinnigen Fremden in erster Linie die ernste Kunst, die Schönheit oder Altertümlichkeit des Stadtbildes. Selbstverständlich könne man ein altes Stadtbild nicht unter eine Glasglocke stellen und alle Forderungen des modernen Verkehrs, der modernen Entwicklung des schlechweg abweisen. Es handle sich auch hier um ein Kompromiß zwischen dem Schutze des Alten und den berechtigten Forderungen des Neuen. Nicht alles, was erhalten werden sollte, sei an und für sich bedeutend oder besonders wertvoll; alle Werke zusammen aber geben einem Stadtbilde den intimen Reiz, das Historische, das Anheimelnde, auf dem die Anziehungskraft unserer alten Städtebilder beruht. Mehr noch als durch die City-Bildung der inneren Stadt, ihrer Umwandlung aus einer Wohnstadt in eine Geschäftsstadt, sei das Stadtbild gefährdet durch die Pläne einer „Durchquerung“. Der Verkehr der Zukunft werde aber nicht auf den Straßen, sondern unter den Straßen geführt werden; ein Teil des Verkehrs brauche nicht durch die Stadt zu gehen, sondern könne um diese herum geleitet werden.

Diesen letzteren Gedanken hat Jos. Neuwirth in einem Aufsatz über „Denkmalpflege im Rahmen der städtischen Verwaltung“ in die Worte gekleidet, es läge eigentlich nahe, eher an eine Entlastung eines alten Stadtkernes von Verkehrsfluten zu denken, als einen immer stärkeren Verkehrsstrom in das Herz einer alten Stadt zu leiten, dessen Adern durch die Blutwellen eines zu starken Verkehrs gesprengt werden müßten. Der Vorschlag einer Verkehrsentlastung der Stadtmitte und der Schaffung neuer Verkehrsmittelpunkte an der Peripherie habe anderwärts zu guten Ergebnissen ohne Gefährdung des Denkmäler-Bestandes und ohne Eingriffe in die alten Platz- und Straßenbilder geführt. Auch Neuwirth warnt vor einer Ueberschätzung des Verkehrs und vor Uebertreibungen der Verkehrsrücksichten. Er schließt seinen Aufsatz mit den Worten: „Manche bis in die jüngste Zeit heraufreichenden gewalttätigen Eingriffe in das alte Stadtbild Wiens, die von Vielen als Verunstaltung und Preisgebung des Vätererbes empfunden wurden, haben ebenso laute Entrüstung wie den lebhaften Wunsch ausgelöst, alle maßgebenden Faktoren möchten gegen die

Fortschritte eines solchen Vandalismus, der ohne Not zerstört, was bleiben kann, entschieden Stellung nehmen und dafür eintreten, daß die Denkmäler großer Zeit nicht zwecklos den Uebertreibungen der Gegenwartsforderungen geopfert werden.“ Der Verfasser meint, einem guten und festen Willen könne das Nebeneinander nicht unerreikbaar bleiben.

Dieses letztere Wort des „Nebeneinander“ lenkt unsere Erinnerung auf eine Äußerung, die über den gleichen Gegenstand bereits vor etwa 20 Jahren erfolgt ist. Schon damals wollte man dem zu Leibe gehen, was der Schriftsteller Ludwig Hevesi noch vor wenigen Jahren als die „klassische und einstweilen unverwüstliche Barockgroßstadt“ nannte, was Julius Leisching in einer köstlichen Schrift „Aus dem Tagebuche eines alten Wiener“ als ein „beendetes Lied“ bezeichnete. Das Tagebuch schildert das Wien, das wir heute noch verehren. „Es ist das Wien . . . der Armut und Teuerung und ungebundenster Faschingslust, wo Leben und Sterben, Freud und Leid noch so dicht beieinander stehen, wie die alten Häuser mit ihren geräumigen Höfen und stillen Gärten in den engen, winkligen Straßen“. Vertraute Bekannte sind diese alten Häuser, die wir „täglich an derselben Stelle treffen, ohne sie uns ein einziges Mal recht genau angesehen zu haben, und die wir doch missen, wenn wir sie nach jahrelanger stummer Begegnung eines Tages nicht mehr sehen. Es ist ein großes Sterben unter ihnen. Von den alten Häuserbekannten bleibt jetzt Jahr für Jahr ein anderer aus, indes so mancher in modischer Verkleidung nicht mehr wieder zu erkennen ist. . . Nur einzelne hohe Dächer und lange Schlote, fromme Hauswurzeln und Laubengänge und vereinsamte Haustore mit dem friedlichen Blick in Hintergärten lispeln noch von alter Zeit . . . Sie sind die verhallende Begleitung zu einem beendeten Lied“. Mit dieser übertragenen Bedeutung wird der ungeheure Verlust am alten Wien treffend gekennzeichnet.

Es war nun der verstorbene Kunsthistoriker Albert Ilg in Wien, der in einem Vortrag, den er im Jahre 1893 im Niederösterreichischen Gewerbe-Verein in Wien hielt, als einer der ersten der Erhaltung des alten Wien mit seinem Zauber das Wort redete. Sein Vortrag trug die Bezeichnung: „Gedanken über die Umgestaltung des alten Wien“. Er befürwortete in ihm das Nebeneinander. Die Gedanken, die in diesem Vortrag ausgesprochen wurden, scheinen uns wichtig genug, sie der Vergessenheit zu entreißen und die Hauptteile des Vortrages hier zum Abdruck zu bringen. Denn wir vermuten, daß der wertvolle Inhalt dieses Vortrages in der nächsten Zeit noch vielfach Gegenstand der Erörterung für das Gebiet des Heimatschutzes sein wird. Schon damals wies Ilg auf das Riesenprogramm der totalen Um- und Neugestaltung „in meinem guten Wien“ und auf die damit zusammenhängenden Fragen praktischer wie ästhetischer Natur hin, um dabei „des Jammers gewahr zu werden, wie kläglich und ungenügend nach allen Gesichtspunkten die Anstrengungen erscheinen, welche diesen Erfordernissen gerecht werden wollen“. Ihn erfüllt die künstlerische Seite, die bauliche Frage und „die trostlose Art, wie ihre Lösung heute in die Hand genommen wird“, mit Sorge. In seinem Vortrag führt er Folgendes aus:

„Der Urgrund der Bewegung ist doch der, daß, wie gesagt wird, die alte, sogenannte innere Stadt, welche noch immer das Zentrum des materiellen wie geistigen Lebens ist, in der Gestalt der vergangenen Jahrhunderte, wie sie mit ihren Gassen, Straßen, Plätzen, mit der veralteten Art ihrer Häuser- und Wohnungseinrichtung auf uns gekommen ist, den modernen Bedürfnissen nicht entspricht. Verkehr, Handel und Wandel finden es zu enge und unbequem in ihren Räumen, welche noch auf mittelalterlichem Grundriß angelegt sind; vom sanitären Gesichtspunkte ist dieses Ueberbleibsel der Väterzeit eine bedenkliche Sache, vom Standpunkte des Komforts ein

Uebelstand, denn der wohlhabendste Teil der Bevölkerung kann in diesen alten Häusern mit allen Mitteln sich nicht einmal so behaglich einrichten, wie es ihm in Neubauten draußen in den Vorstädten möglich wäre; endlich erwächst daraus aber finanziell ein großer Schaden, denn aus solchen alten Behausungen läßt sich natürlich nicht derselbe Nutzen ziehen, wie aus modernen Anlagen, welche allen Anforderungen der Gegenwart entsprechen würden. Die erste Stadterweiterung hat wohl in vieler Hinsicht keine Abhilfe gewährt, ihr Werk ist eine zwar teilweise prunkhafte, teilweise sogar auch künstlerisch schöne, aber ganz zwecklose Ring-Straße und neben ihr zahllose Seitenstraßen, welche tot und leer, vom Verkehr gemieden, daher auch im Ganzen mit Geschäften, Verkaufsläden und Magazinen spärlich besetzt sind; jedoch in einem Punkte entsprach diese erste Stadterweiterung wohl ihrem Zweck: in Bezug auf das Wohnen. Ein großer Teil der Wohlhabenden hat sich in diese neuen Straßen mit ihren neuen, komfortablen Häusern gezogen, wo man dem Mittelpunkt noch ziemlich nahe, aber doch von allen Unbequemlichkeiten der alten Festungsstadt befreit ist. In den alten Häusern der engen City ist seitdem größtenteils ein anderes, zum Teile höchst minderwertiges Publikum eingezogen und so manches alte Haus, welches der Altertumsforscher durch Jahrhunderte als den Sitz berühmter Adelsgeschlechter oder ansehnlicher Patrizierfamilien nachzuweisen vermöchte, ist heute von ahnenlosen, kleinen Leuten und nicht selten von viel Bedenklicherem besiedelt. Andererseits nehmen seitdem die einstigen großen Quartiere der inneren Stadt Kontore, Wechselstuben, große Geschäfte und öffentliche Ämter ein; die Chefs, welche von diesen Instituten Nutzen ziehen, hausen heute aber draußen in den bequemeren, mit allem Komfort ausgestatteten Neubauten an und bei der Ringstraße.

Dies beweist also, daß die erste Stadterweiterung ihren Zweck ganz trefflich erreicht hat, insofern sie die alte Stadt als Wohnstätte entlastete; ihr Fehler liegt nur darin, daß sie hinsichtlich der Straßenfiguration und des Grundrisses so unpraktisch angelegt wurde, daß sie nicht auch für den Verkehr eine Abhilfe zu bieten geeignet ist. Wäre auch dieses gelungen, so würden nicht bloß die Wohnungen der Reichen, sondern auch ihre Bezugsquellen, Kaufläden und Bazare in die neuen Stadtteile nachgefolgt sein, aber dies ist bei dem ungeschickten Ringsystem eben nicht möglich.

In der alten Stadt hat der Handeltreibende oder Kauflustige doch noch alles, was er bedarf, auf einem kleinen Territorium viel näher und bequemer beisammen, als

wenn er die vasten Dimensionen des ganzen Stadtgürtels durchrennen oder durchfahren müßte. Wenn ich zu Weihnachten Einkäufe zu besorgen habe, so ist es doch in Summa nur ein Spaziergang zu nennen, indem ich mich bei Lobmeyr in der Kärntner-Straße um ein Glasservice umsehe, dann ein paar Schritte weiter bei Zwieback einen Damen-Theatermantel kaufe, um die Ecke bei Cramer Photographien erhandle, auf dem Neuen Markt bei Köchert einen Schmuck erwerbe und in der Rotenturm-Straße bei Hölder noch ein paar Prachtbände mitnehme. Was wäre es doch für eine Unannehmlichkeit, wenn nun dagegen Lobmeyr sein Lager beim Oesterreichischen Museum am Stubenring hätte, von da zu Zwieback ich in die Bartenstein-Straße, zu Cramer wieder auf den Franz Josef-Quai eilen, Köcherts Goldwaren auf dem Getreide-markt und endlich die Bücher Hölders in der Nähe der Rudolfs-Kaserne holen müßte?

Der Fehler war also der, eine alte, den Bedürfnissen nicht mehr genügende Ansiedlung mit einer neuen zu umgeben, zu umschalen; diesen Fehler beging die erste Stadterweiterung und die zweite setzt ihn nur fort. Man hat in der Ring-Straße das periphere System der Vergrößerung befolgt und dadurch nur eine prunkvolle Oede geschaffen; wenn aber auch das radiale bevorzugt worden wäre, für welches Viele schwärmen, so hätte es ebenso wenig zum Guten geführt. Dasselbe würde für die Wohnungen zwar ebenso entlastend und im Sinne modernen Komfort-Fortschrittes bessernd gewirkt haben, wie das periphere, in Hinsicht der Verkehrsbedürfnisse wäre es sogar zweckmäßiger gewesen als dieses, aber für die Hauptsache, die Handels- und die Geschäftsverhältnisse, hätte es die Uebelstände auch nicht behoben. Die City wäre nach wie vor das Zentrum geblieben.

Die Angelegenheit ist somit von allem Anfang an falsch angefaßt worden. Wenn es wirklich wahr ist, daß eine alte Ansiedlung geänderten Zeitumständen und Verhältnissen nicht mehr entsprechen sollte, dann hilft es nichts, dieselbe auf neumodische Weise zu umkapseln, so wenig als man ein altes Gesicht verjüngt, indem man ihm eine junge Larve vorsteckt. Die junge Larve bleibt ja doch immer nur lebloser Pappendeckel und das Leben liegt doch nur hinter dieser Maske, unter deren Druck es um so heißer und enger ist. Wenn es mit jener Alten schon wirklich nicht mehr auszukommen sein sollte, dann bleibt eben nichts anderes übrig, als sich eine wirkliche, lebendige, frische Junge an ihrer statt zu nehmen, aber nicht bloß die Larve einer solchen auf dem alten Kopfe.

(Fortsetzung folgt.)

Tote.

Magistrats-Baurat Ottokar Tietze †. Im Rudolf Virchow-Krankenhaus in Berlin, dem er seine beste Kraft gewidmet hatte, ist am 27. September der Magistrats-Baurat Ottokar Tietze in Berlin einem langen, schweren Leiden im 53. Jahre erlegen. Tietze wurde am 31. Okt. 1858 in Protowitz in Oberschlesien geboren, machte 1885 seine Prüfung als Bauführer für Hochbau und war in den Jahren 1885—1887 diätarisch beim Stadtbauamt in Berlin beschäftigt. Von 1887—1892 war er in Japan tätig, wo er für Ende & Böckmann verschiedene Regierungsbauten ausführte. 1893 bestand er sein Examen als kgl. Regierungsbaumeister. 1895 trat er in die städtischen Dienste Berlins, wurde 1. April 1897 zum Stadtbaumeister, am 1. Juli 1902 zum Stadtbauinspektor und am 1. Juli 1908 zum Magistrats-Baurat ernannt. Er gehörte zu den befähigteren der städtischen Baubeamten des Hochbaues der Reichshauptstadt, für die er unter der Oberleitung des Stadtbaurates Ludwig Hoffmann an einer größeren Reihe von Bauten erfolgreich tätig war. —

Vermischtes.

Kurse über Grund-, Boden- und Gebäudewerte. Die Handwerkskammer zu Berlin beabsichtigt, einen Kursus für Bauhandwerker über Grund-, Boden- und Gebäudewerte, Grundbuch- und Hypotheken-, Bank- und Börsenwesen zu veranstalten. Der Kursus umfaßt 6 Abende zu je 2 Stunden, von denen eine Stunde dem Vortrag, die andere der Besprechung gewidmet ist, und findet wöchentlich an 2 Abenden statt. Berechtigt zur Teilnahme sind sämtliche selbständigen Bauhandwerker und deren Angestellte gegen Entrichtung einer Gebühr von 5 M. Anfragen und Anmeldungen an die Handwerkskammer, Berlin SW. 61, Teltowerstr. 1—4. —

Ehrendoktoren. Gelegentlich der Einweihung des Hüttenmännischen Institutes der Technischen Hochschule zu Breslau wurden zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber ernannt: Geh. Reg.-Rat Prof. W. Borchers in Aachen, der bekannte Metallurge; Dir. Thomas Huntington in London und Dir. Ferd. Haeblerlein in Frankfurt a. M., die beiden vielseitigen Förderer des Metallhüttenwesens; Ing.

Karl Ilgner in Wien, wegen der Ausbildung des Schwungrad-Umformers für die besonderen Zwecke des Berg- und Hüttenwesens; Geh. Bergrat Karl Jüngst in Berlin wegen seiner Verdienste um die Gußeisenprüfung; Landtag.-Abg. Ing. Macc o in Siegen wegen seiner Förderung des Hochschulwesens; Gen.-Dir. Kommerz.-Rat Otto Niede t in Gleiwitz wegen seiner Verdienste um die Gründung und den Ausbau der Technischen Hochschule Breslau und um die oberschlesische Eisenindustrie; Gen.-Dir. Kommerz.-Rat Fr. Springorum in Dortmund wegen seiner Verdienste um die Ausbildung des Hoeschprozesses und Bergrat Wiliger in Kattowitz wegen seiner Verdienste um die oberschlesische Industrie. —

Wettbewerbe.

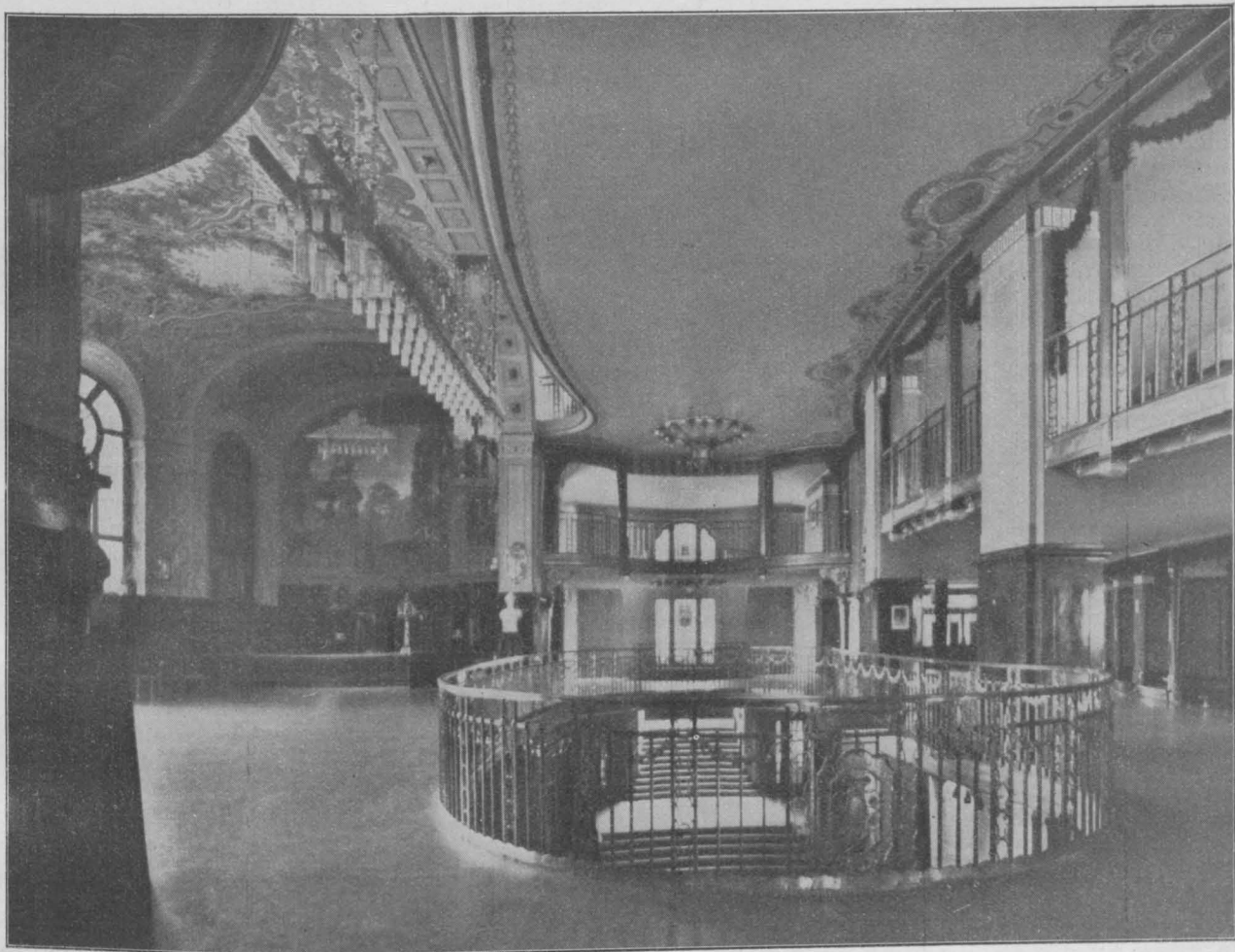
Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für kleine Familien-Ferienhäuser erläßt der Verschönerungs-Verein Rauschen für deutsche Architekten, die in Ost- und Westpreußen leben. Für die Häuser ist eine Preisgrenze von 3000—6000 M. angenommen. Unter den Preisrichtern die Hrn. Brt. Dethlefsen, Prof. Dr. Lahrs, Prof. Osterroht usw. Frist 1. Dezember 1911. Unterlagen gegen 2 M. durch Hrn. Carl Kühn in Königsberg i. Pr., Kant-Straße 14. —

Internationaler Wettbewerb Weltausstellung Tokio. Auf das Gesuch des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ betr. Verlängerung des Termines für die Einreichung der Pläne im Wettbewerb für eine Weltausstellung in Tokio 1917 ist dem Verbande vom Staatssekretär des Inneren unter dem 20. September 1911 die Nachricht zugegangen, daß die kais. japanische Regierung die Verlegung des Termines mit Rücksicht auf den Fortgang des Unternehmens abgelehnt hat. —

Inhalt: Das neue Stadthaus in Berlin. — Wasserversorgung, Stadte reinigung und Heizung auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden 1911. — Die Neustadt auf oder neben der Altstadt? — Tote. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das neue Stadthaus in Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hoffmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Foyer mit Umgang des I. und II. Ranges.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. N^o 80. BERLIN, DEN 7. OKTOBER 1911.

Das neue Stadttheater in Freiburg im Breisgau.

Architekten: Seeling & Seel in Berlin.

(Fortsetzung aus No. 77.)



Die näheren Verhältnisse der Baustelle gehen aus dem Lageplan S. 692 hervor. Das Gelände ist das der ehemaligen Villa Platenius, die in freier Lage, von einem alten Garten umgeben, zwischen Berthold-, Werder- und Sedan-Straße lag. Sie stand auf einer ehemaligen Festungsbastion. An der tiefer liegenden

Westseite des Geländes, an die Moltke-Straße grenzend, stehen heute noch eine Reihe von Privathäusern, welche die großen, architektonisch nur mit nicht unerheblichem Aufwand zu bemeisternden Bühnen-Nebenräume, Magazine, Maschinen- und Heizungsräume verdecken konnten. Denn es kam im Bauprogramm die bestimmte Absicht zum Ausdruck, den Bühnenbetrieb soweit wie möglich dadurch zu erleichtern und zu vereinfachen, daß die Räume für den Betrieb in ausreichender Größe in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Hause gebracht wurden. Um diesen Zweck in möglichst vollkommener Weise zu erreichen, wurden von der Stadt Freiburg zu dem Gelände der Villa Platenius, das einen Aufwand von 255 000 M. erforderte, noch zwei weitere Grundstücke mit einem Gesamtaufwand von 304 000 M. erworben, das eine an der Berthold-Straße, das andere an der

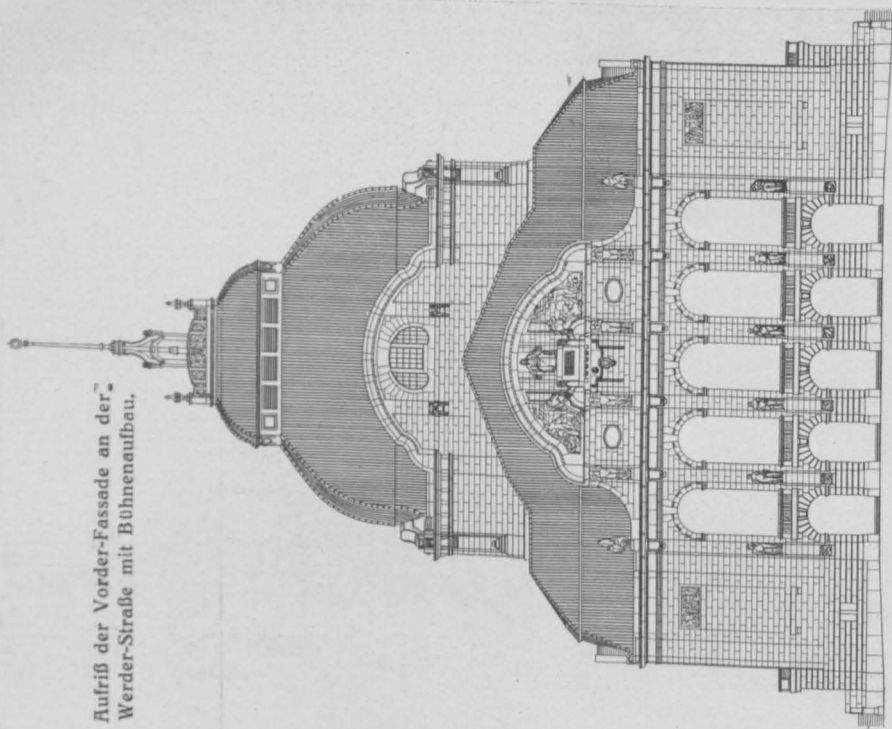
Sedan-Straße. Die Gebäude dieser Grundstücke blieben erhalten; in passende Verbindung mit dem Bühnenhause gebracht, dient das eine der Theater-Verwaltung, während das andere Dienstwohnungen enthält. Auf diesem Gelände nun wurde das Theater selbst so angeordnet, daß seine Hauptfront an die Werder-Straße, eine bedeutende nord-südliche Durchgangsstraße kam, aber von ihr etwas zurücktritt, um einer Wagenauffahrt und einem Aufgang für Fußgänger Raum zu bieten. An seinen beiden Seiten ist das Zuschauerhaus von Terrassen begleitet, zu denen von den beiden Seitenstraßen breite Freitreppen empor führen.

Der Organismus des Gebäudes geht aus den beiden Grundrissen S. 666 und 667, sowie aus den Schnitten S. 690 u. 691 hervor. Bestimmend dafür war, daß das neue Haus sowohl für große Opernaufführungen, für das heroische Drama, für die Spieloper wie für das intime Konversationsstück benutzbar sein sollte. In dieser Beziehung haben die Theatergebäude der kleineren Städte den vielseitigsten Ansprüchen zu genügen, die dem künstlerischen und bühnentechnischen Ausdruck nicht immer günstig sind. Die Größe des Zuschauerraumes, die Abmessungen der Bühne sowie die Weite des Proszeniums sind hiervon abhängig. In den Großstädten, in denen die große Zahl der Theaterbesucher mit ihren

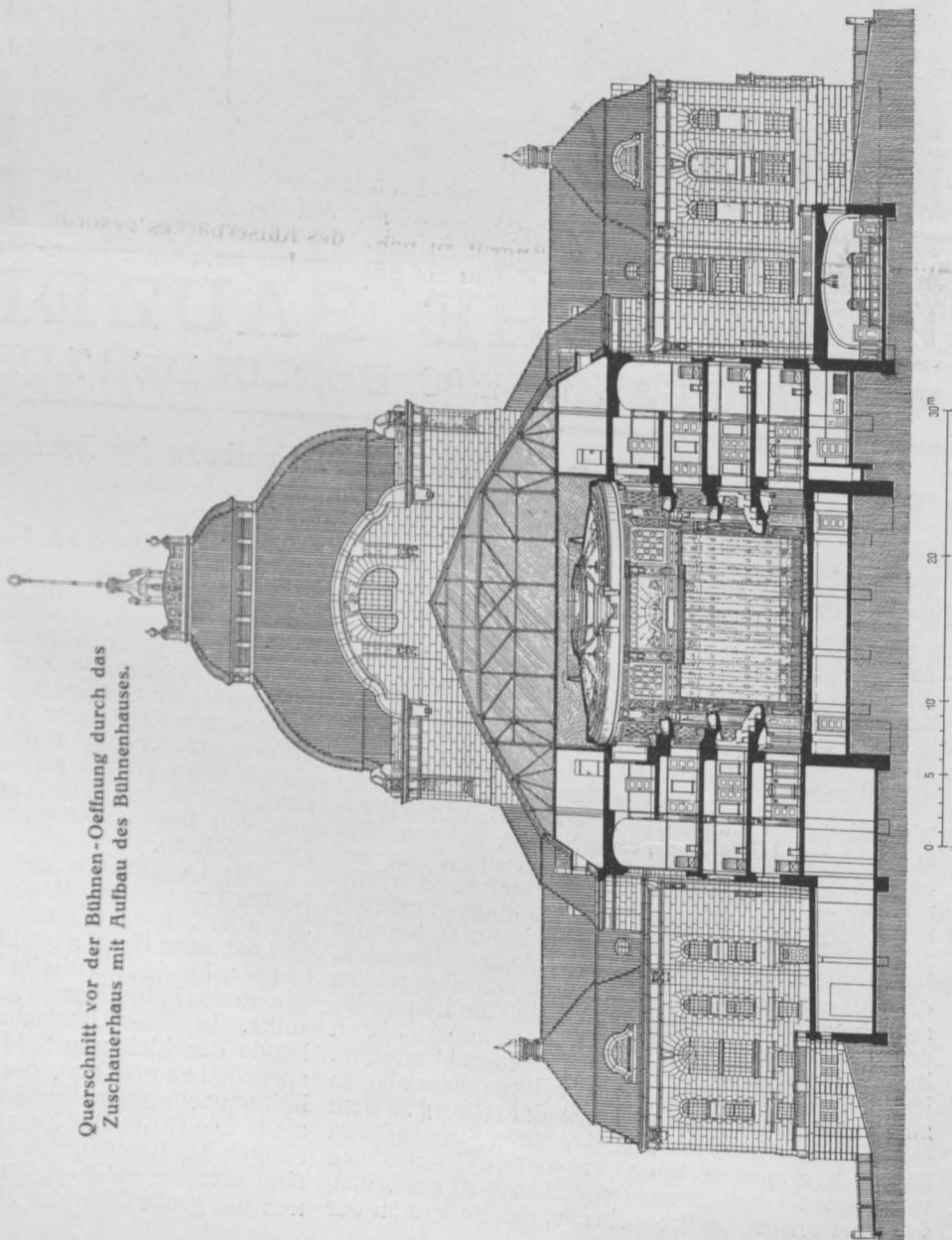
verschiedenen Wünschen und Bedürfnissen eine Differenzierung des Theaterbetriebes erlaubt, kann das Theatergebäude einen charakteristischeren Ausdruck erhalten, als dieses da möglich ist, wo an das Spielhaus die vielseitigsten Anforderungen gestellt werden. In Freiburg, einer Stadt von 90 000 Einwohnern, die aber unter weitblickender Leitung einer hoffnungsreichen Zukunft entgegengeht, hat das Theatergebäude den Ausdruck und die Formen des großen Opernhauses erhalten und ist damit zum monumentalen Repräsentanten einer Strömung des geistigen Lebens geworden, die seit Alters in der Pflege der Musik eine Krönung der idealen Interessen der Bürgerschaft erblickt.

Eine nach außen geschwungene Vorhalle mit fünf stattlichen Bögen ladet zum Eintritt in die gleichfalls nach außen geschwungene geräumige Kassenhalle ein, an deren beiden Kurzseiten die Rangtreppen liegen, während die Kassen zu beiden Seiten der Vorhalle ihren Platz gefunden haben. Von der Kassenhalle führen mehrere Stufen zu einem Zwischenteil empor, an dessen Seiten die beiden Haupttreppen zum I. Rang angeordnet wurden. Dieser Zwischenteil geht als offene Halle durch mehrere Geschosse des Hauses, nimmt die Austritte der Ränge auf, öffnet sich in das Foyer und bildet so den Mittelpunkt des Verkehrs im Zuschauerhause, zu dem alles strömt und von dem aus der gesamte Verkehr beobachtet werden kann. Die Einschiebung dieses Zwischenteiles, die nur möglich war bei den großen Mitteln, die hier zur Verfügung standen und bei den reichlichen Platzverhältnissen, ist ein in doppelter Hinsicht außerordentlich glücklicher Gedanke: in praktischer Hinsicht insofern, als neben der Konzentration des Verkehrs

Aufluß der Vorder-Fassade an der Werder-Straße mit Bühnenaufbau.

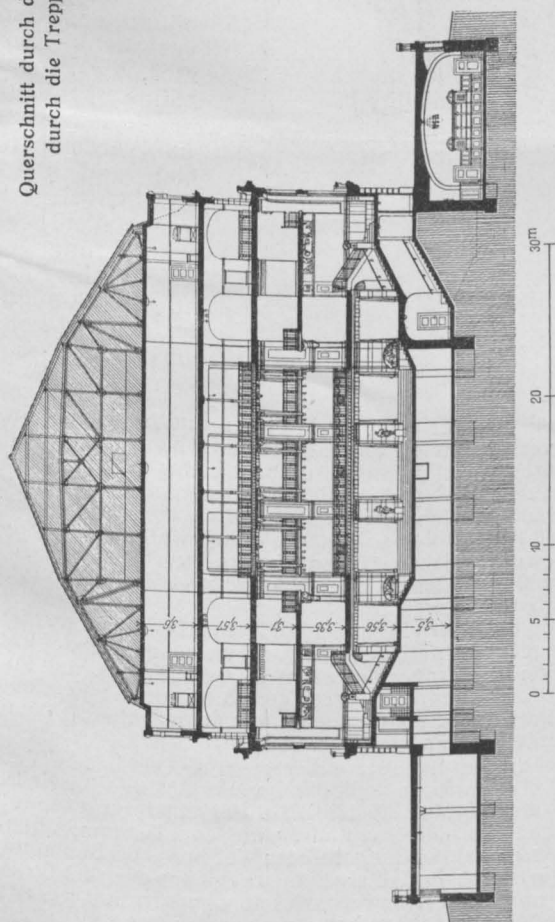


Querschnitt vor der Bühnen-Oeffnung durch das Zuschauerhaus mit Aufbau des Bühnenhauses.

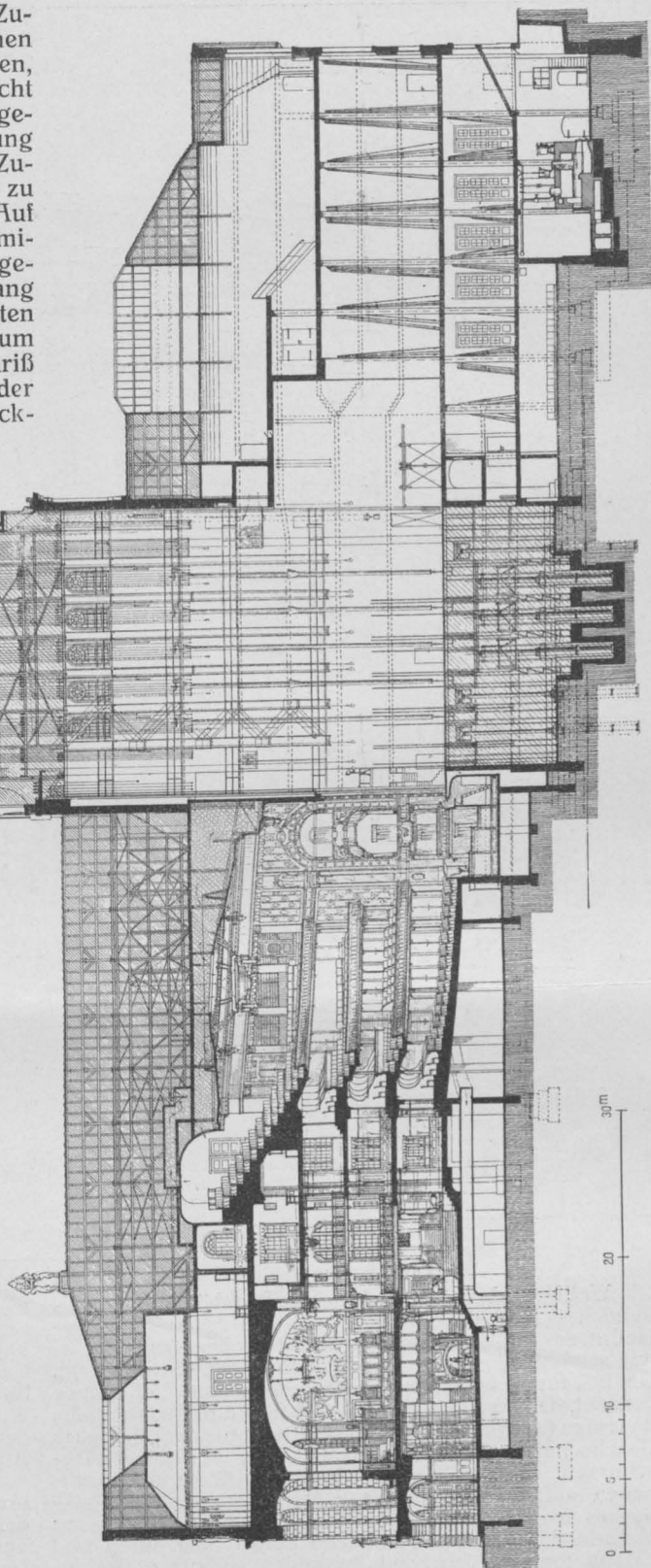


res es nun möglich war, den beiderseits des Zuschauerraumes im Parkett und ersten Rang gelegenen Garderoben eine größere Ausdehnung zu geben, was stets erwünscht ist; in künstlerischer Hinsicht insofern, als damit in den Organismus ein Motiv gebracht wurde, welches der dankbarsten Ausbildung fähig ist und die herkömmliche Gestaltung des Zuschauerhauses, bei der beim Rangtheater wenig zu ändern ist, in willkommenster Weise bereichert. Auf diesen Zwischenteil folgt im Parkett ein weiträumiger Umgang mit ausgedehnten Garderoben, die gegen das Bühnenhaus durch einen Seiten-Ausgang auf jeder Seite abgeschlossen wurden. Die Toiletten befinden sich unter einem Arm der Haupttreppe zum ersten Rang. Das Zuschauerhaus hat im Grundriß des Parkettes leicht geschwungene Form, die in der Decke zur Kreisform entwickelt ist. An der Rück-

Querschnitt durch den Zwischenteil und durch die Treppen zum I. Rang.



Längsschnitt in der Mittelachse.



über der sich ein geschwungener Barockgiebel erhebt. Die Loggia ist so hoch gezogen, daß sie dem hinter ihr gelegenen hohen Foyer, in das die Umgänge der oberen Ränge hereinblicken, ausreichen- des Tageslicht gewährt. Im übrigen ist die räumliche Anordnung die gleiche wie im Parkett, mit dem Unterschied, daß die Toiletten in der Nähe des Proszeniums ihre Stelle gefunden haben. Zwei Salons schließen zu beiden Seiten den Umgang ab und geben Zutritt zu den Proszeniumslogen, von welchen die eine dem großherzoglichen Hof dient, der in Freiburg oft und gern Aufenthalt nimmt, während die andere zur Repräsentation der Stadt bestimmt ist.

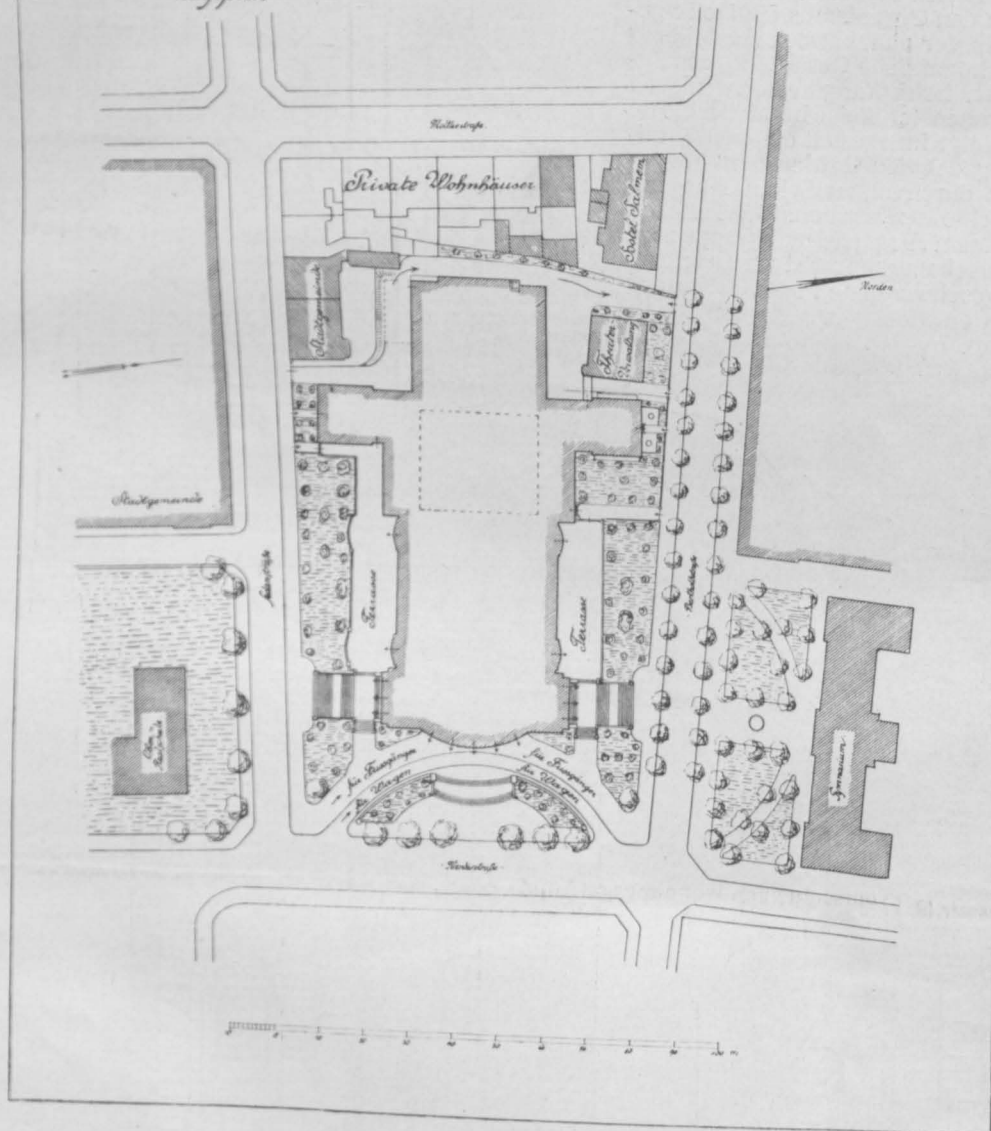
Die Anordnung des Bühnenhauses und seiner

seite des Parkettes sind eine Reihe Logen angeordnet. Das Orchester ist sehr tief und für das große Musik-Drama berechnet. Gleiche Tiefe hat das Proszenium erhalten, das im Parkett und zwei Rängen mit Logen ausgestattet ist.

Im ersten Rang entwickelt sich über der Vorhalle des Erdgeschosses eine fünfboigige, hohe Loggia,

Stadttheater - Freiburg im Breisgau.

Lageplan.



Nebenräume geht aus den Grundrissen mit so großer Klarheit hervor, daß es dazu nur weniger Worte bedarf. Der erste Keller ist dem Vorrat aller Materialien, den Maschinen, Öfen, Heiz- und Lüftungs- sowie Beleuchtungs-Vorrichtungen vorbehalten. In den übrigen Geschossen fällt als grundsätzliche Eigenschaft die große Freigebigkeit auf, mit der alle Nebenräume mit Fläche bedacht sind. Die Kulissen- und anderen Magazine liegen in der Hauptachse und auf der südlichen Seite der Bühne. Auf ihrer nördlichen Seite befinden sich, zugleich benachbart dem Verwaltungs-Gebäude, das Konversations-Zimmer, die Probierzimmer, Probierzimmer usw., alles außerordentlich klar und übersichtlich gelagert, von größter Theatererfahrung geleitet, bis ins Kleinste zweckmäßig und reif und wohl durchdacht. —

(Fortsetzung folgt.)

Wettbewerbe.

Wettbewerb Wohn- und Geschäftsgebäude Riga. Es handelt sich um die Bebauung eines unregelmäßigen Geländes, das mit breiter Front an der Großen Sand-Straße, mit schmaler Front an der Großen Pferde-Straße liegt. Die Bebauung ist mit einem Geschäfts- und Wohnhause gedacht, das im Erdgeschoß Geschäfts- und Budenlokale, im ersten Obergeschoß die Geschäftsräume der „V. Rigaer Gesellschaft gegenseitigen Kredits“, in den übrigen Geschossen weitere Geschäftsräume und Wohnungen enthalten soll. Das Gebäude soll den Charakter des Bankhauses tragen. Die Wahl des Baustyles ist überlassen; Material können der heimische Ziegel oder Beton und Eisenbeton sein. Die Hauptfassade ist zu putzen; für einzelne Teile kann Haustein verwendet werden. Zeichnungen 1:100. Ueber die Ausführung und die Wahl des Architekten ist alle Freiheit vorbehalten. —

Im Wettbewerb des Bundes Heimatschutz betr. Entwürfe für ein lippisches Zieglerhaus liefen 172 Arbeiten ein. I. Preis: Hr. Dipl.-Ing. Münch in Lübeck; II. Preis: Arch. Ed. Meyer in Hannover; III. Preis: Arch. C. H. Quacken in Mülheim-Ruhr. Zum Ankauf empfohlen die Entwürfe der Hrn. Messmann in Laage und Bäcker in Bremen. —

Wettbewerbs-Unwesen. Bei dem in Nr. 70 der „Deutschen Bauzeitung“ vom 2. Sept. d. J. mit der Überschrift „Wettbewerbs-Unwesen“ durch einen Anonymus kritisierten Wettbewerb des „Erfurter Architekten- und Ingenieur-Vereins“ handelt es sich um eine interne Vereins-Angelegenheit, der folgender Sachverhalt zugrunde liegt:

Der im Januar 1910 (!) auf Veranlassung der Erfurter Ortsgruppe des „Bundes Heimatschutz“ unter den Mit-

gliedern des „Erfurter Architekten- und Ingenieur-Vereins“ veranstaltete Vereinswettbewerb erfolgte zur Unterstützung der Heimatschutzbestrebungen, um gegenüber einer für einen kirchlichen Versammlungsraum der Gemeinde Neudaberstedt aufgestellten und für die Ausführung bestimmten schlechten Plangestaltung durch die Wettbewerbsskizzen Gegenbeispiele vorbildlicher Art den maßgebenden Kirchengemeinde-Mitgliedern vor Augen zu führen.

Von den vier eingereichten Entwurfsskizzen wurden drei vom Verein mit Anerkennungen ausgezeichnet und der erste Preisträger hatte den weiteren Erfolg, daß ihm durch Vermittelung des Preisgerichtes von der Kirchengemeinde die Aufstellung eines neuen Entwurfes und die Bauleitung übertragen wurden.

Bei diesem Sachverhalt erweckt die an diesem Vereins-Wettbewerb so auffallend verspätet geübte Kritik durch die offenbar absichtliche Verschleierung der tatsächlichen Verhältnisse und die aus dem Zusammenhang gerissenen, beliebig aufgeführten Wettbewerbs-Bedingungen den Anschein, daß sie keineswegs aus der sachlichen Sorge um das Wettbewerbswesen, sondern aus wesentlich anderen Ursachen hervorgegangen ist.

Erfurt, im September 1911.

Der Vorstand des Arch.- u. Ing.-Vereins zu Erfurt.
Selle, stellv. Vorsitzender. Rob. Salzer, Schriftwart.

Inhalt: Das neue Stadttheater in Freiburg im Breisgau. (Forts.) — Wettbewerb. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



AS NEUE STADT-
THEATER IN FREI-
BURG IM BREISGAU.
* ARCHITEKTEN:
SEELING & SEEL IN
BERLIN. * TEILAN-
SICHT AUS DEM
FOYER IM I. RANG.
=== DEUTSCHE ===
** BAUZEITUNG **
XLV. JAHRGANG 1911
***** NO. 81. *****



Blick vom Foyer zu den Umgängen der Ränge.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. NO. 81. BERLIN, DEN 11. OKTOBER 1911.

Das neue Stadttheater in Freiburg im Breisgau.

Architekten: Seeling & Seel in Berlin.

(Fortsetzung.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 695.



ie Fassungskraft des neuen Hauses ist naturgemäß erheblich größer, als die des alten Hauses in der Salz-Straße, das mit seinen etwa 750 Plätzen dem Theaterdrang der Bevölkerung Freiburgs häufig genug nicht zu entsprechen vermochte. Namentlich die Aufnahme des Wagnerischen Musikdramas in den Spiel-

plan sowie die Einführung von Volks-Vorstellungen ließen schon lange den Wunsch nach einer auch für die Zukunft ausreichenden Vermehrung der Plätze wach werden. Diesem Verlangen entspricht der Neubau, dessen Zuschauerraum 1133 Sitzplätze enthält, deren Zahl bei starkem Andrang auf 1200 sowie auf eine Reihe von Stehplätzen erhöht werden kann. Die Plätze verteilen sich auf das Parkett, auf 3 Ränge und auf eine Galerie, wie aus dem Längsschnitt S. 691 sowie aus dem umstehenden perspektivischen Schnitt zu ersehen ist. Es enthalten das Parkett 363 Sitze, das Proszenium und die anderen Logen dieser Höhe 80 Sitze; in der Höhe des I. Ranges befinden sich, auf den Rang, das Proszenium, den Balkon und die Logen verteilt, 177 Sitze, im II. Rang 173, im III. Rang 170 Plätze; auf der Galerie wurden weitere 170 Sitze geschaffen. In der räumlichen Anordnung weicht der Zuschauerraum nicht oder doch nicht grundsätzlich von den herkömmlichen Formen ab. Bemerkenswert jedoch ist das Bestreben, in den Rängen dem einmal vorhandenen tiefen Proszenium, das

hier wohl durch höfische und gesellschaftliche Rücksichten nicht zu umgehen war, mit seinen Nachteilen für das Beobachten der Vorgänge auf der Bühne gerecht zu werden.

Im Aufbau und der Gruppierung des Äußeren kommt der innere Organismus des Hauses zu wahrem Ausdruck; deutlich sind in den Baumassen geschieden das Zuschauerhaus, das Bühnenhaus und die Bühnen-Nebenräume. In der Umrisslinie des Stadtbildes spricht die Masse des Bühnenaufbaues mit, jedoch, es darf nicht unterdrückt werden, nicht in der Art einer harmonischen Einordnung. Die nicht glückliche Form des Bühnenaufbaues und seines Kuppeldaches bringt zweifellos etwas Fremdes in das Umrissbild der Stadt, von den umgebenden Höhen gesehen. Am besten gibt sich die Ansicht der Stadt von Süden, in der das Münster seine beherrschende Stellung behält und das neue Theater mehr an den westlichen Rand des Stadtbildes tritt.

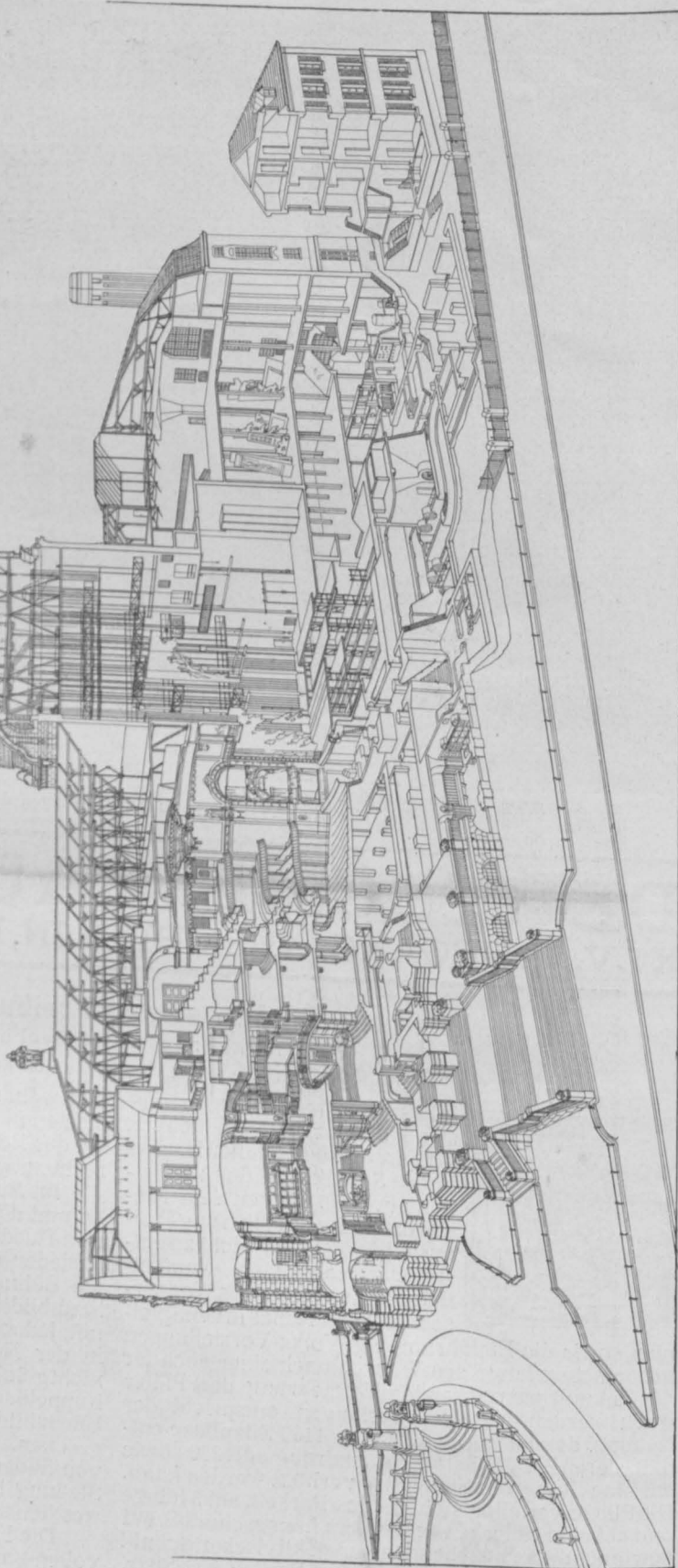
Die Formen des Aufbaues sind die eines maßvollen Barock mit persönlichem Einschlag. Das Material ist ein rötlich-gelber, geflammter, warmtöniger Sandstein, der für das Äußere in seinem ganzen Umfang gewählt wurde. Die Eingangsfasade hat reicheren bildnerischen Schmuck erhalten, zu dem Bildhauer Hermann Feuerhahn in Berlin die Modelle fertigte und den die Bildhauer Julius Seitz, K.A. Müssle, Alb. Mayer, Th. Hengst, L. Granget, Viesel & Messerschmid, Weissburger & Kubanek und Szilagi & Geiss in Freiburg ausführten. Es stellen dar die stehenden Figuren der fünf bögen

offenen Loggia Freude, Schmerz, Schönheit, Musik, Poesie und Tanz; der geschwungene Giebel stellt dar Menschenfreuden und -Leiden, verbunden durch die Figur der versöhnenden und veredelnden Kunst. Telamonen tragen den Giebel und schließen in der Mitte das Freiburger Wappen ein. Die Terrassen zu beiden Seiten des Hauses mit ihren Freitreppen, über welchen sich die nur architektonisch gegliederten Seitenfassaden erheben, verleihen dem Hause festlichen Charakter, während die Bühnen-Nebenbauten der Baugruppe einen erwünschten Abschluß gegen die Wohnhäuser im Rücken der Gruppe geben. So sondert sich das Gebäude als ein vornehmer Monumentalbau in idealer Weise von der Realität der es umgebenden Wohn- und Geschäftshäuser ab, ohne aber damit den Zusammenhang mit dem Stadtbilde im engeren Sinne einzubüßen.

Eine reichere Durchbildung, an manchen Stellen vielleicht etwas zu reich bedacht, hat das Innere erhalten, von dem unsere Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 693 u. 695 eine Vorstellung geben. Die Stuck- und Anstricharbeiten des Inneren stammen teils von dem Bildhauer Feuerhahn in Berlin, teils von der Firma Schmidt & Co. in Frankfurt a. M. Die Mosaikarbeiten im Vestibül und die Kunstverglasungen im Foyer sind aus dem Atelier von Puhl & Wagner in Rixdorf hervorgegangen, während die Großh. Majolika-Manufaktur in Karlsruhe die Nischenbrunnen im Vestibül, die Vase auf den Treppen und sonstiges dekoratives Beiwerk lieferte. Die Malereien im Foyer und in der offenen Loggia wurden nach den Skizzen des Architekten von Maler Ecke in München ausgeführt, während die Ausmalung des Zuschauerraumes, gleichfalls nach den Skizzen des Architekten, den Dekorations-Malern Gallion und Hanemann in Freiburg übertragen war.

Wir müssen uns für den künstlerischen Teil auf diese Angaben beschränken, um nunmehr noch einige bemerkenswerte konstruktive Anordnungen, sowie die Bühnen-Einrichtung kurz zu schildern.

(Fortsetzung folgt.)



Wasserversorgung, Städtereinigung und Heizung auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden 1911. (Fortsetzung aus No. 79.)

Umfangreicher und systematischer, namentlich soweit die Abwässerklärung in Frage kommt, ist die Ausstellung der Untergruppe für Städtereinigung, die das Gesamtgebiet der Beseitigung der flüssigen und festen Abfallstoffe und ihre Einwirkung auf die öffentlichen Wasserläufe umfaßt.

Von Darstellungen statistischer Art ist vor allem wieder die vom Reichsgesundheitsamt ausgestellte Karte Deutschlands zu erwähnen, in welcher für die Städte mit über 15 000 Einwohnern die Art der Beseitigung der Abwässer kenntlich gemacht ist. Es werden durch Zeichen unterschieden ganz oder teilweise kanalisierte Orte, solche mit mechanischer oder chemisch-

mechanischer Klärung, Orte mit biologischen Reinigungs-
Verfahren und Orte mit Emscher- bzw. Kremer-Brunnen.

Karte zu entnehmen, daß etwa 40 Orte mit Rieselfeldern
arbeiten (zählt man die Orte in der Umgegend von Berlin



Umgang vom 1. Rang.



Kassen-Vestibül.

Das neue Stadttheater in Freiburg im Breisgau. Architekten: Seeling & Seel in Berlin.

Besondere Kärtchen sind für die Umgegend von Berlin und
für das rheinisch - westfälische Industriegebiet beigege-
ben. Bezüglich des biologischen Verfahrens ist aus der

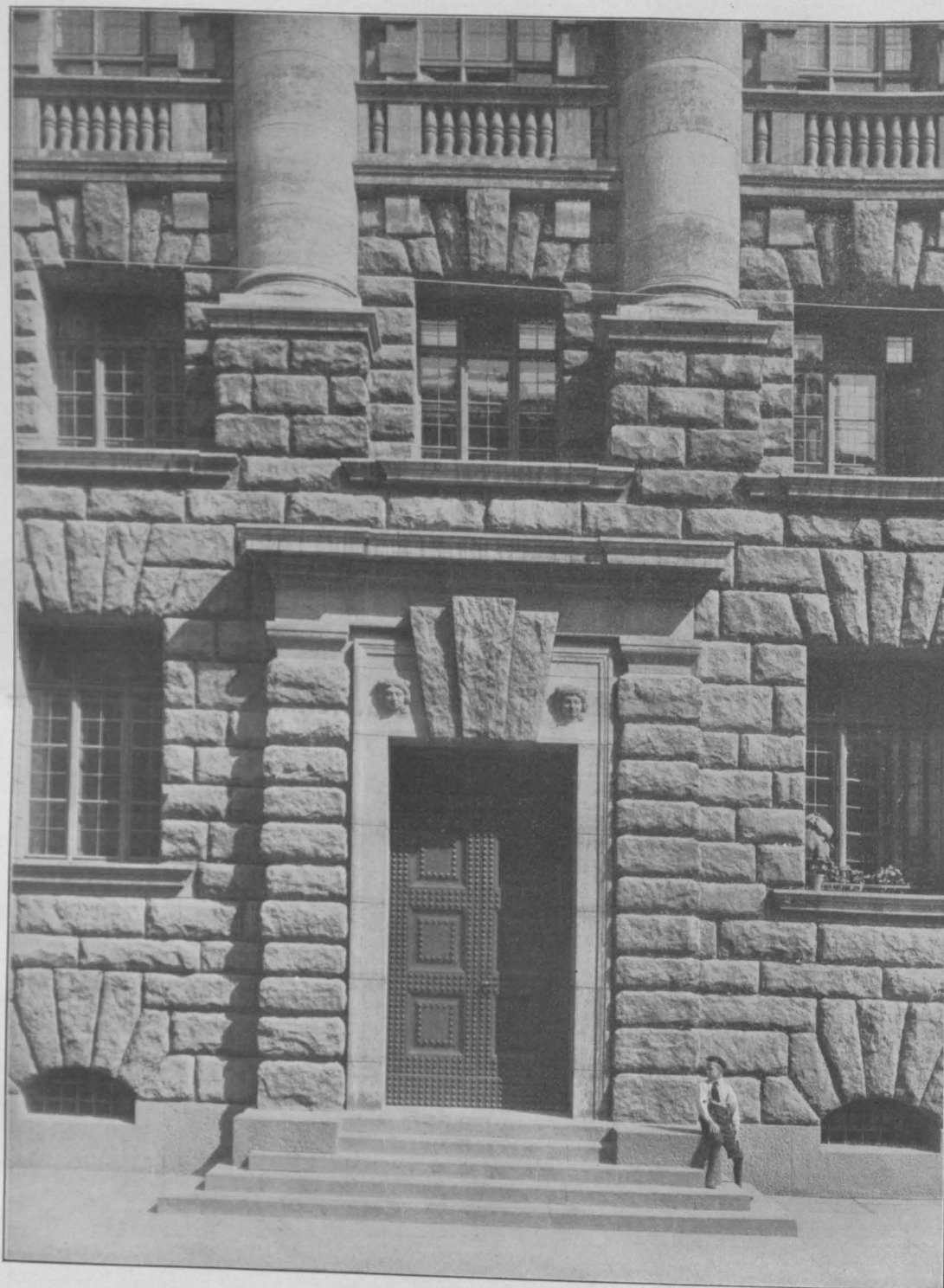
alle einzeln, so kommen hier 21 hinzu), 20 nur kleinere
Orte bedienen sich der Wiesenberieselung, 31 wenden
Füll-, 33 Tropfkörper an, beide meist in Verbindung mit

11. Oktober 1911.

Absatzbecken bzw. Faulkammern. Auf demselben Gebiet liegen Arbeiten des Geh. Med.-Rates Prof. Dr. Salomon, Berlin, von dessen übersichtlichem Abwässer-Lexikon vom Jahre 1906/7 in diesem Jahre der I. Ergänzungsband erscheinen soll, und von Ziv.-Ing. Ferchland, Dresden, der eine Karte der kanalisiert deutschen Städte mit über 20 000 Einwohnern bearbeitet hat.

Die Zusammensetzung normaler Abwässer

nagel ausgeführt, für den Main durch das Hygienische Institut in Frankfurt a. M. Geh. Hofrat Prof. Dr. Engels, Dresden, zeigt nach Versuchen des Wasserbau-Laboratoriums der dortigen Technischen Hochschule die Art der Ablagerung der Schwemmstoffe in der Elbe. Untersuchungen allgemeinerer Art über Flußverunreinigung und Selbstreinigung teilen die Versuchsanstalten Berlin und München mit. Ziv.-Ing. W. H. Lindley, Frankfurt



Seiten-Portal in der Stralauer-Straße.

Das neue Stadthaus in Berlin. Architekt: Stadtbaurat Geheimer Baurat Dr.-Ing. h. c. Ludwig Hoffmann in Berlin.

und die besonderen Verunreinigungen von Fabrikwässern behandeln Tabellen der kgl. Versuchs- und Prüfungsanstalt für Abwässerreinigung in Berlin, ferner Arbeiten von Prof. Hofer, Vorstand der kgl. Biologischen Versuchsanstalt in München. Untersuchungen über die Verunreinigung der preußischen Rhein-strecke oberhalb der Mosel durch Abwässer aller Art teilt das Reichsgesundheitsamt mit, ähnliche Arbeiten für den Rhein bei Köln sind von Stadtb. Steuer-

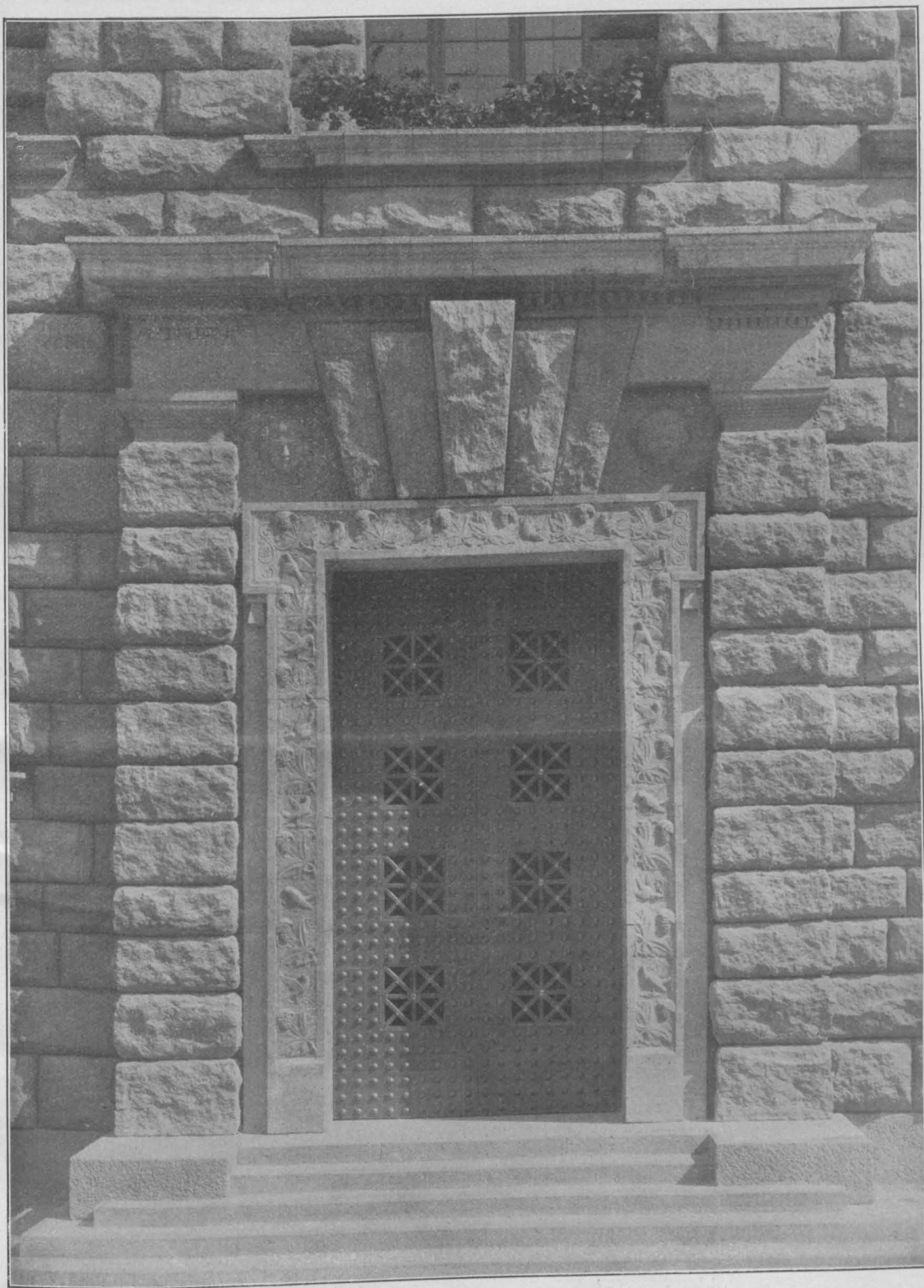
a. M., führt in Tabellen mit über 20 000 Einwohnern das Verhältnis zwischen Einwohnerzahl und Wasserführung des als Vorfluter dienenden Gewässers an.

Übersichtspläne ihrer Kanalisationsanlagen, bzw. Teilpläne und Photographien besonders interessanter Strecken, z. T. auch Modelle stellen u. a. Barmen, Beuthen, Freiburg i. Br., Halberstadt, Hamburg, Leipzig, Karlsruhe, Straßburg, an ausländischen Städten Malmö und Baltimore aus. Die „Sewage

Commission“ letzterer Stadt zeigt zahlreiche Photographien interessanter Bauausführungen von Stammkanälen; München führt Modelle einzelner Kanalstrecken vor und macht Mitteilungen über die Schneeabseigerungen durch Einwurf in das Kanalnetz an bestimmten, dazu ausgebildeten Stellen, und Hamburg stellt in ausführlicher Weise in großen schönen Zeichnungen und

der Emscher - Regulierung mit Abführung der Abwässer in offenen Kanälen und ihren Einrichtungen zur Vorflut-Regulierung.

Eine ziemlich vollständige Uebersicht wird in der Ausstellung über die zurzeit zur Reinigung der Abwässer in Deutschland üblichen Verfahren mechanischer, chemischer und biologischer Art geboten, die wohl



Portal des Haupteinganges in der Juden-Straße.

Das neue Stadthaus in Berlin. Architekt: Stadtbaurat Geheimer Baurat Dr.-Ing. h. c. Ludwig Hoffmann in Berlin.

Modellen die neuen Stammsiele am südlichen Elbufer mit der Abfischstelle im Ellerholzhafen und dem neuen Mündungsbauwerk dar. Dazu kommen Ausstellungen einzelner besonderer Anlagen, wie Notauslässe, Spülschächte, Pumpstationen, Hausentwässerung, an denen sich auch die Städte Frankfurt a. M., Berlin, Posen usw. beteiligen. Zu erwähnen sind ferner die von der Emscher-Genossenschaft ausgestellten übersichtlichen Pläne

den wertvollsten Teil dieser Ausstellungsgruppe bildet. Hier ist es namentlich das Hygienische Institut in Hamburg, unter Leitung Prof. Dr. Dunbar's, das die Ausstellung mit einer reichen Auswahl von Modellen der verschiedensten Art beschickt hat. Im übrigen sind die Aussteller vorwiegend Stadtverwaltungen.

Für die mechanische Reinigung kommen für die Vorreinigung und da, wo die Abwässer in größere Wasser-

läufe eingeleitet werden können, unter Umständen als einzige Vorrichtung Siebe oder Rechenanlagen in Betracht. Diese sind entweder feststehend und können dann zur Reinigung hochgezogen oder aufgeklappt werden, oder sie laufen transportbandartig oben und unten um Rollen — Hamburg, Schöneberg, Göttingen — oder sind auf einer Drehachse befestigt und werden, in den Kanäleintauchend, dem Abwasserstrom entgegen gedreht. Dabei lagern sich die im Wasser suspendierten Schmutzstoffe auf dem Rechen ab und werden, sobald dieser aus dem Wasser auftaucht, durch eine besondere Abstreichvorrichtung abgenommen und auf ein Transportband abgeworfen. Die Rechen sind meist gerade und wie die Speichen eines Rades in die Drehachse eingesetzt; das Prinzip ist bei den verschiedenen Konstruktionen das Gleiche, nur werden die Einzelheiten in anderer Form ausgebildet. In Zeichnung und Modell werden in der Ausstellung der Frankfurter (auch in Halle, Barmen, Stralsund) und der Kölner Rechen vorgeführt. Eine andere Form zeigt das Siebschaukelrad von Geiger in Karlsruhe, das u. a. in Straßburg angewendet worden ist. Die Rechen oder Siebe sind hier in Schaufelform gekrümmt. Die Abstreicher werfen das aufgefischte Material auf ein Transportband, das in der hohlen Drehachse liegt. Eine weitere Form ist die einer flach gewölbten Siebscheibe, die sich um eine zur Wagrechten geneigte Achse dreht. Es taucht also immer nur ein Teil in das Wasser ein, während von dem wasserfreien oberen Rande wieder durch Abstreicher der Schlamm fortgenommen wird. Die als Separator bezeichnete Bauweise Riensch-Wurl ist u. a. in Dresden angewendet und wird auf der Ausstellung in gutem Modell und Zeichnung gezeigt. Eine letzte Form ist schließlich die der Siebtrommel. Das Sieb hat hier die Form eines abgestumpften Kegelmantels und dreht sich wieder um eine wagrechte Achse. In der höchsten Stellung wird durch eine Gebläse-Vorrichtung der aufgefangene Schlamm in einen Abfalltrichter hineingeblasen, aus dem er in untergestellte Transportwagen fällt. Die Konstruktion ist zuerst in Bromberg angewendet und vom dortigen Stadtr. Metzger entworfen. Die genannten Beispiele werden ausgestellt.

Eine weitere Klärung wird durch Absitzbecken bewirkt, die vom Abwasser mit sehr geringer Geschwindigkeit (10—40 mm/Sek.) durchflossen werden, oder in denen es längere Zeit ganz still steht. Dadurch wird weiteres im Wasser suspendierten Material Gelegenheit gegeben, sich niederzuschlagen. Läßt man das Wasser solange im Becken, daß der sich niederschlagende Schlamm ausfällt, so spricht man von Faulkammern. Durch den Faulprozeß wird die Schlammmenge erheblich verringert, der Schlamm selbst ist ziemlich geruchlos, der Faulprozeß ist aber, wenn nicht besondere Vorkehrungen getroffen werden, mit Geruchbelästigungen verbunden. Solche Anlagen werden vorgeführt aus Aachen, Barmen, Elberfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hannover, Kassel, Köln, Leipzig, Unna. Von der Kölner Anlage, die aus Sedimentierungskammern und Klärbecken besteht, gibt Stadtr. Steuernagel an, daß bei 12stündiger Ruhe 78,6 % aller suspendierten Stoffe ausgeschieden wurden, während bei mehrtägiger Ruhe die Leistung nicht wesentlich höher, bis rd. 80 %, gesteigert werden konnte. Die verschiedenen Beckenkonstruktionen unterscheiden sich namentlich durch die Art der Schlammsammlung und -Abführung. Bemerkenswert sind die Becken der Abwässer-Reinigungsgesellschaft in Neustadt a. d. Haardt, die z. B. für Ems zur Anwendung gekommen sind und eine Trennung des in einer abschließbaren Rinne gesammelten Schlammes von dem übrigen Wasserinhalt der Becken gestatten. Aus der Rinne fließt das Wasser dann in ein Faulbecken, das mit dem Absitzbecken in Verbindung steht.

Den Vorteil der Abtrennung des Schlammes von dem übrigen Wasser derart, daß man ihm ohne Geruchbelästigung monatelang Zeit zum Ausfaulen lassen und ihn dann ohne Störung des übrigen Betriebes entfernen kann, bieten in noch höherem Maße die neuerdings immer mehr in Aufnahme gekommenen Klärbrunnen, von denen der Emscherbrunnen (Patent Imhoff, Patentinhaber Heinr. Scheven in Düsseldorf) die weiteste Verbreitung gefunden hat. Er wird sowohl zur Vor- wie zur Nachreinigung vielfach angewendet. Die Emscher-Genossenschaft selbst führt ihre Versuchsanlage bei Essen und die danach ausgeführte Kläranlage in Essen-West mit 9 Emscherbrunnen vor. Die Stadt Görlitz stellt ihre 1910 in Betrieb gesetzte Anlage mit 8 Emscherbrunnen aus. Die Kanalisation ist dort nach dem Trennsystem durchgeführt und es sind täglich 10 000 cbm zu reinigen. Das Wasser durchläuft zuerst einen Desinfektionsschacht, dann Vorreinigungsbecken, dann die Brunnen. Zur Vor-

reinigung dienen Emscherbrunnen bei den Anlagen des Charlottenburger Rieselfeldes Karolinenhöhe bei Gatow, das in Plan und Modell auf der Ausstellung gezeigt wird, ebenso bei der Versuchskläranlage der Stadt Stuttgart bei Gaisburg, wo die Brunnen den biologischen Reinigungsanlagen vorgeschaltet sind; dasselbe gilt von den Kläranlagen von Hamburg-Bergedorf, die mit anderen Ausführungen auf der Ausstellung gezeigt werden. Eine andere Form des Brunnens ist der Kremer'sche, der sich namentlich da eignet, wo sich viel Fett im Abwasser befindet, daher auch als Fettfang bezeichnet wird. Vorgeführt werden die Kremerbrunnen von Quedlinburg. Eine weitere Form ist der Mairich-Brunnen, der besonders wirksam ist bei Abwässern, die stark durch Fabrikabflüsse verunreinigt sind. Beispiele werden dargestellt von den Städten Guben, Langensalza, Ohrdruf. Modelle der verschiedenen Becken- und Brunnen-Typen mit kurzen Erläuterungen führt das Hamburger Hygienische Institut vor.

Reicht die mechanische Klärung nicht aus, so wird und wurde namentlich früher in großem Umfang das chemische Reinigungs-Verfahren angewendet. Beispiele auf der Ausstellung geben Leipzig mit Eisenklärung und Potsdam, das sich zur Reinigung des Kohlebrei-Verfahrens (System Rothe-Degener) bedient. Es werden auch Photographien einer Reihe von Ausführungen an anderen Orten gezeigt, so z. B. in Ober-Schöneweide, Spandau, Tegel bei Berlin, Baden-Baden usw. Das durch Sandfang und Sieb vorgereinigte Wasser tritt von unten in den Klärturm (Bauweise Röckner-Rothe), durchströmt aufwärts gerichtet dessen Kohlebrei-Inhalt, tritt oben aus in einen Mischraum zur etwaigen weiteren Desinfektion und passiert dann noch ein Nachfilter. Das System bietet namentlich den Vorzug, daß die sich im Klärzylinder sammelnden Gase stetig abgesaugt und unter den Kesseln verbrannt werden können, sodaß alle üblen Gerüche fortfallen.

Von den biologischen Verfahren werden auf der Ausstellung sowohl das natürliche, wie das künstliche vorgeführt. Das Berieselungsverfahren zeigen Berlin, Freiburg i. Br., Magdeburg und Charlottenburg, letzteres in Verbindung mit der schon erwähnten Vorbereitung der Abwässer durch Emscherbrunnen. Braunschweig teilt Ergebnisse seines Rieselsbetriebes bei Steinhof mit und Breslau macht Angaben über das Versprengen von Abwässern und wildes Rieseln auf den Gütern Steine-Wüstendorf sowie über den Erfolg der dabei erzielten Reinigung. Weit stärker vertreten ist das künstliche biologische Verfahren mit Füll- und Tropf-Körpern. Die Anwendung der ersteren geht bis auf den Anfang der 90er Jahre zurück und erfolgte wie auch die weitere Ausbildung des künstlichen biologischen Verfahrens zuerst in England. Die Reinigung, die im Gegensatz zu der mechanischen aus den Schmutzwässern auch die gelösten Stoffe zum größten Teil entfernt, wird für beide Konstruktionen durch einen filterartigen Aufbau aus Schlacken-, Ziegel- oder Granitbrocken verschiedener Korngröße oder auch aus Kies bewirkt; die Körper erhalten bei rechteckiger oder kreisrunder Form bis 3 m Höhe. Verschieden ist der Betrieb. Die Füllkörper sind abwechselnd einige Stunden mit Abwasser gefüllt und wieder entleert, arbeiten also intermittierend und bedürfen einer gemauerten Umschließung. Die Tropfkörper dagegen werden dauernd mit über die ganze Oberfläche möglichst gleichmäßig verteiltem Abwasser beschickt, das von oben nach unten durchrieselt. Sie bedürfen, wenn sie entsprechend seitlich abgebösch sind, einer besonderen Umschließung überhaupt nicht, bzw. erhalten eine solche nur aus Trockenmauerwerk. Die zuerst angewendeten Füllkörper haben den Nachteil, mit der Zeit stark zu verschlammten, sodaß sie dann mit großen Kosten auseinander genommen und gereinigt werden müssen; sie erfordern ferner, falls ihre Bedienung nicht durch Menschenkraft erfolgen soll, komplizierte automatische Fülleinrichtungen. Sie sind daher neuerdings mehr durch die Tropfkörper verdrängt, die von den genannten Nachteilen freier sind. Zur automatischen Beschickung derselben sind eine ganze Reihe, z. T. sehr sinnreicher Apparate konstruiert worden, die sich im Betrieb aber einfach verhalten. Beide Reinigungsanlagen, denen das Wasser durch sorgfältige Drainage wieder entzogen wird, bedürfen aber, um lange Zeit wirksam zu bleiben, einer guten Vorreinigung der Abwässer, die in mechanischer Vorklärung durch Rechen, in Absitz bzw. Faulbecken oder in chemischer Vorklärung bei besonders starker Verschmutzung zu bestehen hat.

Das Hygienische Institut in Hamburg führt im Modell eine ganze Sammlung der verschiedensten Beschickungs-Einrichtungen vor. So eine Füllkörperanlage

mit automatisch wirkendem Beschickungs- und Entleerungs-Apparat nach Adams, deren Vorklärung aus Sandfang, Faulbecken und Verteilungskammer besteht. Die Füllung und Entleerung der Körper erfolgt mittels eines Syphons, der mit einer Luftglocke in Verbindung steht und dessen Wirkung auf dem Prinzip des Einpressens und Ausströmens von Luft beruht. Für rechteckige Tropfkörper wird die Beschickung mittels Stoddart-Rinnen gezeigt — parallel aneinander gereihte dreieckige Blechrinnen, die in gewissen Abständen abwechselnd im First durchlocht sind. Das Wasser tritt vor Kopf ein, läuft aus den Löchern über und tropft an der unteren scharfen Kante der Rinne dann ab. Eine andere Beschickungsart ist die mittels Streudüsen, wie sie in Birmingham zuerst angewendet wurde. Auch diese wird im Modell gezeigt. Für kreisförmige Tropfkörper werden Drehsprenger verwendet, die auf dem Prinzip des Seegnerschen Wasserrades beruhen, bei Tropfkörpern sehr großen Durchmessers aber, bei denen die Stoßkraft des aus den feinen Löchern der Sprengarme ausfließenden Wassers allein nicht mehr zur Drehung ausreicht, auch wohl durch kleine Turbinen bzw. elektrisch angetrieben werden. Da sich die feinen Löcher der Dreharms durch die Abwässer öfter verstopfen, sind auch Konstruktionen in erdacht worden, bei denen das Wasser dem Verteiler in offenen Rinnen zugeführt wird. Eine solche Ausführung zeigt der Fiddian-Verteiler, der aus einer auf Schienen sich im Kreise drehenden Walze besteht, die nach Art eines überschlächtigen Wasserrades ausgebildet ist. Durch offene Rinne mit becherartigen Ansätzen wird das Wasser vom Zentrum des Körpers zugeleitet und setzt dann die Walze in drehende Bewegung, sodaß dann wieder die ganze Oberfläche mit Wasser beschickt wird. Der Apparat ist aber zu kompliziert und es tritt leicht ein Gleiten auf den Schienen ohne Drehung der Walzen ein, sodaß die Drehsprenger doch das Feld bisher behauptet haben. Die verschiedensten Konstruktionen sind unter den ausgestellten Modellen vertreten. Von ausgeführten Kläranlagen zeigt die Ausstellung Zeichnungen der Städte Brieg und Langensalza mit Füllkörpern, der Städte Beuthen, Charlottenburg, Ems, Hamburg, Harburg, Stuttgart (Versuchsanlage), Unna, sowie der Emscher-Genossenschaft mit Tropfkörpern. Es sind hier fast nur Drehsprenger zur Verteilung angewendet.

Die Beseitigung der gewerblichen Abwässer ist, wie schon erwähnt, vorwiegend in Halle 53 zur Darstellung gekommen. Die Heranziehung chemischer Klärung, die Anwendung besonderer Abfangvorrichtungen für faserige Bestandteile der Abwässer, die zu einer Verstopfung der Kanäle führen können, werden hier unter Umständen erforderlich. Wo saure Abwässer in die Kanäle abgeleitet werden sollen, werden ebenfalls besondere Vorkehrungen notwendig. Die Stadt Barmen zeigt die Anlage eines besonderen Kanals für die Abführung solcher Abwässer.

Ueber die Beseitigung des aus den Kläranlagen anfallenden Schlammes und Hausmülls geben einerseits Pläne von Barmen (Schlamm Schleuderung) und von Aachen, Barmen, Beuthen, Frankfurt a. M., Fürth i. B., Hamburg (Müllverbrennung) Auskunft. Bedürfnisanstalten, ober- und unterirdische, werden von den Städten Breslau, Brünn, Charlottenburg, Hamburg usw. ausgestellt. Eine ganze Reihe von Städten führen außerdem ihre Einrichtungen für die Straßenreinigung vor. Damit sind die wesentlichen Ausstellungsgegenstände der Untergruppe Städtereinigung erschöpft —

Ueber Städtereinigung enthalten die Pavillons der ausländischen Staaten recht wenig. Zu erwähnen sind nur im österreichischen Hause die Ausstellungsgegenstände der Stadtgemeinde Wien, die namentlich in ausführlicher Weise die Kanalisationspläne des 21. (Florisdorfer-) Bezirkes vorführt, und im englischen Hause eine reiche Auswahl von Photographien, Lichtbildern und einigen wenigen Plänen, welche die Arbeiten des „County Council“ von London, ferner Kanalisationsarbeiten in Birmingham und Manchester veranschaulichen. Im russischen Pavillon wird in Modell und Zeichnungen die biologische Kläranlage der Stadt Moskau gezeigt.

Größer als auf dem Gebiete der Wasserversorgung ist hier die Zahl der industriellen Aussteller. Es sind bezüglich der Planung und Ausführung ganzer Kanalisationsanlagen, sowie bezüglich der Ausführung von Kläranlagen zunächst wieder die Firmen, die bei der Wasserversorgung in No. 79 schon genannt sind. Hinzuzufügen sind die Firma Schweder & Cie., Gr.-Lichterfelde, die frühzeitig in Deutschland die Ausführung biologischer Kläranlagen aufnahm, und die Firma G. Windschild, Cossebaude, welche letztere neben Entwürfen zu ganzen Kanalisations- und Kläranlagen auch Modelle ihrer Siebtrommel mit Druckluftreinigung für Abwasserklärung vorführt. Die schon früher erwähnte Firma Wihl, Wurl, Berlin-Weißensee, stellt auch ihre patentierte Separatorscheibe System Riensch-Wurl, sowie ihre sonstigen Konstruktionen für Kläranlagen aus. Zu erwähnen ist noch, daß die Firma Hermann Liebold, Dresden, im Ausstellungsgarten eine biologische Abwasser-Reinigungsanlage eigenen Systemes im Betrieb zeigt. Eine ganz besonders reiche Ausstellung ist diejenige der Geiger'schen Fabrik in Karlsruhe i. B., die ihre besonderen Konstruktionen, Ausrüstungs-Gegenstände für Kanalisations- und Kläranlagen — Senkkasten, Absperrschieber, Spültore, Verteiler, das Geiger'sche Schaufelrad für mechanische Reinigung usw. — in zahlreichen Original-Modellen, zum Teil im Betrieb, zusammengestellt hat.

Von Maschinen-Fabriken sind zu nennen Brodnitz & Seydel, Berlin, für Zentrifugalpumpen aller Art, besonders auch für verunreinigte, breiige und saure Flüssigkeiten, ferner die Hannoversche Masch.-Fabrik vorm. E. Egestorff in Hannover-Linden mit ihren zur Austrocknung des Klärschlammes dienenden Schlamm-Schleuderapparaten, Bauart Schäfer-ter Meer.

Eine größere Anzahl unserer bekannten deutschen Firmen haben die Ausstellung mit ihren Erzeugnissen für Kanalisations- und Wasser-Leitungen beschickt, sowohl in Gußeisen wie in Steinzeug. Das erstere Material ist vertreten durch die Kollektiv-Ausstellung des Deutschen Gußröhren-Syndikates in Köln, das eine große Anzahl bedeutender Firmen in sich vereint. Neben modernen Rohren verschiedensten Kalibers werden auch interessante Probestücke von Gußleitungen gezeigt, die 200 Jahre im Betrieb gestanden und in der Erde gelegen haben. Zu nennen sind auch Kelle & Hildebrandt, Dresden, mit Eisenteilen für Stadtekanalisationen, z. B. Spül- und Absperrschieber bis zu den größten Abmessungen. Das Steinzeug ist vertreten durch die Deutsche Steinzeugwaren-Fabrik in Friedrichsfelde i. B., die Deutschen Ton- und Steinzeugwerke A.-G. in Münsterberg i. Schl., die Tonwarenfabrik Schorndorf in Bayern, die Tonwarenfabrik Fr. Chr. Fikentscher G. m. b. H. in Zwickau in Sachsen u. a. —

(Schluß folgt.)

Die Neustadt auf oder neben der Altstadt? (Fortsetzung aus No. 79.)

Sie predigen da hübsche moralische Grundsätze, wird man mir sagen; meine Alte darf ich ja doch nicht einfach totschiagen? Das soll auch eben nicht geschehen und darf auch gar nicht geschehen. Im privaten Leben möchte der Fall schwieriger sein, im Städteleben ist er zum Glück viel einfacher. Da hat es mit der Polygamie gar kein Bedenken. Es ist in der Geschichte aller Kulturvölker gar nichts Unbekanntes, daß alte Städte, wenn Umwälzungen der Zustände ihnen ihre gewesenen Verhältnisse als nicht mehr entsprechend erscheinen ließen, neue Gründungen in der Nähe schufen; es entstand dann immer eine Neustadt neben der Altstadt, es fand eine Uebertragung statt und das Neue blühte dann gesund weiter. Eine Umarmung des Alten durch das Neue ist aber der ganz verfehlte Weg, sie erstickt nur das Gewesene und raubt sich damit die eigene Nahrungsquelle, sie bleibt eine leere Hülse um einen vernichteten Kern. Große, begabte Kulturvölker hätten in der Frage des neuen Wien gewiß nicht

so dilettantenhaft zugegriffen, wie unsere Aera es tut, sie würden sicherlich nicht die alte Stadt dadurch dem Verderben geweiht haben, indem sie zuerst eine neue tote Hülle um sie gelegt hätten, welche doch nur von ihr abhängt und schließlich den Kern vernichten muß, um existieren zu können.

Ein Kulturvolk alten, großen Stiles, mit Traditionen sowie gesundem Instinkt, hätte, wenn Alt-Wien schon wirklich ein überwundener Standpunkt für seine Bedürfnisse gewesen sein sollte, neben ihm ein Neu-Wien, eine Neopolis neben der Palaiopolis gegründet und damit den geänderten Verhältnissen Abhilfe getroffen. Gerade in Wien wäre es begabten Städtegründern damit gar nicht schwer gefallen. Nach Osten und nach Norden, diesseits und jenseits der Donau, erstrecken sich weite Ebenen vor der Altstadt, welche für die Neustadt das herrlichste Baugelände dargeboten und überdies den großen Strom in ihre Mitte gefaßt haben würden, dessen Außerachtlassung seit dem großen Vindobona der alten Römer ein Fehler

in der Anlage des Ortes bis auf den heutigen Tag ist und auch in dem Projekt der modernen Vergrößerung nur ganz ungenügend in Betracht gezogen erscheint. Bei den Römern mußte wohl der Gesichtspunkt Geltung haben, daß sich Wien aus defensorischen Gründen südlich vom Strom bergen müsse, ein Gesichtspunkt, welcher heute aber bei total geänderter politischer und militärischer Sachlage gänzlich hinwegfällt. Die Neustadt Wien, welche gesund und zukunfts kräftig gewesen wäre, hätte sich jenseits der Donau und südlich von ihr, d. h. im Osten der Altstadt, entwickeln müssen, auf neuem, jungfräulichem Boden also, und keineswegs ein ungesundes Geflick mit den alten Beständen auf altem Territorium werden dürfen. Ich gebe ja gerne zu, daß die Anlage des alten Wien der Römer und Babenberger für die Weltstadt der Gegenwart und Zukunft unzulänglich sei, aber die Verbesserung liegt einzig und allein darin, daß das alte, von seinem natürlichen Freund und Förderer, dem Strom, seit Jahrhunderten abseits gelegene Wien endlich sich dessen voll bemächtige, daß Wien an der Donau nicht bloß im kartographischen, geographischen, sondern auch im Sinne des Handels, des Verkehrs, des internationalen und kulturellen, frischen Lebens werde. Mit jämmerlichen Anflügelungen, mit armseligen Erweiterungen, mit einer vandalischen Verwüstung des historisch und künstlerisch berühmten Alten aber macht man kein neues großes Wien, das den Ansprüchen der neuen Zeit und seiner geschichtlichen Entwicklung entsprechen würde.

Als bei uns das erste Wort der Neuerung ertönte, hatten wir nichts Eiligeres zu tun, als die ehrwürdigen Wälle unserer Stadt dem Boden gleichzumachen, an welche sich die großartigsten Erinnerungen der Weltgeschichte knüpften. Schüttelte darüber ein Freund des Altertums etwa den Kopf, so hieß es, die alte Stadt braucht Luft, Freiheit und Licht, der beengende Gürtel muß fallen. Nun, es scheint, als ob sein Fall nicht eben viel zur Befreiung dieser alten Stadt ausgegeben habe, denn warum müssen denn jetzt erst, mehr als 30 Jahre später, so gewaltige Verwüstungen in der alten Stadt vorgenommen werden, um ihr angeblich erst wieder Licht, Luft und Befreiung zu schaffen? Vielleicht hätte das alte, kluge Kulturvolk, welches ich im Auge habe, die Sache ganz anders angefaßt. Vielleicht hätte es die uralten, geweihten Mauern ruhig stehen lassen und, anstatt um viele Millionen die ehrwürdige Palaiopolis mit einer unnützen Neustadt zu umziehen, für so vielen Aufwand eine bessere Verwendung gewußt. Was wäre es denn gewesen, wenn man anno 1859, beim Beginn der Stadterweiterung, den Gedanken einer Neopolis Wiens ins Auge gefaßt haben würde, und zunächst, z. B. an der Stelle der Landstraße, Erdbergs, der Weißgärber und Simmerings, Neu-Wien angelegt hätte, auf Plätzen, auf denen kaum etwas wertvolles Altes der Zerstörung anheimgefallen wäre, von wo aus sich die weitere Entwicklung dann aber im Laufe der Zeit auf das linke Donau-Ufer hätte hinüber bewegen können? Nur auf dieser Ostseite und dann allmählich auch im Norden hätte sich ein großes neues Wien neben dem alten entfalten können, denn nur auf diesen Seiten ist der unerläßliche Faktor für das Gedeihen einer modernen Großstadt gegeben: das ebene Terrain. Im Westen Wiens steigen Berge auf und im Süden, der das Zentrum übrigens von der Lebensader, der Donau, immer mehr entfernt,

wenigstens Hügel. Man hat unglücklicherweise an diese einzig lebensvolle Erneuerung Wiens im Osten und Norden nicht gedacht, auf welchen Seiten die Verkehrsmittel den bequemsten Spielraum haben würden und alles sich so herrlich um den großen Strom gruppieren würde; man martert sich nun fruchtlos und hoffnungslos mit dem Hügelwerk des alten Wien herum, quält sich vergebens ab, großstädtische moderne Verhältnisse in eine mittelalterliche Anlage zu zwingen, und kann nichts Gesundes erreichen. Haben denn die Herren gar keine Geschichte gelernt? Das alte Wien, welches Ihr mit Euren neumodischen Ingenieurkünsten so im Herumdrehen in eine Weltstadt mit allen fortschrittlichen Einrichtungen verwandeln wollt, war seit dem tiefsten Mittelalter ein Weinbergstädtlein, dem der Ertrag seiner rebenumkränzten Hügel die hauptsächlichste Existenz bedeutete; das eignet nun einmal nicht für Eure herrlichen Hochbahnen und Tiefbahnen und Untergrundbahnen und wie das Zeug alles heißen mag, oder, wenn Ihr mit den subtilsten Künsten diese modernen Dinge dem uralten Wesen auch wirklich schon aufzwingen solltet, so wird doch in aller Ewigkeit keine Stadt Eures Ideales à la Chicago oder Cincinnati daraus. Historischer Boden ist eben bockbeinig und auf einer Erde, die Marc Aurel betrat, hat es die platte, nüchterne Uniformität des modernen Fabrik- und Maschinengeistes schwieriger, als in den Savannen Amerikas.

In das Neu-Wien im Osten also hätte sich naturgemäß das Verkehrs- und Handelsleben hinübergezogen und Alles wäre ihm nachgefolgt. Hier hätten nach neuer, zweckdienlicher Anlage das Wohnungsbedürfnis, das Geschäft, der Verkehr und alles Uebrige nach eigenen Bedürfnissen, von keinen alten Reminiscenzen gestört, von keinen alten Zuständen behindert, sich befriedigen können; eine neue Welt hätte sich da, vollkommen berechtigt, erhoben, und die alte würde sie in Ruhe gelassen haben. Mein altes, hoch entwickeltes Kulturvolk, von dem ich immer rede, würde nämlich wahrscheinlich Alt-Wien dann einfach ehrfurchtsvoll der Erinnerung geweiht und als ein Heiligtum betrachtet haben. Vielleicht hätten noch seine Prytanen, seine altaristokratischen Geschlechter, seine Staatsbehörden darin gewohnt, kurz, es wäre ein verehrtes Adyton der Götter, ein Stolz der Nation, ein Museum der glorreichen Vergangenheit geblieben, für die Neustadt die heilige Keimzelle, aus der alles geworden, ihre Ehre und ihr Ruhm der Vergangenheit, ihr Palladium in froher und in ernster Zeit.

Also schön hätte es nun auch bei Wiens Neugestaltung werden können, wenn es heute bloß Bürger, die ihre Vergangenheit ehren, Historiker, die sie kennen und schätzen, gäbe, aber es gibt heute viel mehr Spekulanten, denen das Geschäft vor allem vor Augen schwebt, und diese sind die Grundverderber vom Anbeginn. Es gab zwar vor Zeiten auch Architekten, welche dieses alte Wien gründlich umgestalteten, die Meister der Barocke; welche Herrlichkeit haben sie aus dem kleinen, mittelalterlichen, spießbürgerlichen Wien vor der Türkenzeit gemacht? Aber das waren eben große Künstler und warmfühlende Söhne dieser Erde, nicht Spekulanten und Geschäftsleute. —

(Fortsetzung folgt.)

Wettbewerbe.

Ein Ideen-Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Museum im Anschluß an das alte Museum am Friedrich-Wilhelm-Platz in Nordhausen am Harz wird für deutsche Architekten des Deutschen Reiches mit Frist zum 15. Januar 1912 erlassen. 3 Preise von 2500, 1700 und 900 M.; zwei Ankäufe für je 500 M. vorbehalten. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Stadtr. Geißler in Nordhausen, Geh. Bt. Dr.-Ing. h. c. L. Hoffmann in Berlin, Landesbrt. Hiecke in Merseburg und Geh. Bt. Dr.-Ing. h. c. H. Licht in Leipzig. Unter den Ersatz-Preisrichtern befindet sich Hr. Bt. Unger in Nordhausen. Unterlagen gegen 3 M., die zurückerstattet werden, durch den Magistrat der Stadt Nordhausen. —

Wettbewerb evangelische Kirche Essen-Ruhr-West. Verfasser des zum Ankauf empfohlenen und angekauften Entwurfes „Friede“ ist Hr. Direktor Hartig in Aachen. —

Wettbewerb des Altonaer Kinderhospitals. In einem unter Altonaer Architekten ausgeschriebenen Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für den Neubau eines Kinderhospitals (Bausumme 425000 M.) in Altona sind als die besten Entwürfe preisgekrönt worden: Entwurf mit dem Kennwort „Schwester B“, Preis 2000 M., Verfasser Kurt Francke, Architekt; Entwurf „Caritas I“,

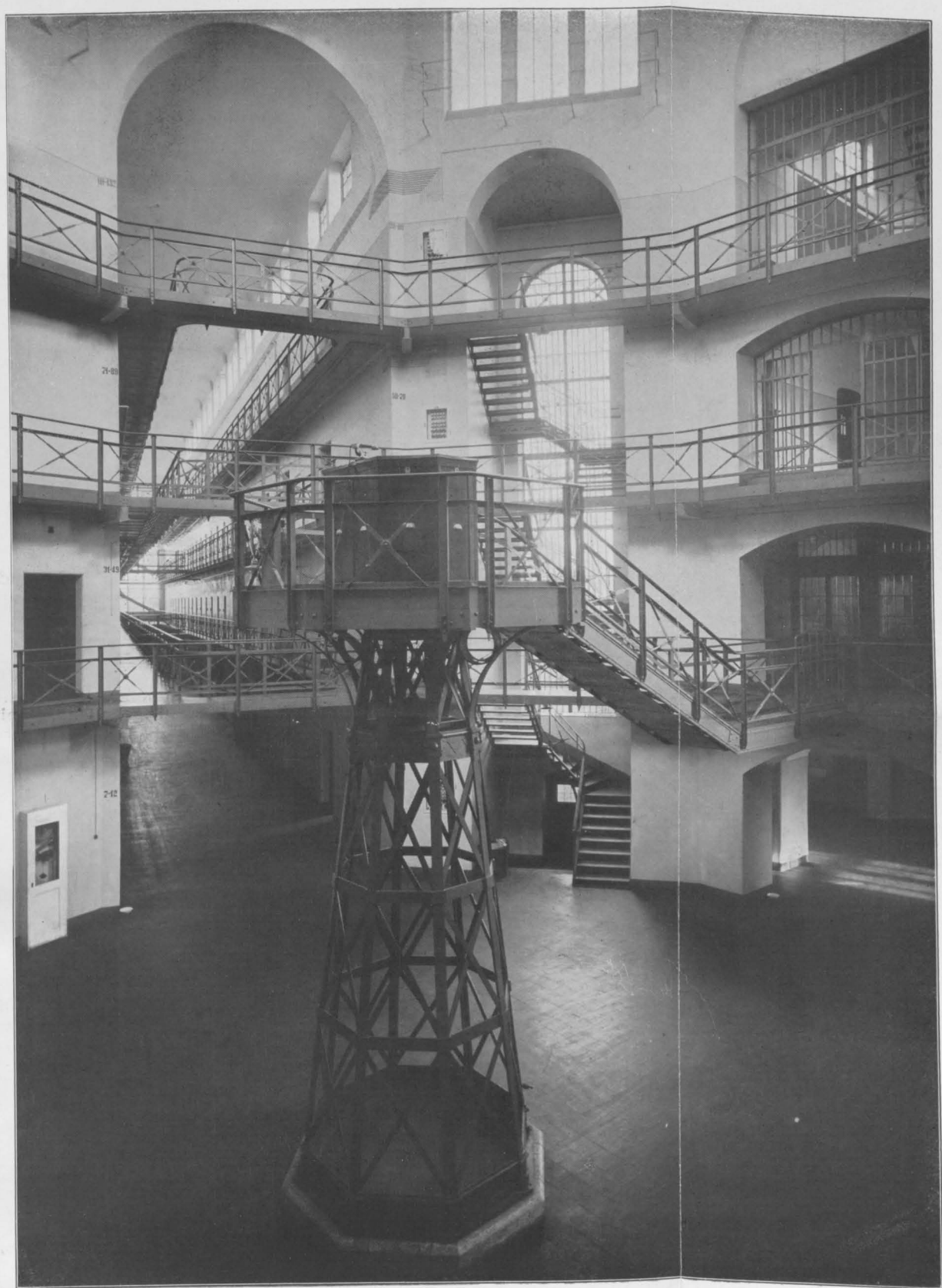
Preis 2000 M., Verfasser Carl Sommer und Carl Arp; Entwurf „Sanitas II“, Preis 1000 M., Verfasser Carl Sommer und Carl Arp. Aus noch näher zu klärenden Umständen wurden jedoch von dem Preisgericht Zweifel erhoben, ob die Bedingungen des Programmes bezüglich des Wohnortes von den Architekten Sommer und Arp erfüllt sind, weshalb die Preise in folgender Weise zur Verteilung gelangten: I. Preis (2500 M.): Hr. Kurt Francke; II. Preis (1500 M.): Hr. Lehmann; III. Preis (1000 M.): Hr. Pewe. —

Wettbewerb städtisches Krankenhaus Forst. Es liefen 31 Entwürfe ein. I. Preis: Fritz Wehner in Forst und Rich. Starig in Kreuznach; II. Preis: Wilh. Winkler in Charlottenburg; III. Preis: Fritz Wehner in Forst und F. M. Krautschick in Dresden. Ein Entwurf der Gebr. Langenberg in Kassel wurde zum Ankauf empfohlen. —

Inhalt: Das neue Stadttheater in Freiburg im Breisgau. (Forts.) — Wasserversorgung, Städtereinigung und Heizung auf der internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden 1911. (Fortsetzung.) — Die Neustadt auf oder neben der Altstadt? (Forts.) — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das neue Stadttheater in Freiburg im Breisgau.

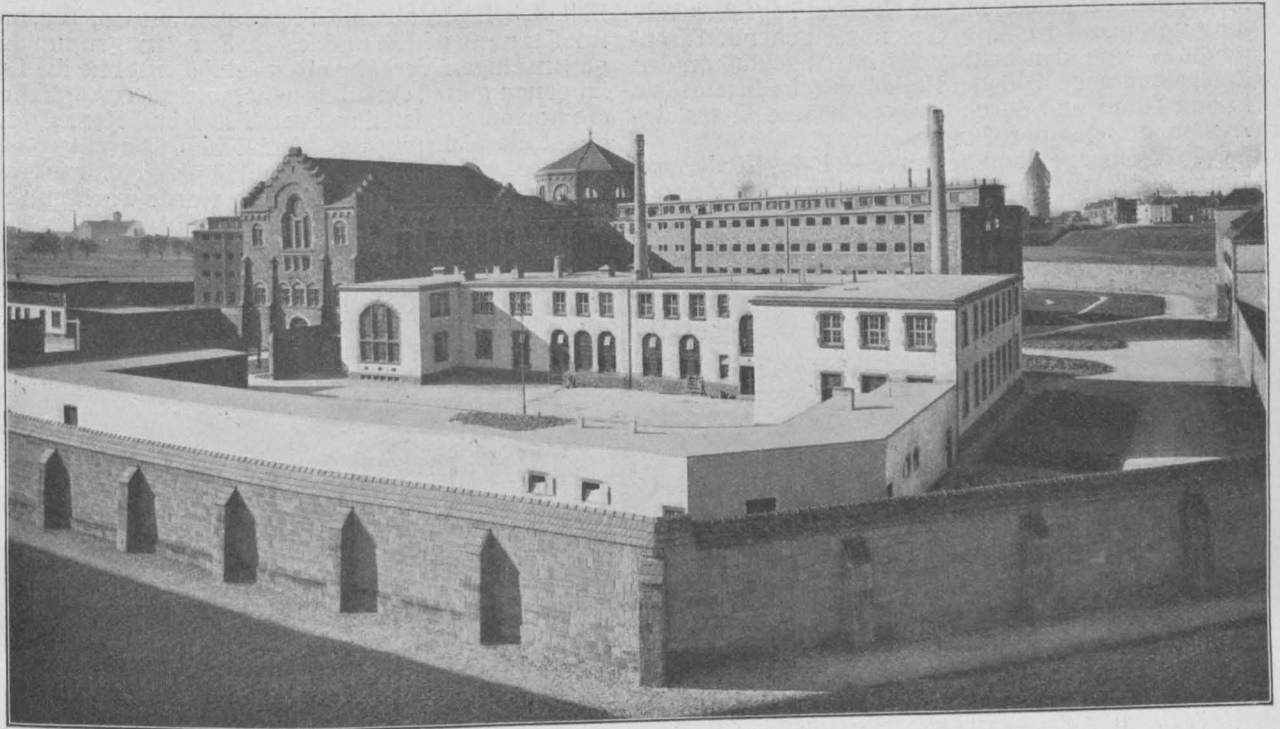
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerel Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



AS NEUE LANDESGEFÄNGNIS IN MANNHEIM. *
 ARCHITEKTEN: GEHEIMER OBERBAURAT PRO-
 FESSOR DR. h. c. OTTO WARTH, BAUINSPEKTOR
 LUCE UND BAUINSPEKTOR WENIGER. * ZENTRAL-
 HALLE MIT TELEPHON- UND ALARM-ANLAGE.

===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====

*** XLV. JAHRGANG 1911 * NO. 82. ***



Blick auf den Verwaltungsflügel, den Zellenflügel A und den Wirtschaftshof.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. N^o. 82. BERLIN, DEN 14. OKTOBER 1911.

Das neue Landesgefängnis in Mannheim.

Architekten: Geh. Ob.-Brt. Prof. Dr. h. c. Otto Warth, Bauinspektor Luce und Bauinspektor Weniger.

Hierzu eine Bildbeilage.



Da alte, in Mannheim gelegene Landes - Gefängnis entsprach schon lange nicht mehr den Anforderungen, die heute an eine Strafanstalt gestellt werden müssen, weder in strafrechtlicher, noch hygienischer, noch räumlicher Beziehung. Da auch ein Umbau oder eine Erweiterung an der alten Stelle nicht möglich

waren, so wurde ein Neubau in der Nähe des nördlich von Mannheim gelegenen Vorortes Waldhof, etwa zwei Kilometer außerhalb der Stadt, beschlossen, da hier, auf domänen-ärarischem Gebiet, ein entsprechendes, 13 ha großes Gelände zu niedrigem Preise erworben werden konnte, das jedoch seiner tiefen Lage wegen 2—3 m hoch aufgefüllt und durch eine neu zu erbauende, 800 m lange Straße zugänglich gemacht werden mußte.

Die Lage und die Größe des Platzes gestatteten, die Wohngebäude der Beamten längs und nahe dieser neuen Straße anzuordnen, und die Anstalt selbst von der Straße und den Platzgrenzen abzurücken, sodaß sie auf drei Seiten von Wirtschaftsland umgeben ist, das zu einem kleinen Teil zur Anlage von je 200 qm großen Gärten für die Aufseher, im übrigen aber für die Bedürfnisse der Anstalt verwendet werden konnte und durch Sträflinge bewirtschaftet wird. Der umstehende Lageplan zeigt die Gesamtordnung.

Das Gefängnis, das für 560 männliche Sträflinge bestimmt ist, ist panoptisch angelegt, und besteht aus dem Verwaltungsflügel V und vier Zellenflügeln A, B, C und D, von denen bisher nur die Flügel V, A und D erstellt sind. Den Mittelpunkt dieser Anlage bildet eine zehnsseitige Zentralhalle von 18 m Durchmesser und 23 m Höhe, die durch hohes Seitenlicht und die beiden großen, durchgehenden

Treppenhaufenster taghell erleuchtet und durch eine Kuppel — zehnsseitiges Klostergewölbe mit einschneidenden Schilden — überdeckt ist. Diese Kuppel bildet mit dem darüber liegenden Zeltdach eine zusammenhängende Eisenbeton-Konstruktion, die von der Firma Dyckerhoff & Widmann in Karlsruhe entworfen und ausgeführt und mit blau gedämpften Biberschwänzen eingedeckt wurde, die unmittelbar in Zementkalkmörtel verlegt wurden.

Die Zentralhalle enthält die Zimmer der Oberaufseher, mehrere Lagerräume und einige Gemeinschaftssäle (Druckerei, Anstreicherwerkstätte u. dgl.) mit den zugehörigen Aborten, und zwei eiserne Treppen ohne Setzstufen mit 20 mm starken Xylolithplattenbelägen, die die Verbindung zwischen sämtlichen Geschossen vermitteln.

In der Mitte des Kuppelraumes, also im Schnittpunkt der Achsen der fünf Flügel, erhebt sich die in Eisenkonstruktion erstellte, 5,4 m hohe Beobachtungskanzel, deren Bodenebene zwischen der ersten und zweiten Galerie-Ebene liegt und die in der Richtung nach dem Verwaltungsflügel durch einen Steg mit dem I. Obergeschoß verbunden ist. Hier befinden sich eine ständige Tag- und Nachtwache und die zentrale Telephon- und Signalstation mit 100 Verbindungen nach allen Teilen der Anlage, sowie die Alarmglocke, die innerhalb des eisernen Aufbaues unter dem Boden des Beobachtungsstandes angebracht ist (s. Bildbeilage).

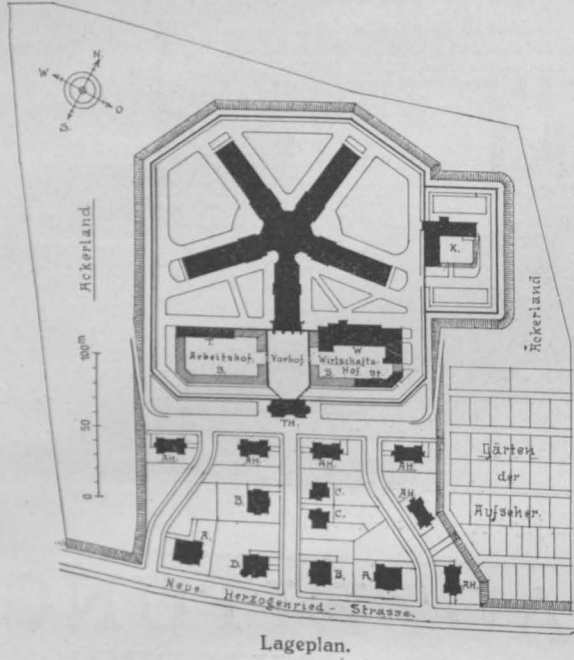
Der Verwaltungsflügel, den man vom Vorhof aus betritt und dessen Gänge in allen Geschossen gegen die Zentralhalle hin Abschlüsse besitzen, enthält im Erdgeschoß zwölf Aufnahmezellen, deren Vorräume gegen den Gang hin nicht durch Zellentüren, sondern durch Gittertüren abgeschlossen sind, Einkleideraum, Aufnahme- und Brausebad, Bad und Eßzimmer für die Aufseher, und die erforderlichen

Magazine. Der Mittelgang erhält seine Tagesbeleuchtung von dem durch alle Geschosse gehenden Treppenhaus, von den beiderseits im Anschluß an den Zentralbau angeordneten Hallen, durch Glaseinsätze in den Türen und durch einige größere Glasstein-Ausmauerungen der Gangwände.

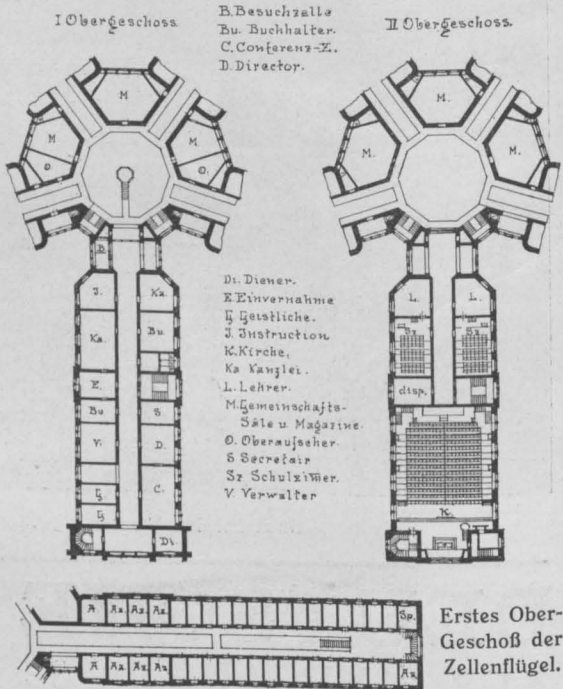
Im I. Obergeschoß befinden sich das Konferenzzimmer und die Bureaus und Kanzleien der Verwal-

hält. Die Halbstalls mit Trennungswänden, Türchen mit Schnappschloß und festem Sitz genügen, um den gegenseitigen Verkehr auszuschließen, ohne die Gefangenen ganz „einzukapseln“, und sie ermöglichen die normale Aufstellung von Altar und Kanzel und damit die Wahrung des kirchlichen Charakters des Raumes, was bei Ganzstalls nicht erreichbar ist.

Zur Erhöhung der Wirkung wurde der Raum et-



Lageplan.

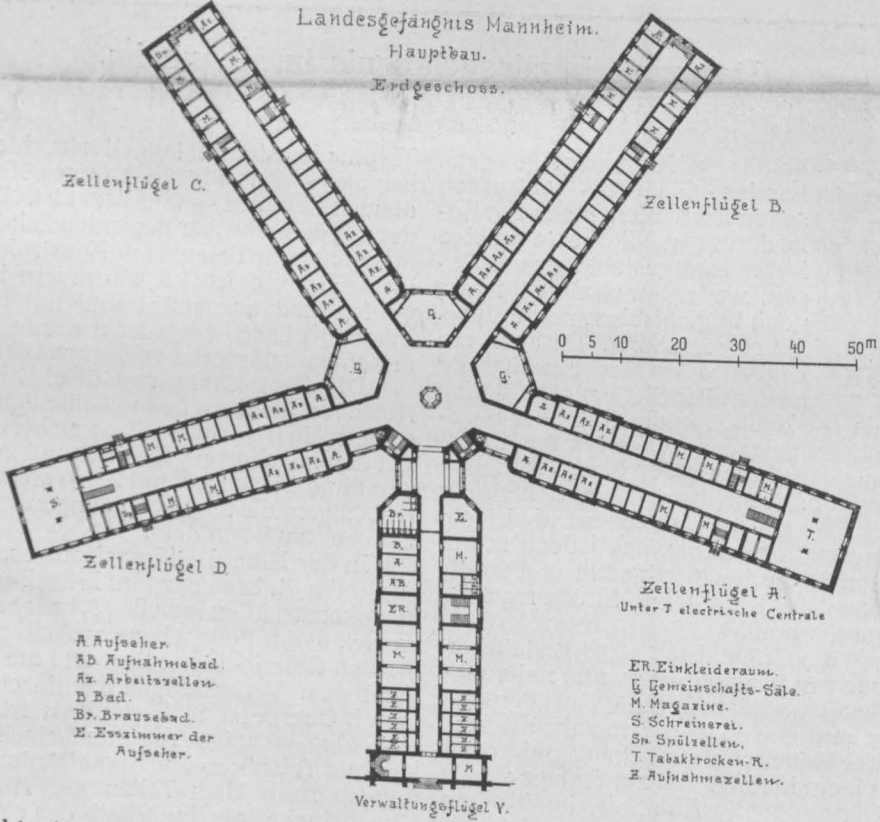


tung, sowie im unmittelbaren Anschluß an die Zentralhalle die sogen. „Besuchszelle“ oder „Sprechzelle“. Diese ist derart angeordnet, daß der Sträfling von der Zentralhalle aus, vor dem Glasabschluß, der Besucher vom Gang des Verwaltungs-Flügels aus, hinter dem Glasabschluß, die Zelle betritt, die durch einen feststehenden Abschluß in zwei Teile geschieden ist. Diese Trennungswand ist im unteren Teil verglast, im oberen mit einem feinen Drahtnetz vergittert und in den Teilungsposten sind in Köpfböhe ganz kleine Sprechöffnungen angebracht, die die Verständigung ermöglichen, ein Zustecken irgend welcher Gegenstände und überhaupt ein gegenseitiges Berühren aber ausschließen.

Im II. Obergeschoß befindet sich die für die beiden Konfessionen gemeinschaftliche Kirche, die bei 14,6 m Breite, 20,84 m Länge und 8 m Wandhöhe 21 Plätze für die Beamten, 6 Ueberwachungsplätze für Aufseher und 271 Halbstalls für die Sträflinge ent-

gemessene Wirkung (S. 703). Die Sträflinge treten auf der Gefängnisseite unter der Orgel ein und erreichen über die zwei seitlich angelegten Treppen die beiden durch eine feste Längswand getrennten Abteilungen des Gestühles. Der Zugang der Geistlichen und der Beamten dagegen erfolgt über die im Kopfbau angelegte Treppe, die auch den Verkehr nach den Verwaltungsräumen im I. Obergeschoß vermittelt.

An die Kirche schließen sich gegen die Zentralhalle die beiden Schulsäle an, die ebenfalls eine Art



was besser ausgestattet und mit Täfelung und auf Bohlenbogen konstruierter Holzdecke, die in den Dachraum eingebaut ist, versehen; alles Holzwerk einschließlich des Gestühles ist dunkelbraun gestrichen und gibt mit den hell gehaltenen Wandflächen, den farbigen Fenstern, dem Altar, der Kanzel, dem Beichtstuhl und der großen, im Rücken des Gestühles aufgestellten Orgel dem Raum die seiner Bedeutung und Bestimmung an-

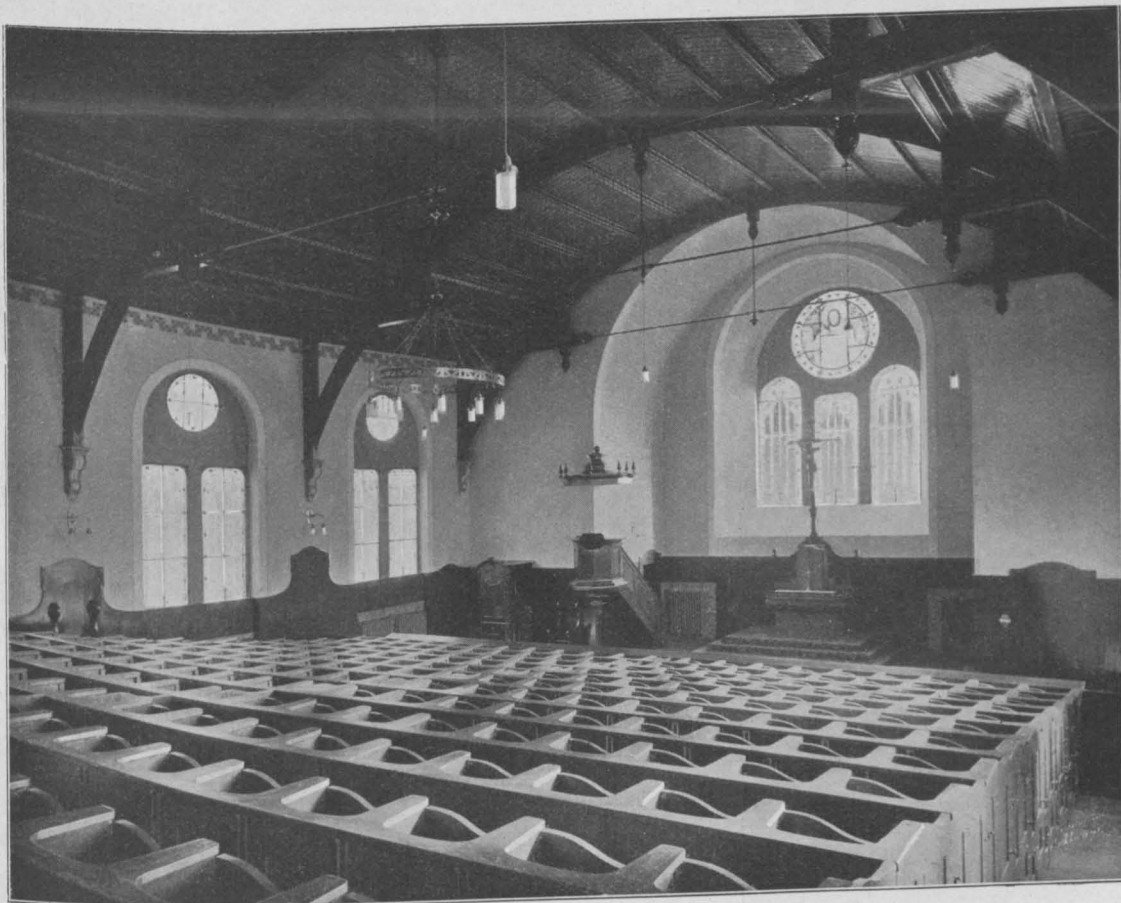
Halbstalls erhielten und mit den anschließenden Lehrerzimmern, die zugleich die Bibliothek für die Sträflinge enthalten, in unmittelbarer Verbindung stehen.

Ueber den Schulsälen und Lehrerzimmern befindet sich ein die ganze Tiefe einnehmender Dach-

den und wegen Unterbringung einer größeren Zahl notwendiger Räume, wie elektrische Zentrale, Akkumulatorenraum, Heiz- und Kohlenräume, Strafzellen u. dergl., nicht entbehrt werden konnte — aus Erdgeschoß und drei Obergeschossen bestehen, besitzen



Ansicht eines Schulsaaes.

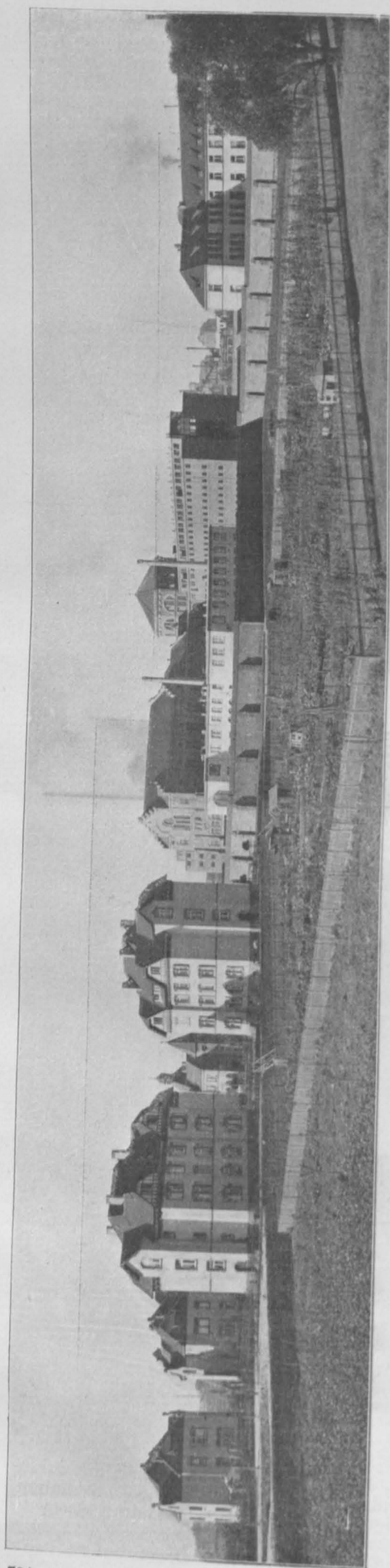


Ansicht der Kirche.

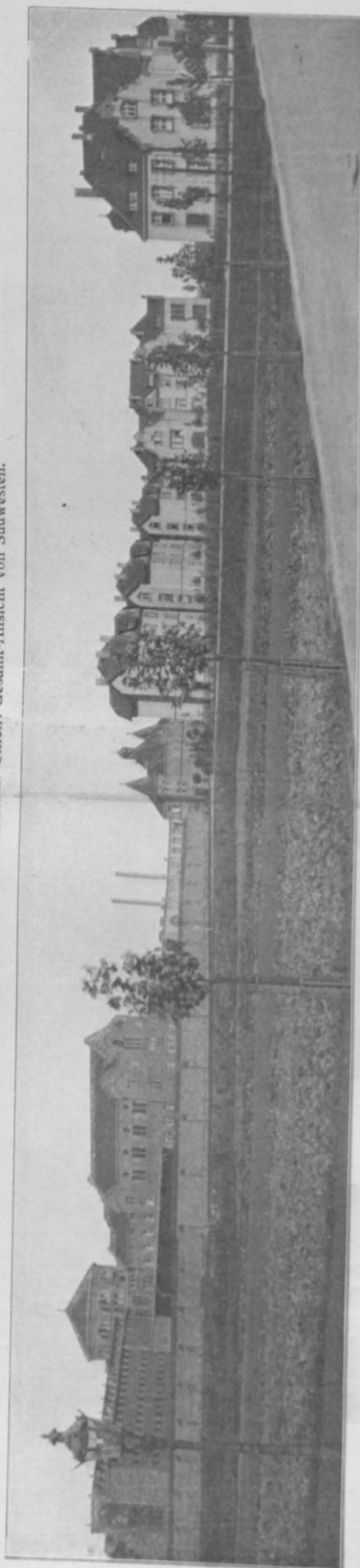
bodenraum, der einzige des großen Gebäudes, der als Freiheitskleider-Magazin Verwendung findet.

Die vier je 60^m langen Zellenwände, die außer dem Kellergeschoß — das schon durch die hohe Auf-

füllung bedingt war, aber auch aus hygienischen Gründen und wegen Unterbringung einer größeren Zahl notwendiger Räume, wie elektrische Zentrale, Akkumulatorenraum, Heiz- und Kohlenräume, Strafzellen u. dergl., nicht entbehrt werden konnte — aus Erdgeschoß und drei Obergeschossen bestehen, besitzen



Oben: Gesamt-Ansicht von Südosten. Unten: Gesamt-Ansicht von Südwesten.



licht hat gegenüber den sonst gebräuchlichen Oberlichtern nicht nur den Vorzug, daß die Beleuchtung durch Schneefall und Verrußung nicht beeinträchtigt werden kann, sondern es ermöglicht auch in einfacher Weise eine reichliche Lüftung der Flure, und zwar durch kleine, in den eisernen Fenstern angebrachte Flügel, die um eine über der Mitte liegende wagrechte Achse drehbar sind, sodaß sie sich durch das Uebergewicht des unteren Flügelteiles selbsttätig schließen. Das Oeffnen und Schließen erfolgt mittels Zug-(Draht-) Seilen von der obersten Galerie, das Reinigen der Fenster innen und außen von den flachen Dächern aus. Die gegenseitige Verbindung der längs der Zellen laufenden, 1 m breiten Galerien ist je in der Mitte der Flügel durch Ueberbrückung, und an den Stirnseiten durch leicht und durchsichtig gehaltene schmiedeeiserne Treppen hergestellt, die alle Geschosse verbinden, Stufenbeläge aus 20^{mm} starken Xylolithplatten, aber keine Setzstufen besitzen und so den Lichteinfall der großen Fenster wenig oder gar nicht beeinträchtigen.

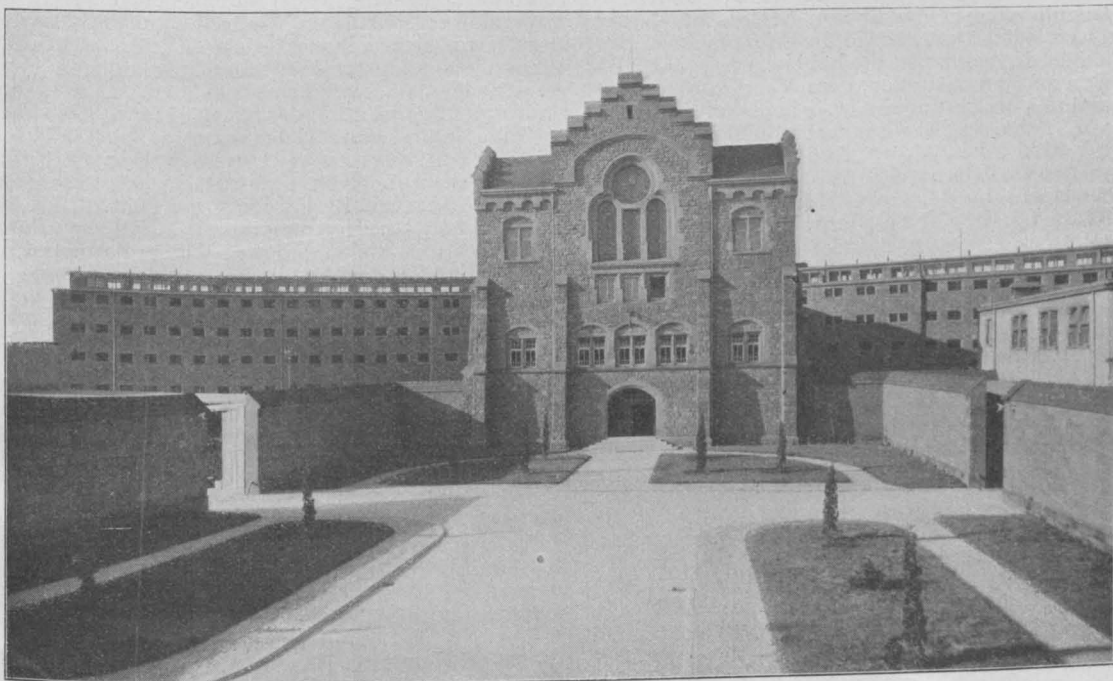
Von Treppenanlagen in der Mitte der Flure und der Flügel, wie sie sich in vielen Strafanstalten finden, wurde abgesehen, weil sie die Gänge verbauen, den Durchblick und die Uebersicht hindern und auch nicht notwendig sind, da die Stürrtreppen und die in der Zentralhalle liegenden für die Vermittlung des Verkehrs völlig ausreichen. Dabei ist noch zu bemerken, daß zur Beförderung der Speisen und der von den Sträflingen zu verarbeitenden schweren Tabakballen in die Obergeschosse nicht die Treppen benutzt werden, sondern ein in

eine Ecke der Zentralhalle eingebauter, elektrisch betriebener Aufzug, der in das Sockelgeschoß hinabgeführt ist, wohin die Speisen und die Tabakballen über eine Rampe unmittelbar beigefahren werden können.

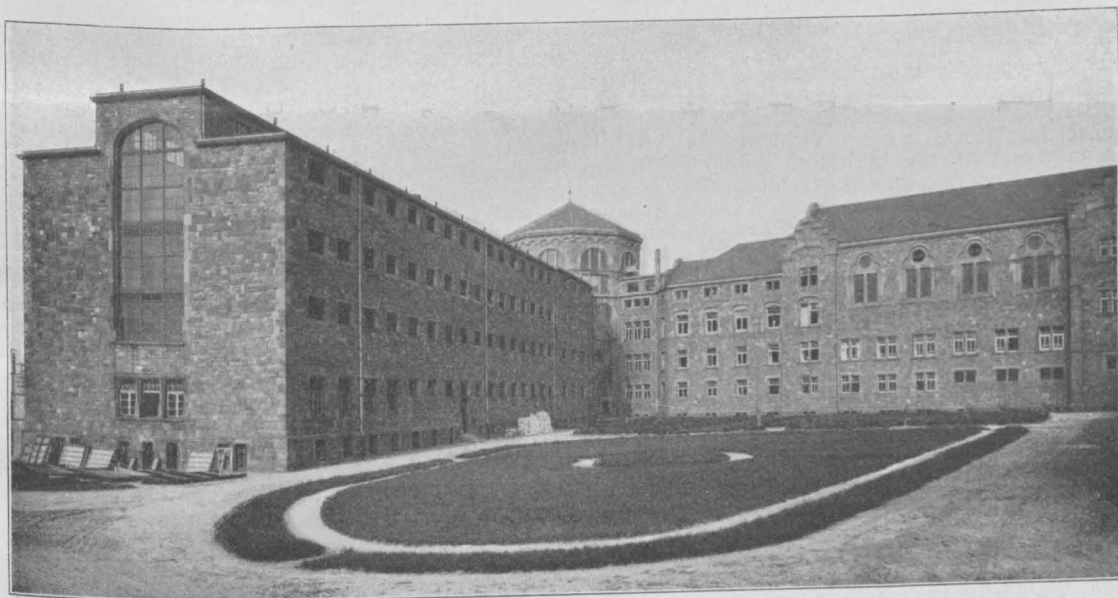
Jeder Zellenflügel enthält 8 Aufseher-Zimmer von $3,75 \cdot 3,70 = 13,87 \text{ qm}$ Größe, 4 Spülzellen, 18 so-

Größe, in denen Arbeiten ausgeführt werden, die mehr Raum erfordern, als die Normalzellen bieten.

Außerdem befindet sich in jedem der beiden Flügel ein großer dreiseitig beleuchteter Raum, von denen der eine als Schreinerwerkstätte, der andere als Tabaktrockenraum dient, nebst den zugehörigen Nebenräumen und Aborten.



Ansicht des Verwaltungsflügels vom Vorhof.



Blick auf Zellenflügel und Verwaltungsflügel.

genannte Schlafzellen von $1,57 \cdot 4,1 = 6,44 \text{ qm}$ Größe, 100 Normalzellen von $2,2 \cdot 3,8 = 8,36 \text{ qm}$ und 15 größere, sogenannte Arbeitszellen von $3,2 \cdot 4,1 = 13,12 \text{ qm}$

Die Stockwerkshöhen der Zellenflügel betragen von Boden zu Boden im Erdgeschoß $3,6 \text{ m}$, in den Obergeschossen $3,3 \text{ m}$. — (Fortsetzung folgt.)

Wasserversorgung, Städtereinigung und Heizung auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden 1911. (Schluß.)

Von den drei Ausstellungsgebieten, denen hier eine kurze Besprechung gewidmet wird, ist dasjenige der Heizung und Lüftung, wie schon einleitend hervorgehoben worden ist, wohl am systematischsten über das ganze Gebiet ausgedehnt und am reichsten beschenkt. Für die wissenschaftliche Abteilung war dabei anfangs ein noch erheblich weiterer Rahmen in Aussicht genommen, der aber schließlich mit Rücksicht auf Raum und Kosten doch enger gezogen werden mußte. Schwieriger als bei den anderen Gruppen war hier eine scharfe Trennung der wissenschaftlichen Abteilung, die eine Uebersicht geben soll über die Entwicklung des ganzen Gebietes, von der industriellen Abteilung durchzuführen, da erstere diese Entwicklung doch nicht ohne Eingehen auf ganz bestimmte Konstruktionstypen zeigen kann, während die Meß-Instrumente verschiedenster Art, die einen wesentlichen Teil der wissenschaftlichen Ausstellung bilden, nicht entbehrt werden können bei modernen Zentralheizungsanlagen, sich also als Teile der Ausstel-

lungsgegenstände in der industriellen Abteilung wieder vorfinden. Letzteres gilt vor allem von der übersichtlich und mit vornehmer Geräumigkeit angeordneten Sonder-Ausstellung des „Verbandes Deutscher Zentralheizungs-Industrieller“ in Berlin, die 67 Firmen umfaßt, teils Mitglieder des Vereins, teils Lieferanten derselben. Diese Sonder-Ausstellung erstreckt sich sowohl auf Heizung wie Lüftung und führt guß- und schmiedeeiserne Zentralheizungs-Kessel der verschiedensten Konstruktionen mit allem Zubehör von Armaturen, ferner Leitungen und Heizkörper, sowie die erforderlichen Apparate und Meß-Instrumente, die bei Heizungs- und Lüftungsanlagen gebraucht werden, dann Ventilatoren, Luftfilter, Lufteinlaß-Vorrichtungen usw. in übersichtlicher Anordnung vor. Auch zu der wissenschaftlichen Abteilung hat dieser Verband nächst der „Prüfungsanstalt für Heizungs- und Lüftungs-Einrichtungen“ an der Technischen Hochschule zu Berlin, die unter der Leitung von Professor Dr. Brabbée steht, am ausgiebigsten beigetragen.

Letzter Anstalt verdankt die wissenschaftliche Abteilung der Ausstellung eine Reihe von Tabellen, die Auskunft geben über Notwendigkeit und Größe des Luftwechsels und der Wärmeverluste in geschlossenen Räumen, ferner über die Wärmeabgabe von Warmwasser- und Dampf-Heizkörpern. Zusammen mit dem Verbands- und Einzel-Ausstellern gibt sie eine Uebersicht über die Instrumente und Apparate, die zur Bestimmung des Kohlensäuregehaltes der Luft dienen, die als ein Maßstab der Luftverunreinigung zu betrachten ist (Apparat von Pettenkofer, bezw. Dr. Hahn & Dr. Bender in München), ferner zur Bestimmung der Luftdurchlässigkeit von Baumaterialien, mit dem auch dem Laien in einfacher Weise der selbst durch die Mauern erfolgende natürliche Luftwechsel dargetan werden kann; dann über die zahlreichen Instrumente, mit denen die Temperatur und der Feuchtigkeitsgehalt von Luft oder Gasen, die in geschlossenen Rohrleitungen oder Kanälen strömen, gemessen und unter Umständen auch in der Ferne angezeigt bzw. registriert werden können; über verschiedene Anemometer-Formen, mit denen die Geschwindigkeiten der Luft oder der Verbrennungsgase in den Rohrleitungen ermittelt werden, Manometer zur Messung der Gasspannung, Volumeter zur Angabe der geförderten Luftmengen, Wassermesser für heißes Wasser und anderes mehr, auf deren nähere Charakterisierung wir hier nicht eingehen können. An einem sinnreichen Modell werden die Druckverhältnisse veranschaulicht, die in einem geheizten Raum herrschen. Das Modell zeigt ein geschlossenes Zimmer mit vorderer Glaswand, in dessen Boden, Decke und einer Seitenwand durch dünnen Stoff geschlossene Oeffnungen geschnitten sind, deren Verkleidungen sich unter dem Einfluß des Luftdruckes ausbauchen, sobald eine im Kasten-Innen angeordnete elektrische Heizung in Gang gesetzt wird. Im Boden und dem unteren Teil der Seitenwand wird der Stoffeinsatz durch den Luftdruck nach innen, in der Decke und dem oberen Teil der Seitenwand nach außen herausgedrückt. In der Mitte liegt die neutrale Zone. Durch einen mit dem Modell verbundenen Meß-Apparat werden die Druckverhältnisse und ihre Veränderung bei Oeffnung von Schiebern am Kasten deutlicher klargelegt.

Durch Modelle verschiedener Ventilatoren, Ozonisatoren von Siemens & Halske, von Preß- und Saugköpfen für Häuser, Schiffe, Eisenbahnwagen, von denen die ersten Einführung von Luft in Räume unter Ausnutzung des Winddruckes gestatten, während die letzteren zum Absaugen schädlicher Luftmengen dienen bezw. Schornsteinzüge vor dem ungünstigen Einfluß von Wind bewahren, ferner durch Luftfilter verschiedener Anordnung, welche die Frischluft vor ihrer Einführung in die geheizten Räume zu passieren hat, wird der die Lüftung betreffende Teil der Ausstellung vervollständigt. Neben Stofffiltern (Deutsche Luftfilter-Baugesellschaft m. b. H. in Breslau; Möller, G. m. b. H. in Brackwede; David Grove in Berlin; Xaver Haberl in Charlottenburg) werden Koks- und Holzwool-Filter (Rud. Otto Meyer in Hamburg) für gröbere mechanische Verunreinigungen der Luft und ein Sand-Filter vorgeführt, welches letzteres für einen Operations-Saal im Krankenhaus St. Georg zu Hamburg angewendet ist und eine gründliche Reinigung der durchgepreßten Luft bewirkt. Die Firma Rud. Otto Meyer in Hamburg stellt hier auch die Zeichnung einer Heizkammer für Drucklüftung aus, die in der Sonderausstellung des „Verbandes Deutsch. Zentr.-Heiz.-Industrieller“ im betriebsfähigen Modell vorgeführt wird und für eine stündliche Leistung von etwa 12000 cbm Luft bestimmt ist.

Sie zeigt eine Anlage in vollkommenster Ausbildung mit Luftvorwärmung, -Befeuchtung, -Ozonisierung, z. T. mit selbsttätiger Regelung, im übrigen mit Schalttafel, auf welcher alle Apparate zur Bedienung vereinigt sind.

Das Gebiet der Heizung in der wissenschaftlichen Abteilung enthält außer den schon erwähnten Meßinstrumenten Modelle von Oefen, Kaloriferen, Kesseln für Zentralheizungen und Heizkörper, Apparate für selbsttätige Temperaturregelung, ferner Modelle, die in anschaulicher Weise die verschiedenen Zentralheizungs-Systeme und ihre Wirkungsweise charakterisieren, und zahlreiche Zeichnungen ausgeführter Zentralheizungsanlagen aus den verschiedensten Anwendungsgebieten. Eine besondere Unterabteilung ist auch der Gasheizung gewidmet.

Eine interessante Uebersicht in Tabellenform von den verschiedenen Arten der Zentralheizung nach der geschichtlichen Entwicklung teilen Janeck & Vetter, Berlin, mit. Sie geht zurück bis auf die Hypokausten-Heizung im vorchristlichen Rom und wird fortgeführt bis zu den modernsten Formen der Zentralheizung. Es werden für die verschiedenen Systeme die Wärmeträger (Luft, Feuergase, Dampf, warmes und heißes Wasser), Zeit und Ort der Erfindung und der vorwiegenden Anwendung, sowie die Bedeutung für den heutigen Gebrauch angegeben.

Einen technischen Ueberblick über die Entwicklung der Heizvorrichtungen geben eine Anzahl von Modellen bestimmter Typen. Als solche werden vorgeführt: Kachelöfen verschiedener Form, darunter auch der Berliner Ofen ohne Rost, Füllschacht-Dauerbrand-Oefen (Cadé-Ofen, Germania-Ofen); Kaloriferen (Luft-erhitzer), die meist als Wärmeerzeuger für Feuerluft-Heizungen Verwendung finden und aus Feuerkasten mit Rost und Luftheizapparat bestehen, an dessen mit Rippen vergrößerten Wandflächen sich die Luft erhitzt; diese steigt dann selbsttätig in die zu heizenden Räume, sie gleichzeitig entlüftend (Ausführungen von Rud. Otto Meyer in Hamburg, Käuffer in Mainz, Emil Kelling, Rietschel & Henneberg, Kori, Berlin); an eingemauerten Kesseln ein Warmwasser-Röhrenkessel mit doppelter, flacher Rohrschlinge und ein Heißwasser-Ofen mit Perkinsrohr-Heizspiralen als Wärmeerzeuger, beide von Rud. Otto Meyer; an freistehenden Kesseln die bekannten gußeisernen Gliederkessel des Strebelwerkes in Mannheim, die für Warmwasser- und Niederdruck-Dampfheizungen, Warmwasserbereitung usw. dienen. Sie sind dadurch gekennzeichnet, daß sie sich aus einzelnen gleichwertigen Gliedern, deren jedes die heiztechnisch wichtigen Bestandteile enthält, zusammen setzen, wobei in allen Fällen ein richtiges Verhältnis zwischen Heizfläche, Füllschachthalt und Rost bestehen bleibt. Es wird der eigentliche Strebelkessel gezeigt mit einer Anzahl O-förmiger Glieder; der Rova-Kessel, der in seiner kleinsten Form nur aus zwei symmetrischen, in der senkrechten Längsachse des Kessels zusammen gesetzten Teilen besteht, zwischen die sich nach Bedarf Mittelglieder einschalten lassen; der Catena-Kessel, der aus I-förmigen Gliedern zusammen gesetzt wird, die sowohl hinter wie neben einander angeordnet und durch besondere Kopfstücke an den Seiten geschlossen, zu eigentlichen Großkesseln zusammengestellt werden können, die große Heizkraft auf kleiner Grundfläche vereinigen. Sie erhalten dann Einrichtungen für die Beschickung von vorne und oben. Eine weitere für Großkessel geeignete Form zeigen die aus hufeisenförmigen Gliedern zusammengebauten Kessel von Gebr. Sulzer in Ludwigshafen a. Rh.; sie können aber auch in kleiner Form für Etagenheizungen (Warmwasser) gebaut werden. Von den verschiedenen Oefen und Kesseln werden auch Versuchsergebnisse mitgeteilt.

An Heizkörpern für Dampf- und Wasserheizungen werden im Modell vorgeführt: Rippenheizkörper, jetzt wegen ihrer schwierigen Reinigung für Wohnräume nicht mehr benutzt, dagegen für untergeordnete Räume ihres hohen Heizeffektes und billigen Betriebes wegen noch vielfach verwendet; Rohrregister und Säulen-Oefen, die aber ebenfalls durch die moderne Form des Heizkörpers, die Radiatoren, mehr und mehr verdrängt werden. Dem Material nach werden gußeiserne, schmiedeeiserne und keramische Heizkörper vorgeführt. Letztere werden neuerdings von Villeroy & Boch erzeugt und bieten in gewissen Betrieben, da sie von Säuren und chemischen Dämpfen nicht angegriffen werden, Vorteile, sind aber teuer und erfordern der geringen Wärmeabgabe wegen gegenüber dem Eisen mehr Raum.

Ergänzt wird die Uebersicht durch Modelle einer Luftheizung, einer Niederdruck-Dampfheizung und einer Warmwasser-Heizung, die elektrisch ge-

heizt werden. Bei dem Luftheizungsmodell wird die Luftströmung in den Kanälen durch Glimmerplättchen kenntlich gemacht, bei den beiden anderen Modellen, die aus Glas hergestellt sind, lassen sich das Niederschlagen des Dampfes und Zurückfließen des Wassers bzw. der Umlauf des warmen Wassers verfolgen, was durch Beigabe kleiner Schwimmkörperchen bzw. Einspritzungen von Farbstoff erreicht wird. Rud. Otto Meyer, Hamburg, fügt noch ein betriebsfähiges Modell einer Fernwarmwasserheizung hinzu, das eine Mal in der üblichen Form mit Abhängigkeit der Druckverhältnisse in den Leitungen von der Höhenlage des Ausdehnungsgefäßes, das andere Mal nach einem Patent der Firma, das diesen Einfluß ausschaltet und daher mit geringerem Pumpendruck arbeiten kann. Durch an den Glasmodellen angebrachte Standrohre lassen sich in beiden Fällen die Druckverhältnisse verfolgen. Schließlich werden noch in schematischen Schnittzeichnungen von Janeck & Vetter in Berlin die Hauptarten von Schnellumlauf-Heizungen erläutert, bei welchen der Wassenumlauf beschleunigt wird entweder durch Pumpen, oder durch gesteigerte Gleichgewichtsstörung der Wassersäulen infolge Veränderung des spezif. Gewichtes des Wassers im Steigestrang durch Ausschleiden von Dampfbläschen, Einblasen von Luft bzw. Dampf (System Brückner, Jörgensen und Reck), bzw. durch Druckvermehrung durch einen oberhalb des Ausdehnungsgefäßes liegenden Behälter, nach welchem das Wasser dann zurückgepumpt werden muß (System Janeck & Vetter).

Modelle ausgeführter bzw. in Ausführung begriffener Heizungs- und Lüftungs-Anlagen, unter denen große Modelle dieser Anlagen im Deutschen Museum in München und des Kurhauses in Wiesbaden hervorgehoben sind, und zahlreiche Zeichnungen solcher Ausführungen, die sich teils in der wissenschaftlichen Abteilung, teils in der Verbandsausstellung befinden, runden das Bild ab, das die Ausstellung von der Entwicklung der Heiztechnik gibt. Die ersten werden von Stadtgemeinden bzw. Staatsbehörden ausgestellt (Charlottenburg, Chemnitz, Dresden, Dortmund, Kassel, Köln) und betreffen Schulen, Krankenhäuser, Theater, außerdem Fernheizanlagen (Danzig, Essen, Graz, München). Die sehr viel reichere Ausstellung des Verbandes umfaßt Theater und Konzertsäle, Kirchen, öffentliche Gebäude verschiedener Art, Schulen und Krankenhäuser, Wohn- und Geschäftshäuser, sowie industrielle Anlagen und schließlich wieder Fernheizwerke. Es stellen in ihr die Mehrzahl unserer bekannten Zentralheizungsfirmen aus, die sich teils auf allen genannten Gebieten betätigen, teils auf einzelne derselben beschränken. Wir nennen: J. L. Bacon, David Grove, Jos. Junk, Emil Kelling, Rietschel & Henneberg, Schäffer & Walcker, Schwabe & Reutti in Berlin, Emhardt & Auer, H. Recknagel in München, Joh. Haag in Augsburg, Gebr. Sulzer in Ludwigshafen, Arndt, Mildner & Evers sowie Fritz Kaeferle in Hannover, Bechem & Post in Hagen i. W., W. Zimmerstadt in Elberfeld, Louis Opländer in Dortmund, Bolte & Loppow und vor allem wieder Rud. Otto Meyer in Hamburg. Letztere Firma hat außerdem noch eine Anzahl ihrer Ausführungen in einem von ihr ausgestellten Fernheizkanal vorgeführt, der unter dem einen Flügel der Ausstellung angeordnet ist und in welchen Originalstücke einer Fernheizleitung mit ihren Auflagerungen, Ausdehnungsvorrichtungen, Reduzierventilen, Verpackungen usw. eingebaut sind.

Während in der wissenschaftlichen Abteilung von Öfen, Heizkesseln und Heizkörpern nur einige Typen im Modell vorgeführt werden, sind in der Ausstellung des Verbandes bzw. der allgemeinen industriellen Abteilung in Halle 54 die verschiedensten Formen im Original vertreten, wobei die Kessel zum Teil im Schnitt, in ihre einzelnen Teile auseinandergenommen bzw. von innen erleuchtet gezeigt werden, sodaß auch ihr innerer Aufbau erkannt werden kann.

Von Öfen sind neben dem Dauerbrand-Kamin von Stauss, Berlin, die modernen Kachelöfen und Küchenherde, welche der „Verband der Arbeitgeber des Töpfer- und Ofensetzer-Gewerbes Deutschlands“ und der „Verband Bayerischer Hafnermeister“ zusammen ausstellten, zu erwähnen, bei denen versucht wird, unter Erhaltung der Vorzüge des Kachelofens den Heizeffekt zu verbessern. Es werden auch Versuchsergebnisse über Wärmeverteilung und Luftfeuchtigkeit in mit Kachelöfen geheizten Räumen mitgeteilt. Zu nennen ist auch die Firma A. Voss sen. in Sarstedt mit ihrer reichen Ausstellung von Herden, Kochapparaten und Dampf-Kochapparaten.

Hervorzuheben sind ferner die Verbindungen von

Etageheizungen mit dem Küchenherd, die neuerdings der Aufstellung selbständiger kleiner Kessel vorgezogen werden. Solche Verbindungen (zum Teil auch für Gasheizung eingerichtet) werden ausgestellt von Gebr. Demmer, Eisenach, Gebr. Sulzer in Ludwigshafen, durch die Nationale Radiator Gesellschaft in Berlin und das Eisenwerk Hirzenhain (Hugo Buderus, Heizkochherd „Lynkeus“). Letztere Firma bildet ihre Öfen nur mit einer einzigen Feuerungsanlage für Heiz- und Kochzwecke aus, während im übrigen getrennte Feuerungen vorgesehen werden. Während bei diesen Ausführungen dem Kochherd die Heizanlage angegliedert ist, werden umgekehrt kleine Heizkessel auch mit Kochplatten ausgestattet. Beispiele zeigen die Strehelwerke mit ihrem Rova-Kessel, die Nationale Radiator Gesellschaft an ihren Kleinkesseln mit rundem, Fritz Kaeferle, Hannover, mit rechteckigem Querschnitt, ferner Gebr. Sulzer in Ludwigshafen und die Buderus'schen Eisenwerke in Wetzlar an ihren Lollarkesseln. Die Mehrzahl dieser Werke bauen jetzt auch ihre gußeisernen Gliederkessel in erheblichen Abmessungen und richten sie dann zur Beschickung von vorne und oben, gegebenenfalls unter Anwendung besonderer Transporteinrichtungen, für das Brennmaterial ein. Die Zahl der ausgestellten schmiedeisernen Kessel ist gering gegenüber den gußeisernen. Auf ihre Ausbildung, sowie auf Kesselarmaturen, Meßinstrumente, Einrichtungen zur Bedienung der Heizung usw. soll hier nicht weiter eingegangen werden. Hervorzuheben ist nur die in den ausgestellten Beispielen zu Tage tretende Tendenz, zur Bedienung großer Anlagen genau wie bei elektrischen Einrichtungen Zentralstellen mit übersichtlich angeordneten Schaltbrettern zu schaffen, von denen aus alle erforderlichen Manipulationen vorgenommen werden können.

Bezüglich der Ausbildung der Heizkörper ist hinzuweisen auf die Ausstellung preisgekrönter Entwürfe vom Wettbewerb des „Verbandes Deutsch. Zentr.-Heiz.-Industr.“ für die künstlerische Ausgestaltung von Heizkörpern. Nach dieser Richtung bemerkenswert sind auch die von Janeck & Vetter ausgestellten Umrahmungen für Heizkörper mit Mittelglied-Anschluß. Eine möglichst unauffällige Einordnung der Heizkörper in den zu heizenden Raum gestatten die Plattenheizkörper von E. Kelling in Berlin, die aus Schmiedeisen hergestellt, paneelartig ausgebildet werden können. Dasselbe gilt von den Zenith-Platten-Heizkörpern der Zenith-Werke G. m. b. H. in Dresden, die als ebene, im Winkel oder rund gebogene Hohl-Platten hergestellt werden und sich bei sehr geringer Bautiefe allen Anforderungen des Raumes anpassen lassen.

Im übrigen sind unter den Ausstellern auf verschiedenen Gebieten auch die sämtlichen, schon vorher bezüglich der Planung von Zentralheizungs-Anlagen erwähnten Firmen zu finden, dazu noch eine größere Zahl anderer Firmen, die wir nicht alle einzeln aufzählen können. Hingewiesen sei nur noch auf die bedeutende Ausstellung von Gebr. Koerting, A.-G. in Körtingsdorf bei Hannover, die sich auf alle Gebiete der Heiztechnik, ferner auf Einrichtungen für Gas und Wasser usw. erstreckt.

Um die Uebersicht über das Gebiet der Heiztechnik zu vollenden, muß noch eines Sondergebietes derselben, der Gasheizung, gedacht werden, die in der wissenschaftlichen Abteilung eine besondere Untergruppe bildet, die von dem „Deutschen Verein von Gas- und Wasserfachmännern“ vorgeführt wird und die großen Fortschritte zeigt, die gerade auf diesem Gebiete in den letzten Jahren gemacht worden sind. Zeichnungen ausgeführter Anlagen, wissenschaftliche Instrumente, Modelle von Gasöfen verschiedener Art, vielfach von Professor Junkers in Aachen beigezeichnet, befinden sich hier. In Zeichnungen und Photographien wird auch die Ausdehnung der Gasheizung auf zentralisierte Heizanlagen für Theater, Kirchen, Krankenhäuser gezeigt. In der industriellen Abteilung ist ganz besonders auf die umfangreiche, übersichtlich angeordnete und vornehm ausgestattete Ausstellung von Junkers & Co. in Dessau, hinzuweisen, die in reicher Auswahl die von der Firma hergestellten Prof. Junkers'schen Apparate zur Lufterwärmung und Kühlung, sowie Gasapparate zur Warmwasserversorgung und Raumheizung für kleinsten und größten Bedarf enthält und die vielseitige Anwendungsmöglichkeit der Gasheizung vor Augen führt.

Diese Ausstellung leitet uns über auf einen letzten, hier noch kurz zu besprechenden Zweig, der mit dem Heizungswesen in unmittelbarer Beziehung steht, das Badewesen, das in Halle 54 eine ausgedehnte Vertretung, z. T. in künstlerischer Durchbildung der ausgestellten Einrichtungen, gefunden hat. Neben der schon erwähnten Ausstellung von Junkers & Co. sind namentlich

hervorzuheben diejenigen der Firmen Bamberger, Leroi & Co. in Frankfurt a. M., F. Butzke & Co., A.-G. für Metallindustrie in Berlin, besonders für Armaturen aller Art, von W. & R. Goebel in Berlin und Leipzig für sanitäre Wasserleitungsartikel mit reich ausgestatteten Badezimmern in Marmorverkleidung, von Thiergärtner, Voltz & Wittmer G.m.b.H. in Berlin und Baden-Baden ebenfalls mit Vorführung eines vornehmen Badezimmers mit anschließendem Toilette- und Waschraum in edlem Material und Paul Spott, Dresden, mit einer Luxusbade-

Einrichtung nach einem Entwurf von Brt. Schleinitz in Dresden.

Mit den vorstehenden Angaben haben wir keineswegs ein lückenloses Bild der Dresdener Hygiene-Ausstellung auf den drei herausgegriffenen, dem Ingenieur besonders nahe liegenden Gebieten geben können. Sie mögen aber genügen, um den Umfang und die Bedeutung der Ausstellung und die Fülle von Anregung und Belehrung, die sie auch auf diesen Gebieten geboten hat, wenigstens in großen Zügen klar zu legen. — Fr. E.

Tote.

Alexander von Wielemans †. Am 7. Oktober starb in seinem Hause in dem nordwestlichen Wiener Villen-Vorort Dornbach der Architekt k. k. Oberbaurat Alexander Wielemans, Ritter von Monteforte, ein Fachgenosse, der durch den Justizpalast an der Ring-Straße in Wien an der zweiten Renaissance der Hauptstadt Cisleithaniens ehrenvoll beteiligt war. Wielemans ist einer langen, schweren Krankheit im 69. Lebensjahre erlegen. Am 4. Februar 1843 in Wien geboren, machte er seine fachlichen Studien an der Akademie der bildenden Künste seiner Vaterstadt, an welcher er sich Van der Nüll und Friedrich Schmidt anschloß. Insbesondere der letztere hatte auf die Kunsttätigkeit des Verstorbenen bestimmenden Einfluß, der sich in längerer Zusammenarbeit — bis 1874 — entwickelte. Seine wirtschaftliche und künstlerische Selbständigkeit gewann Wielemans durch das Wettbewerbswesen. Ueber seine Persönlichkeit finden wir in der „N. Fr. Pr.“ eine Beurteilung, der wir in der Hauptsache beitreten können. Dort wird u. a. ausgeführt, der Verstorbene habe zuletzt in einer Zeit gelebt, „die seinem Andenken wahrscheinlich nicht volle Würdigung und Gerechtigkeit zuteil werden läßt, denn bei einer Beurteilung seiner künstlerischen Persönlichkeit müßte man sich in die Anschauungen der siebziger- und achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts zurück versetzen, einer Epoche, welcher „Monumentalität“ über alles ging und die daher die Leistungen der Baukünstler weniger nach ihrer Originalität und Zweckmäßigkeit, als nach ihrer augenfälligen, prunkvollen Wirkung zu beurteilen pflegte. Alle typischen Vorzüge und Schwächen dieser Richtung zeigt Wielemans' Hauptwerk, der Wiener Justizpalast, der von ihm auf Grund eines Wettbewerbs-Entwurfes 1876—1881 erbaut wurde. Äußerlich kennzeichnet sich der gewaltige Bau als eine Verbindung von italienischer und deutscher Renaissance, von ersterer die klare Gruppierung, von letzterer den romantisch-malerischen Zug entlehnd. Im Vergleich mit den großen Gruppenbauten der damaligen Zeit hebt sich aber die Architektur des Justizpalastes weit über die geschäftsmäßig fabrizierte Stilschablone der Zeitgenossen hinaus. Dagegen ist ein namentlich von der im Palast beschäftigten Juristenwelt stammendes ungünstiges Urteil über die innere Einteilung des Gebäudes nicht unberechtigt; dem architektonischen Schaustück der großartigen Zentralhalle zuliebe wurden Korridore verengt, zerteilt und verlegt, die Durchlüftung des Gebäudes gehindert und die Orientierung der Amtsräume erschwert. Immerhin hat Wielemans mit seinen späteren Bauten für die Justizverwaltung, namentlich aber mit dem Zivil-Gerichtsgebäude in Brünn, die alte Scharte längst ausgewetzt. Da er durch einen ähnlichen Zwecken gewidmeten Bau in Graz mit den Erfordernissen der neuen Zivilprozeßordnung ganz vertraut geworden war, gelang ihm eine Grundrißdisposition, die von allen üblichen Anlagen abweicht und ihm die allgemeine Anerkennung verschafft hatte. Ein anderer für Wielemans charakteristischer Bau ist das im deutschen Renaissancestil aufgeführte Haus „Zum goldenen Becher“ am Stock-im-Eisenplatz. Josef Bayer sagt von Wielemans in Bezug auf dieses Haus: „Er nahm den Stil von seiner rein zierlichen Seite und vergönnte ihm den Bilderschmuck, mit welchem sich derselbe zur Zeit seiner Blüte in Deutschland und der Schweiz auszustaffieren liebte“. Auch als Kirchenbaumeister hatte er unzweifelhaft echte Erfolge aufzuweisen, zunächst in der Kirche von Breitenfeld, einem Rohbau, der an die alten italienischen Ziegelkirchen gemahnt, sodann bei der Ottakringer Pfarrkirche, die mehr wuchtige, gotisch-romanische Elemente enthält. Wie alle Schüler Friedrich v. Schmidts verfügte auch Wielemans über ein ausgesprochen zeichnerisches Talent. Seine Aquarelle, namentlich aber seine Federzeichnungen, so die Ansichten der Burg Vajda-Hunyad in Siebenbürgen, der Farnesina in Rom oder der Mödlinger Kirche, sind außerordentlich fein empfundene Stimmungsbilder. Da er sich niemals in die Wogen der vollen Originalität stürzte und dennoch ein unermüdlicher Enthusiast war, war es das Detail seiner Bauten, in das er seinen Arbeitseifer ergoß. Tat er trotzdem einen unbesonnenen Schritt in das ihm unbe-

kannte Land der „Moderne“ — sein Projekt für das Technische Museum ist ein solches Wagnis — so hatte man förmlich den lebendigen Eindruck seiner grundehrlichen, aber unmodernen Künstlerseele. Seine rechtliche Natur bewährte sich aber immer bei baukünstlerischen Aufgaben, wo ruhige und vernünftige Erwägungen Platz greifen konnten. Noch in allerletzter Zeit hat sich seine Arbeitsfreudigkeit betätigen können, als er einer Einladung der Oesterreichisch-Ungarischen Bank, sich an dem Wettbewerb um deren Wiener Amtsgebäude zu beteiligen, Folge leistete. Ein Spruch, den sein Schwager und Kunstgenosse Viktor Luntz seinem Steinmetzmonogramm folgen ließ, entspricht wohl auch sehr gut dem Charakter Wielemans':

Rechter Winkel, spitzer Winkel,
Ohne Stolz und ohne Dünkel,
Schlicht und wahr in Wort und Tat,
Allzeit sich bewähret hat.“

Von den hier nicht genannten Werken des Verstorbenen seien noch angeführt die Villa v. Gutmann in Baden bei Wien, das Palais Wodianer in Budapest, das Redouten-Gebäude in Innsbruck, das Rathaus in Graz, das Justiz-Gebäude in Salzburg, seine eigene Villa in Dornbach usw. Wielemans war Ehrenmitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. —

Wettbewerbe.

Preis Ausschreiben betr. den Umschlag der Zeitschrift „Wohnungskunst“. Der Verlag der Zeitschrift „Wohnungskunst“ in Darmstadt erläßt ein Preis-Ausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für einen Umschlag seines Blattes. Drei Preise von 400, 200 und 100 M., außerdem werden „voraussichtlich“ weitere Entwürfe zum Preise von 75 M. angekauft. Preisrichter sind u. a. Geh. Ob.-Brt. Prof. Hofmann in Darmstadt, Prof. A. Hartmann in Darmstadt, Prof. A. Wienkoop in Darmstadt, Prof. Augusto Varnesi in Frankfurt a. M., Großh. Hauptlehrer Arch. H. Stumpf in Darmstadt. —

Zum Wettbewerbs-Unwesen. Es mehren sich bedauerlicher Weise die Fälle, in welchen auf dem Wege des Wettbewerbes an die Architekten unbillige Zumutungen gestellt werden, wie sie im Wirtschaftsleben sonst nur selten vorkommen. Und dabei sind Stellen beteiligt, die im Konkurrenzkampf ihre geschäftlichen Interessen recht energisch wahrzunehmen wissen, das Gleiche aber nicht dem anderen Teile gewähren wollen. So hat sich die „Kreuznacher Soolbäder-Aktien-Gesellschaft“ in Bad Kreuznach veranlaßt gesehen, Pläne nebst Kostenanschlag zum Umbau ihres Kurhauses unverbindlich und ohne Bezahlung von den Architekten in Kreuznach und einigen auswärtigen Architekten einzufordern. Auf Vorhalt antwortete die Gesellschaft: „Zu unserem Bedauern müssen wir Ihnen mitteilen, daß wir von einem Wettbewerb nach den Grundsätzen des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ der hohen Kosten wegen absehen wollen und im vorliegenden Fall eines Umbaus den engeren Wettbewerb zwischen hiesigen und einigen auswärtigen Architekten für ausreichend halten“. Keine Angaben über die Teilnehmer am Wettbewerb, über Preisrichter usw.; kein Honorar und keine Verbindlichkeit. Und doch ist mit der Angelegenheit ein Stadtbaumeister befaßt, der die Gesellschaft hätte aufklären können, was in diesem Fall Sitte und Brauch unter deutschen Architekten ist. —

Wettbewerb Krankenhaus Forst. In Abänderung der Nachricht auf S. 700 werden die Verfasser des mit dem III. Preis von 200 M. ausgezeichneten Entwurfes in der Reihenfolge F. M. Krautschick in Dresden und Fritz Wehner in Forst genannt. —

Inhalt: Das neue Landesgefängnis in Mannheim. — Wasserversorgung, Städtereinigung und Heizung auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden 1911. (Schluß.) — Tote. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das neue Landesgefängnis in Mannheim.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdrucker Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



* BEILAGE FÜR VEREINE *

Von der gemeinsamen Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz in Salzburg 1911.

(Fortsetzung aus No. 78.)



Nach Clemens sprach am ersten Versammlungstag über „Die Denkmalpflege in Oesterreich“ Generalkonservator Professor Dr. Max Dwořak (Wien). Die Denkmalpflege in Oesterreich war seit jeher weit mehr zentralisiert als in Deutschland, sodaß sich ihre Entwicklung zum großen Teil deckt mit jener der Zentralkommission. Sie entstand als ein Departement des — Handelsministeriums, aber ihr erster Chef, Freiherr von Czerny, wußte ihr doch wissenschaftliche Bedeutung dadurch zu geben, daß er den größten Kunstgelehrten des damaligen Wien, Eitelberger, heranzog und das Schwergewicht der Arbeit auf die wissenschaftliche Erforschung der Kunstdenkmäler Oesterreichs legte. In den sechziger Jahren siegte in der Zentralkommission jene Richtung, welche die „stiltreue“ Wiederherstellung der Denkmäler als die Hauptaufgabe der Denkmalpflege betrachtet hat, eine Richtung, der leider unzählige Denkmäler zum Opfer gefallen sind. Da die Zentralkommission sich besonders der Prüfung der Wiederherstellungs-Entwürfe widmen mußte, ging auch ihre wissenschaftliche Bedeutung zurück. Wohl aber wurde das allgemeine Interesse an den alten Denkmälern wach gerufen, sodaß schon Bestrebungen zur Erweiterung der Organisation der staatlichen Denkmalpflege einsetzten und Freiherr v. Helfert schon damals ein Denkmalschutzgesetz anregen konnte.

In den neunziger Jahren machte sich überall eine Gegnerschaft gegen die veraltete Methode der stiltreuen Wiederherstellungen geltend; in der Zentralkommission hat Riegl den neuen Anschauungen, die durch englische und französische Kunstschriftsteller und Gelehrte verbreitet worden waren, durch das Gewicht seiner überragenden Persönlichkeit auch für die Denkmalpflege in Oesterreich zum Siege verholfen. Alle Denkmäler sind danach nicht wiederherzustellen, sondern bloß zu erhalten in jener Gestalt, in der sie auf uns gekommen sind, und ohne Rücksicht auf die Zeit, aus der ihre einzelnen Teile stammen. Der große Aufschwung der Denkmalpflege in Oesterreich, der seit dieser Zeit eingesetzt hat, führte zu der Notwendigkeit, die alte, auf „Ehrenkonservatoren“ beruhende Organisation der Denkmalpflege zu reformieren, und Riegl entwarf ein weitgehendes Denkmalschutzgesetz. Die Vorlage blieb ein Entwurf und konnte wegen der gleichen Schwierigkeiten nicht durchgesetzt werden, auf die in Oesterreich jede Regelung stößt, die mit finanziellen

Opfern verbunden ist. So mußte nach dem allzufrühen Tode Riegls das Bestreben dahin gehen, das Vorhandene allmählich auszugestalten. Das geschah einerseits durch die Hebung der wissenschaftlichen Tätigkeit der Zentralkommission, anderseits durch die Anstellung von fachlich geschulten Beamten, denen nach und nach an Stelle der „Ehrenkonservatoren“ die Verwaltung des österreichischen Denkmals-Besitzes anvertraut wurde. Dazu kamen nun zwei glückliche Umstände: zunächst die Förderung, die der Zentralkommission durch ihren Protektor, den Thronfolger, im höchsten Ausmaße zuteil wurde und der oft sein entscheidendes Machtwort in die Wagschale legte, um den Anforderungen der österreichischen Denkmalpflege Geltung zu verschaffen; ferner aber diestets wachsende Bedeutung, welche die Denkmalpflege im öffentlichen Leben einnimmt. So ist es unter dem neuen Präsidium gelungen, vor einigen Wochen die Neuordnung durchzusetzen, und im Sommer erhielt das neue Statut die Sanktion des Monarchen.

Das neue Statut beruht auf dem Grundsatz, daß die Denkmalpflege vor allem kunsthistorisch geschulten, besoldeten und verantwortlichen Beamten anvertraut werden soll; in den einzelnen Ländern werden Landeskonservatoren angestellt. Es ist für sie eine besondere Ausbildung gefordert. Und damit auch die Forderungen der Gegenwart und die neue Kunst ihre berechnete Berücksichtigung finden, werden ihnen technische Beamte zur Seite gestellt, mit denen sie einvernehmlich ihr Gutachten und ihre Entscheidung abzugeben haben werden.

Für die wissenschaftlichen Aufgaben der Zentralkommission wie auch für die Ausbildung der Beamten der staatlichen Denkmalpflege wird ein der Zentralkommission angegliedertes „Kunsthistorisches Institut“ sorgen, das auch die bisherigen Veröffentlichungen der Zentralkommission weiter führen und die vollständige kunsthistorische Durchforschung Oesterreichs durchzuführen berufen sein wird. So entstand ein neues wichtiges zentrales Bildungsinstitut, welches parallel zu dem kunsthistorischen Unterricht an den Universitäten und zu den Museen wirken soll und das dazu beitragen wird, die Denkmalpflege zu vertiefen und sie aus dem Gebiete der Tageskunst auf das neutrale Gebiet des Fortschrittes von Kunst und Wissenschaft zu heben. Diesem Fortschritt entspricht auch in der neuesten Zeit der des Denkmalschutzgesetzes. Die Kommission des Herrenhauses, die auf Anregung Helferts gebildet wurde, hat den Entwurf des Grafen Latour angenommen, die



Annahme im Plenum wurde bloß durch die Auflösung des Reichsrates verhindert. Der Entwurf beruht auf dem Grundsatz, daß sämtliche Denkmäler, die sich im öffentlichen Besitz befinden, unter den Schutz des Gesetzes gestellt werden, und zwar ohne Klassierung, weil eine solche den heutigen Anschauungen nicht mehr entspricht. Dabei ist nur auf ihre Zweckbestimmung Rücksicht zu nehmen, da sich die Denkmalpflege nicht in einen Gegensatz zum modernen Leben stellen will. „Sie will nicht“, schloß der Vortragende, „die Kunst der Vergangenheit zu neuem Leben erwecken, sondern, aus dem Leben emporwachsend, die alten Kunstwerke als einen kostbaren Schatz in das Werk der neuen Entwicklung einfügen.“

Ueber „Entwicklung und Ziele des Heimatschutzes in Deutschland und Oesterreich“ sprachen am ersten Verhandlungstage Professor Schultze-Naumburg aus Saaleck, Dr. K. Giannoni aus Wien und Dr. von Szenetkowski aus Graz.

Ersterer schilderte kurz die Geschichte des „Bundes Heimatschutz“ in Deutschland, der vor 7½ Jahren auf Anregung von Prof. Dr. Rudorff in Dresden gegründet wurde. Dann ging Redner zu den Aufgaben des Bundes über, die sichtbare Schönheit unseres Vaterlandes auf allen Gebieten zu erhalten, in der er sichtbar gewordene ethische Vollkommenheiten einer Nation erblickt. Die Aufgaben des Heimatschutzes wurden von unzähligen Köpfen und Händen aufgenommen. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben: wenn auch noch kein allgemeiner Umschwung, so macht sich doch eine deutliche Besserung überall fühlbar. Weiterhin erwähnte der Redner die Anhänger des Heimatschutzes, nicht allein im Bewahren des Alten ihre Aufgabe zu sehen, sondern zu bedenken, daß nur ein Mitgehen mit den Aufgaben unserer Zeit wirklich fruchtbringend für die Zukunft sein könne. Bei den Werken der Natur bleibe nichts Anderes übrig, als sie möglichst zu erhalten, bei den Werken von Menschenhand aber, den Kunstwerken oder handwerklichen Erzeugnissen des Menschen kann Bewahren nicht auf die Dauer helfen, sondern es handelt sich darum, das Neuschaffen von Werken in die richtige Bahn zu lenken: die neuen Werke sollen zwar ihren Zusammenhang mit Herkommen und Heimat nie verleugnen, müssen aber doch ganz aus den Aufgaben unserer Zeit herauswachsen. Manche Anfeindungen habe der Bund zu ertragen gehabt, sie seien aber auf mißverständene Auffassung des Heimatschutzgedankens zurückzuführen.

Redner berichtete über die Organisation des Bundes, seine Einteilung in Einzelmitglieder, Landesvereine und Ortsgruppen und über die Geschäftsstelle, die die grundsätzlichen Fragen bearbeitet und Vermittlung und Propaganda übernimmt. Er berichtete auch über die Gegenbewegung, die manche Vertreter der Industrie gegen den Heimatschutz einleiteten, die sich durch die Aufklärungsarbeit des Bundes in ihren Interessen geschädigt glaubten. Oft handelt es sich dabei einfach um Irrtümer und Verleumdungen, wie z. B. bei der Behauptung, daß der Heimatschutz allein Putzbauten gelten lasse, Ziegelfugbauten aber verurteile, während es doch gerade ein Grundgedanke des Heimatschutzes sei, die Techniken zu pflegen, die sich in den guten Zeiten des Handwerkes als die der Gegend eigentümlichen herausgestellt hätten, und daß man deshalb in Franken und Thüringen Putzbauten aufführe, während in Lübeck und Danzig Ziegelfugbauten üblich seien. Gescheiter sei, wenn die Industriellen gegen die Ideen, die doch nicht die Heimatschützer allein vertreten, sondern die mit ihnen auch die gesamten fortschreitenden Architekten teilen, nicht Front machen, sondern sich ihren Anforderungen und Auffassungen anpassen, wie es erfreulicherweise schon eine Reihe von Firmen getan haben.

Redner erwähnte die Hilfe der Staatsregierungen, die dem Heimatschutz in reichem Maße zuteil geworden sei, und bemerkte, daß eine Reihe von deutschen und österreichischen Städten begonnen hätten, an amtlichen Stellen Denkmalpflege und Heimatschutz zu treiben. Es läge nahe, anzunehmen, daß bei weiterer Aufklärung und Annahme der Heimatschutzgedanken allmählich die Aufgabe des Bundes erfüllt sein würde. Redner glaubt, daß ein Bund wie der für Heimatschutz doch immer da sein müsse, um da, wo Zusammenstöße zwischen individuellem Eigennutz und nationalen Wünschen eintreten, seine Macht und seinen Einfluß aufzubieten, Unheil zu verhüten.

Die Idee des Heimatschutzes sei keine ausschließlich deutsche mehr, sondern auch Frankreich, England, die Schweiz, Italien und Amerika arbeiten in ihrer Weise für ähnliche Ziele.

Dann sprach Konservator Dr. K. Giannoni über „Entwicklung und Ziele des Heimatschutzes in Oesterreich“. Der entwicklungsgeschichtliche Gedanke

erweiterte das Denkmalinteresse auf die Werke der schlichten Volkskunst. Neben dem historischen Wert erringt der Stimmungsgehalt der Denkmale Geltung, neben dem Einzelwerk die Gesamtwirkung; an die Denkmalpflege gliedert sich der Heimatschutz. Er umfaßt die charakteristische Erscheinung der Heimat im Landschaftsbild, im Ortsbild und die Volkspersönlichkeit selbst. Er wirkt einerseits erhaltend, andererseits die Weiterentwicklung der Heimatbilder beeinflussend, neu schaffend. Letzteres unterscheidet ihn hauptsächlich von der Denkmalpflege. Nach der gegenwärtigen Organisation ist der Heimatschutz von der Denkmalpflege getrennt, die der Zentralkommission für Denkmalpflege bzw. dem Unterrichts-Ministerium obliegt, während der Heimatschutz, mit Ausnahme der Volksmusik und Volksdichtung, dem Ministerium für öffentliche Arbeiten zugewiesen ist.

Die Erhaltung des Gesamt-Ortsbildes fordert die Durchsicht der bestehenden schablonenhaften Bebauungspläne, Berücksichtigung bei Bahntrassierungen, wie sie z. B. in der Wachau und in Steyr vielfach durchgesetzt wurden, und Bekämpfung der Verunstaltungen durch Reklamewesen.

Die Weiterentwicklung des Ortsbildes im Sinne der überkommenen Heimatkultur macht die Beeinflussung des Neuschaffens zu einer wesentlichen Aufgabe des Heimatschutzes. Auch der Private, der sein Haus an die Straße baut, stellt sich damit an die Öffentlichkeit und muß sich darum Forderungen derselben im Gesamtinteresse gefallen lassen. Das ist nötig angesichts des Kultur-Defizits, das unsere Neubauten darstellen. Den günstigen Umschwung der Staatsbautätigkeit führt die Ausstellung des Arbeitsministeriums der Tagung vor; dazu tritt die Bauberatung für den Privatbau, die Redner reichlich vermehrt und nicht nur durch Hingabe von Skizzen, sondern detaillierter Werkzeichnungen ausgiebig wünscht. Er erörtert dann das Verhältnis des Heimatschutzes zur historischen und zur Gegenwartskunst. In Oesterreich ist bei der Zentralkommission wie im Arbeitsministerium der Grundsatz herrschend geworden, daß Stilkopien unzulässig sind, daß Neu- und Anbauten sich an die Umgebung namentlich durch die Gesamt- und Umrißwirkung anpassen sollen, und daß die bodenständige Bauweise gewahrt, aber frei weiter gebildet werden müsse. An Vorschriften, die bei Neubauten in Städten für manche Straßen etwa nur den Stil ihrer alten Häuser zulassen wollen, wird in Oesterreich nicht gedacht. Der Heimatschutz steht durchaus nicht im Gegensatz zur modernen Kunst, mit der er mehrfach innere Berührungspunkte hat. Damit eine kulturwürdige Zukunft des heimatlichen Ortsbildes gesichert werde, müssen die Stadtgenieure und die ländlichen Baumeister entsprechend gebildet werden.

Für die Durchführung der Heimatschutzforderungen ist eine gründliche Umgestaltung der meisten Bauordnungen in Oesterreich nötig. Der Redner erörtert demgemäß, wie sich die neuen Bauordnungsentwürfe von Wien, Prag und Graz zu den Heimatschutzforderungen verhalten, denen der Prager Entwurf mustergültiges Verständnis entgegenbringt.

Wichtiger noch als gesetzliche Vorkehrung aber sei die Volkerziehung zum Heimatschutzgedanken; die Bevölkerung muß dabei auch von den materiellen Vorteilen des Heimatschutzes überzeugt werden. In diesem Zusammenhang werden die Stellung zum Fremdenverkehrswesen, dann die Aufgabe der Schule an dem Erziehungswerk besprochen. Zum Schluß sprach der Redner die Hoffnung aus, die erste Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz auf österreichischem Boden möge auch einen österreichischen Heimatschutz-Verband ins Leben rufen, und für die große Arbeit, die in Oesterreich für den Heimatschutz noch zu leisten ist, Verständnis und Eifer entfachen.

An dritter Stelle sprach Dr. Walter von Szenetkowski aus Graz über die „Private Heimatschutz-Tätigkeit in Oesterreich“, die für die Zukunft notwendige Organisation derselben und die hierzu notwendige Volkerziehung. Redner gab eine nach den Kronländern geordnete Uebersicht über die an vielen Orten deutlich zutage tretende Heimatschutzbewegung, die erfreulicherweise zur Gründung größerer und kleinerer Verbände geführt habe. Er gedachte im besonderen der nach dem Muster und mit Unterstützung des Bundes Heimatschutz gegründeten Vereine in Salzburg, Tirol und Steiermark, suchte aber auch den anderen Verbänden im Reich, denen in den Sudetenländern und in Galizien gerecht zu werden, und wies auf die Notwendigkeit eines Schutzes der südlichen Kronländer (Dalmatien usw.) hin. Die notwendige einheitliche Organisation des Heimatschutzes könne sich auch in nationaler Hinsicht die Einrichtungen zur Förderung des Fremdenverkehrs zum

Muster nehmen, dessen Pfllege die Regierung nicht selbst besorgt, sondern den Landesverbänden überläßt. Ähnliches sei auch für den Heimatschutz notwendig und könne nicht früh genug ins Leben gerufen werden. In einigen Leitsätzen wurden schließlich die Aufgaben, welche in Oesterreich zur Verbreitung des Heimatschutzgedankens noch notwendig sind, erwähnt und die Wege gezeigt, die zu ihrer Erreichung zu gehen wären. —

Darauf sprach Cornelius Gurlitt über „die Erhaltung des Kernes alter Städte“. Die Statistik hat in fast allen größeren Städten eine Erscheinung festgestellt, die sie die Aushöhlung des Stadtkernes oder die City-Bildung nennt, nämlich einen starken Rückgang der Bevölkerung in den Stadtteilen in der Mitte, die dadurch entsteht, daß nach und nach immer mehr Wohnhäuser als Geschäftshäuser benutzt oder nach Abbruch durch solche ersetzt werden. Dieser Vorgang hat eine Begleiterscheinung, nämlich daß in die der Bewohner beraubte Stadt am Tage um so mehr Personen zuströmen: die Angestellten der Aemter und Geschäfte, die Käufer, die Vermittler des Transportes der Waren. Während also einerseits die Zahl der im Stadtkern Wohnenden abnimmt, steigert sich die Zahl der dort Verkehrenden. Da nun der Stadtkern zumeist jener Teil ist, der im Mittelalter angelegt wurde und bis ins 19. Jahrhundert hinein von einer beengenden Festungsmauer umgeben war, also die „Altstadt“ mit ihren für ganz andere Verkehrsverhältnisse berechneten engen Straßen und ihren modernen Anforderungen nicht angemessenen Bauten, zeigt sich bald der Wunsch, nicht nur alte Häuser durch neue zu ersetzen, sondern auch die Straßen zu verbreitern, Durchbrüche zu schaffen usw. Die neuen Bauten, die auf besonders teurem Gelände errichtet werden, widersprechen in ihren Formen den alten Nachbarbauten, entstellen das Stadtbild. Durch die Straßenverbreiterungen werden ganze Straßenfronten dem Abbruch geweiht. Es verschwindet die alte Stadt mit ihrem Reiz mehr und mehr. Mit ihr verschwindet der Kleinbürger, der durch den kapitalstärkeren Großhandel verdrängt wird. Endlich wirken die Reste der Altstadt nur als Hemmnisse einer modernen Entwicklung, die vollends beseitigt werden. Die Mittel, den Gang dieser auch volkswirtschaftlich nicht erfreulichen Entwicklung aufzuhalten, sind zumeist nicht wirksam genug. Einzelne Städte haben es verstanden, rechtzeitig wenigstens für gewisse Teile ihrer alten Bezirke sichere Schutzmaßregeln zu treffen. Die deutsche Gesetzgebung hat den Städten Mittel an die Hand gegeben, die eine ästhetische Polizei ermöglichen, mittels der zwar nicht gesagt werden soll, wie zu bauen ist, wohl aber, wie nicht gebaut werden darf.

Diese Gesetze beziehen sich auch auf die die Stadt entstellende und dadurch ihre Zerstörung vorbereitende kaufmännische Reklame. Die Städte haben sich aber nur in einzelnen Teilen des Reiches der ihnen zubilligten Rechte in ausgiebiger Weise bedient. Unter dem Druck der geschilderten Verhältnisse fahre man in der Umbildung der Altstädte fort. Es ist aber eine irrige Ansicht, durch diese die Verkehrsverhältnisse verbessern zu wollen. Man schaffe nur immer neue Komplikationen. Enge Straßen vermögen sehr viel zu leisten, wenn in ihnen gute Ordnung herrscht. Durch entsprechende polizeiliche Verfügungen, deren selbst die verkehrsoffensten Städte nicht entbehren können, namentlich durch Ausschluß des schnell fahrenden Durchgangsverkehrs, kann in vielen Fällen die Erhaltung der Altstadt erleichtert werden. Man muß eben diese verkehrstechnisch aus der Gesamtstadt herauschälen, nicht wie bisher den Verkehr in sie hinein führen, sondern ihn, soweit er nicht unbedingt dorthin gehört, fernzuhalten suchen. Besser noch als die Polizei kann das der Städtebau. Namentlich in Städten, die noch eine nicht völlig ausgebaute Zone um den Kern haben, muß die Aufmerksamkeit auf die Linien gerichtet sein, die Vorstadt mit Vorstadt unter Umgehung des Kernes verbinden, nicht aber auf die, wie bisher geschehen, die den Verkehr durch die Altstadt hindurchführen. Noch kommt der Städtebau von der konzentrischen Linienführung nicht los, durch die dem Zentrum Aufgaben gestellt werden, die es nicht zu erfüllen vermag. Wenn erst die Schäden der übertriebenen Verkehrs-Konzentration allgemein anerkannt sind, wenn erst das ganze System der möglichen Maßnahmen technisch durchdacht sein wird, darf man auf Erhaltung der Altstädte hoffen. Es sei verfehlt, in dieser bloß eine Frage der Denkmalpflege und des Heimatschutzes zu sehen: Viel wichtiger sei die soziale Seite, nämlich die Erhaltung der Möglichkeit auch für den kleineren Händler und Handwerker, im Handelsmittelpunkte sich anzusiedeln oder zu behaupten. Man soll von den Altstädten nicht Unmögliches verlangen, nämlich daß sie großstädtischem Verkehr entsprechen, wohl aber soll

man aus ihnen einen verkehrsgeschützten Basar für den Kleinhandel machen. —

An den Vortrag Gurlitts schloß sich eine längere Aussprache. Architekt Geppert (Salzburg) machte auf den geplanten Abbruch des Hexenturmes und auf andere städtebauliche Pläne in Salzburg aufmerksam und erbat die Hilfe der Denkmalpflege.

Dr. Rohn (Innsbruck) berührte die eigenartige Entwicklung in den Verhältnissen Innsbrucks: Die Bürger erbauen sich Villen in den Vorstädten, an ihrer Stelle beziehen Arbeiter die alten Räume der gesundheitlich nicht mehr zureichenden Häuser der Altstadt, deren Rentabilität dadurch sinkt, sodaß der Wunsch rege wird, die alten Häuser durch neue zu ersetzen und neue Verkehrs-Verhältnisse zu schaffen. Der Redner warf die Frage auf: Wie kann die Altstadt Innsbruck geschützt werden?

Weiter wurde Gurlitts Anregung besprochen, die Handelskammern und kaufmännischen Vereine auf die Ausschreitungen der kaufmännischen Außenreklame hinzuweisen und sie um Mithilfe bei deren Bekämpfung anzufragen. Der Gedanke fand Unterstützung und es wurde beschlossen, eine kurze Denkschrift auszuarbeiten, die den Handelskammern und den kaufmännischen Vereinen zugesandt werden soll. Sie soll die Schäden der übertriebenen und die Natur verunstaltenden Reklame beleuchten und Verbesserungsvorschläge machen. Diese Maßregel soll auf Wunsch der österreichischen Herren auch auf Oesterreich ausgedehnt werden.

Außerhalb der Tagesordnung berichtete Dr. Börllin (Basel) über die Tätigkeit der schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, deren erster Grundsatz heiße: Wahrung der wertvollen heimischen Eigenart.

Es wurde berichtet, daß die Vorarbeiten zur Gründung eines Verbandes österreichischer Heimatschutzvereine im Gange seien.

Da der Vortrag des Hofrates Prof. Dr. Neuwirth über den Kampf um Alt-Wien ausfiel, berichtete Dr. Hugo Hassinger kurz über seine kartographische Aufnahme Wiens. —

Am zweiten Versammlungstage fanden eine Reihe von Vorträgen statt, die nur zum Teil unser Arbeitsgebiet berühren. Die letzteren seien daher nur kurz erwähnt. Es sprach Prälat Prof. Dr. Swoboda aus Wien über: „Kirchliche Denkmalschutz-Gesetzgebung“. In seinem Vortrag erwähnte er unter anderem, kirchlich nicht zu rechtfertigen seien die von der modernen Denkmalpflege mit Recht bekämpften Wiederherstellungen aus Vorliebe für einen bestimmten Stil (vorgebliche Stilreinheit) sowie der Mangel wirklich künstlerischer Harmonisierung mit dem Vorhandenen (Stillosigkeit).

Der Redner wendete sich mit starker Ueberzeugung dagegen, daß irgend ein Stil ein Vorrecht habe, als besonders kirchlich zu gelten; jeder Stil sei kirchlich, jeder Stil sei für die Kirche berechtigt. Die Kopie gehöre in die Schule, der kirchlichen Kunst komme die Form der künstlerischen Entwicklung zu. Besondere Wertschätzung bekundete Redner für die altchristliche Kunst, weil ihre Formen noch einfach, ungebrochen, schlicht, zweckmäßig und praktisch waren. Die moderne Kunst könne nur gedeihen, wenn sie unterscheidet zwischen traditioneller und konventioneller Kunst. Letztere ist zu verwerfen, aber ohne Beachtung der Tradition begeht die Kunst Selbstmord. Stark betonte Redner den seelsorgerischen Wert der kirchlichen Kunst. Mit diesem aber gehe Hand in Hand die Notwendigkeit der Erhaltung und der Pflege der Denkmäler, wobei die Kirche ganz mit den modernen Grundsätzen der Denkmalpflege übereinstimme. Der moderne Denkmalschutz stehe nicht im Widerspruch zu den kirchlichen Normen; sie ergänzen sich in wünschenswertester Weise, wenn die seelsorgerischen Bedürfnisse geachtet werden. Redner schloß mit dem Wunsche, daß dieses gute Verhältnis durch die Gesetzgebung zu beiderseitigem Nutzen festgelegt werde. —

Nach ihm sprach Prof. Dr. Dehio aus Straßburg über: „Denkmalpflege und Museen“. Er bezeichnete beide als natürliche Bundesgenossen, die aber doch auch starke Gegensätze in sich bergen. Die Denkmalpflege verteidige, das Sammelwesen greife aus; jene halte das Ganze zusammen, das Sammelwesen trenne, wolle selbst besitzen, für sich genießen, mache das Kunstwerk zur Ware. Die alten Römer waren als Sammler Räuber und sind auch heute noch nicht ganz ausgestorben. Erst das 19. Jahrhundert sei zu der Anschauung übergegangen, daß Kunstsammlungen dem öffentlichen Interesse zu dienen haben. Während die Denkmalpflege sich mehr und mehr bemüht, die Kunstwerke an Ort und Stelle zu erhalten, gehen die Sammler und die internationalen Museen darauf aus, auch möglichst viel Kunstwerke ausländischer Herkunft an sich zu reißen.

Vom Standpunkt der Denkmalpflege ist es verwerflich, daß ein großes Museum in ganz Deutschland Kunstwerke anzukaufen sucht und sie so dem heimatischen Boden entfremdet. Denkmalpflege muß auf Gegenseitigkeit beruhen. Ein Volk, das seine alte Kunst nicht zu hüten vermag, das diesen kristallinen Niederschlag aus dem Seelenleben seiner Vorfahren dem Meistbietenden feilhält — ein solches Volk erniedrigt sich selbst. Wir sollten unsere alten Museen, die alle aus fürstlichem Sammeleifer hervorgegangen, köstliche Schatzkammern für uns sind, als abgeschlossen betrachten, im übrigen aber im Museumswesen neue Ziele mit neuen Mitteln zu erreichen suchen, und zwar im Sinne der Denkmalpflege.

Jedes Kunstwerk, das von seinem ursprünglichen Ort entfernt wird, verliert an Wert; ein elsässischer Grabstein kann zuhause vermöge seiner historischen Erinnerungen Wert haben, in Norddeutschland wird er wertlos. Museen dürfen nicht Selbstzweck sein und nicht gemacht werden, sondern sie dürfen nur entstehen. Sie sollen vor allem der örtlichen und landschaftlichen Kunstpflege dienen, sie sollen gegenüber so vielen nivellierenden Elementen der Gegenwart die historische Mannigfaltigkeit deutschen Lebens wahren helfen. Gefordert werden muß also die Stärkung der Landes- und Provinzialmuseen. Diese Museen aber sollen nicht bloß bewahren und aufbewahren, sondern müssen, um sich zu rechtfertigen, die heimische Kunst im Volke lebendig machen. Hierfür forderte der Redner regelmäßige Lehrkurse für jedes Alter

und Geschlecht, vor allem für die Lehrer, die befähigt werden müssen, ihre Schüler in die örtliche und heimatische Kunst einzuführen. Unter starker Zustimmung wies Dehio darauf hin, daß Lehrer wohl nach Italien, Griechenland und Kleinasien geschickt werden, daß aber kein Mensch danach frage, ob sie auch die deutschen Kunstplätze kennen.

Es sprach darauf Professor Dr. Fuchs aus Tübingen über: „Heimatschutz und Wohnungsfrage“. Bei Zusammenstoßen zwischen Wirtschaft und Heimatschutz handele es sich hauptsächlich um den Gegensatz zwischen Kunst und Hygiene, Kunst und Technik, Kunst und Verwaltung. Die Forderungen der Hygiene können zu einer sogenannten Sanierung führen, das heißt zur Beseitigung ganzer Straßen, eines ganzen Viertels, wobei in der Regel Stadtteile fallen, die dem Freund des Heimatschutzes wegen ihrer alten Architekturformen und ihres malerischen Charakters teuer sind. In solchen Fällen muß die Notwendigkeit einer Sanierung scharf geprüft werden, denn das wirtschaftliche Interesse steht hier durchaus auf der Seite des Heimatschutzes. Sanierungen haben nämlich erfahrungsgemäß bisher immer zu einer Verschärfung der Wohnungsnot, zur Entstehung neuer überfüllter Viertel in der Nachbarschaft geführt. Fordern muß man dagegen bei Sanierungen gleich günstige Wohnungs-Bedingungen (Wirtschaft) und gleiche künstlerische Qualität (Heimatschutz) wie vorher. Ein Schulbeispiel der ästhetischen und sozialen Mängel solcher Sanierungen bietet die des Hamburger Hafenviertels.

(Schluß folgt.)

Der IX. Verbandstag des „Deutsch-österreich.-ungar. Verbandes für Binnenschifffahrt“ in Berlin.

(Schluß aus No. 78.)



Am zweiten Sitzungstag sprach zunächst Hof-Rat Sydek aus Wien über „Die Entwicklung des hydrographischen Dienstes in Österreich, insbesondere Vorkehrungen für die Hochwasser-Prognose“. Redner schilderte namentlich eingehend die letzteren Maßnahmen für das Donauebiet, das eine Wasserstands-Fernmelde-Anlage mit Zentralen in Wien und Linz erhalten hat, nebst einer Reihe von Pegelstationen an der Donau selbst und ihren Nebenflüssen Inn, Traun und Enns. Die Meldungen werden von letzteren auf elektrischem Wege automatisch an die Zentralen abgegeben. Außerdem ist das ganze Gebiet auch mit Fernsprech-Anlagen ausgerüstet. Das Ganze bedeutet einen wesentlichen Fortschritt im Hochwasser-Meldedienst.

Einen besonders wichtigen Punkt der Tagesordnung bildete die Erweiterung des Arbeitsprogrammes und des Wirkungskreises des Verbandes, der auch die Schweiz als Mitglied aufnehmen und die Frage der Schiffbarmachung des Rheines von Basel bis zum Bodensee in seinen Arbeitsplan aufnehmen will. Ergänzt werden soll der Plan durch eine Kanal-Verbindung vom Bodensee zur Donau. Zu dieser Frage sprach Hr. Ob.-Brt. Prof. Rehbock aus Karlsruhe, indem er auf die Vorarbeiten hinwies, die von der „Internationalen Vereinigung zur Förderung der Schiffbarmachung des Rheines bis zum Bodensee“ sowie von dem „Nordost-schweizerischen Schifffahrts-Verband“ ausgeführt seien und sowohl in technischer, wie in wirtschaftlicher Beziehung die Ausführbarkeit dieses großen Planes dargetan hätten. Die großen Kraftanlagen mit ihren kostspieligen Wehranlagen, in die nur dem Bedürfnis der Großschifffahrt entsprechende Schleusen für Schiffe von 1200—1500 t Gehalt einzubauen seien, hätten dem Plan erheblich vorgearbeitet, die noch vorhandenen Schwierigkeiten, die sich freilich auf einer kurzen Strecke bei Schaffhausen in außergewöhnlicher Weise zusammengedrängten, ließen sich überwinden. Durch Sprengungen im Strombett und durch einen kurzen Umgehungskanal am Rheinfluss, der dessen Bild nicht wesentlich beeinträchtigen werde, könne man der Schwierigkeiten auch hier Herr werden, ebenso bei den Stromschnellen von Laufen. Von Schaffhausen bis Konstanz werde auf 45 km Länge bereits Schifffahrt betrieben, hier sei der Ausbau der Wasserstraßen nicht schwierig. Die Kostenfrage sei allerdings noch nicht völlig geklärt; die bisher vorliegenden Kostenannahmen schwankten zwischen 24 und 32 Mill. M. Redner schätzte sie auf 40—50 Millionen M. Trotzdem sei für die Wasserstraße auch ein wirtschaftlicher Erfolg zu erwarten, da durch sie stark besiedelte und durch zur Verfügung stehende große Wasserkraften noch industriell bedeutend zu entwickelnde Gebiete aufgeschlossen würden. Redner gibt diese Kräfte mit 5—600000 PS. im Jahresmittel mit 3—4 Milliarden Kilowattstunden im Jahre an. Das Bodenseegebiet wäre wohl in der Lage, die Kosten des Unternehmens zu tragen. Es sei aber zu hoffen, daß auch die Kreise der Industrie und Schifffahrt am Unterrhein das

Unternehmen unterstützten, das ihnen ebenfalls Nutzen bringen würde. Das Unternehmen biete zugleich Vorteile durch Regelung der Abflußverhältnisse des Bodensees; durch einen internationalen Wettbewerb solle die Grundlage zu diesem großzügigen Plan gewonnen werden.

Im Anschluß an diese Ausführungen macht Hr. Dr. Hantle aus Goldbach i. Schw. noch auf die schon eingeleiteten Arbeiten der schweizerischen und badischen Regierung aufmerksam, die auch bereits ein Wettbewerbs-Programm ausgearbeitet hätten, während Hr. Baudir. v. Leibbrandt, Stuttgart, namentlich noch für die Verbindung des Bodensees durch einen Kanal mit der Donau eintritt. Für Württemberg sei eine solche Verbindung von ganz besonderem Wert.

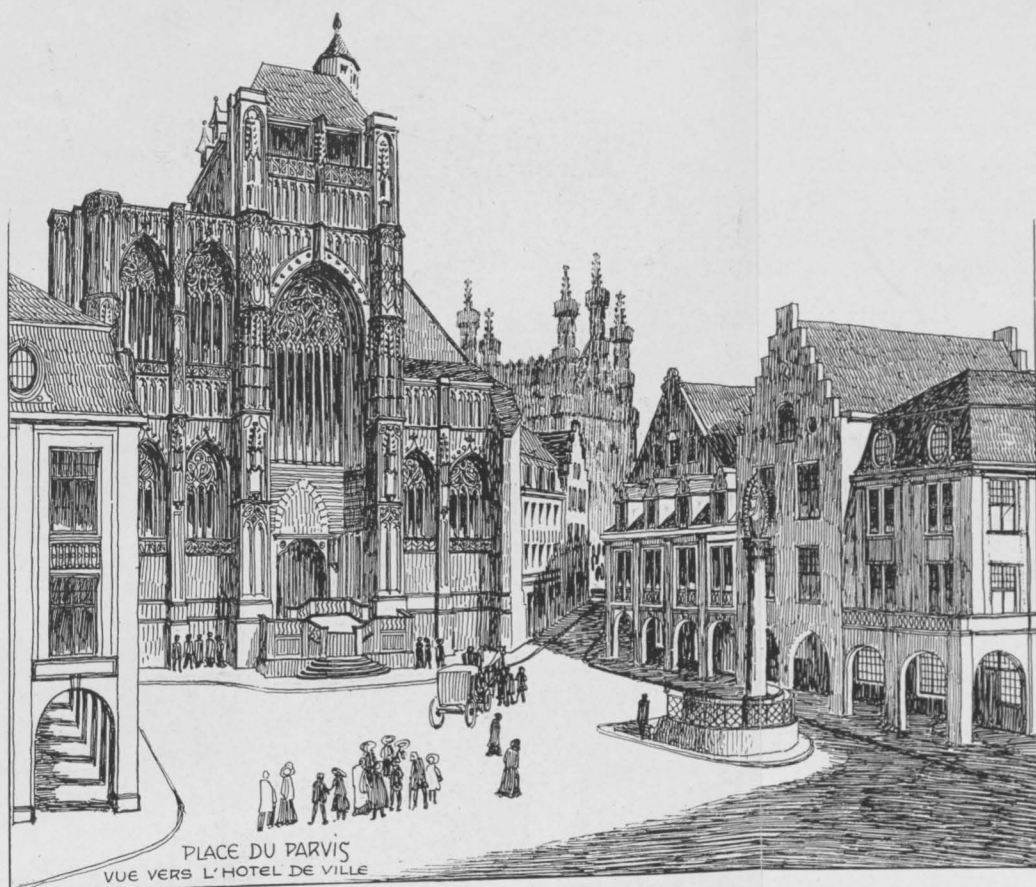
Die Versammlung faßte nach diesen Vorträgen den Beschluß, den Plan der Schiffbarmachung des Rheines bis zum Bodensee in das Programm des Verbandes und die Schweiz als Mitglied des Verbandes aufzunehmen, der nun den etwas langatmigen Namen: „Deutsch-österreichisch-ungarisch-schweizerischer Verband“ annimmt. Die nächste Tagung 1913 ist in Konstanz.

Im letzten Vortrag behandelte Generalsekretär Rágóczy, Berlin, die Frage „Massengüterbahnen als Ersatz für Großschifffahrtswegen?“ und konnte dabei nicht zu dem Ergebnis kommen, daß solche Bahnen, über die bekanntlich Cauer-Rathenau eine Studie veröffentlicht haben, die erhofften Vorteile bringen könnten und als ein vollwertiger Ersatz für Wasserstraßen anzusehen seien. Nachdem sich auch Prof. Oelwein, Wien, zu der Frage kurz geäußert hat, wird folgende Erklärung des Vortragenden einstimmig angenommen:

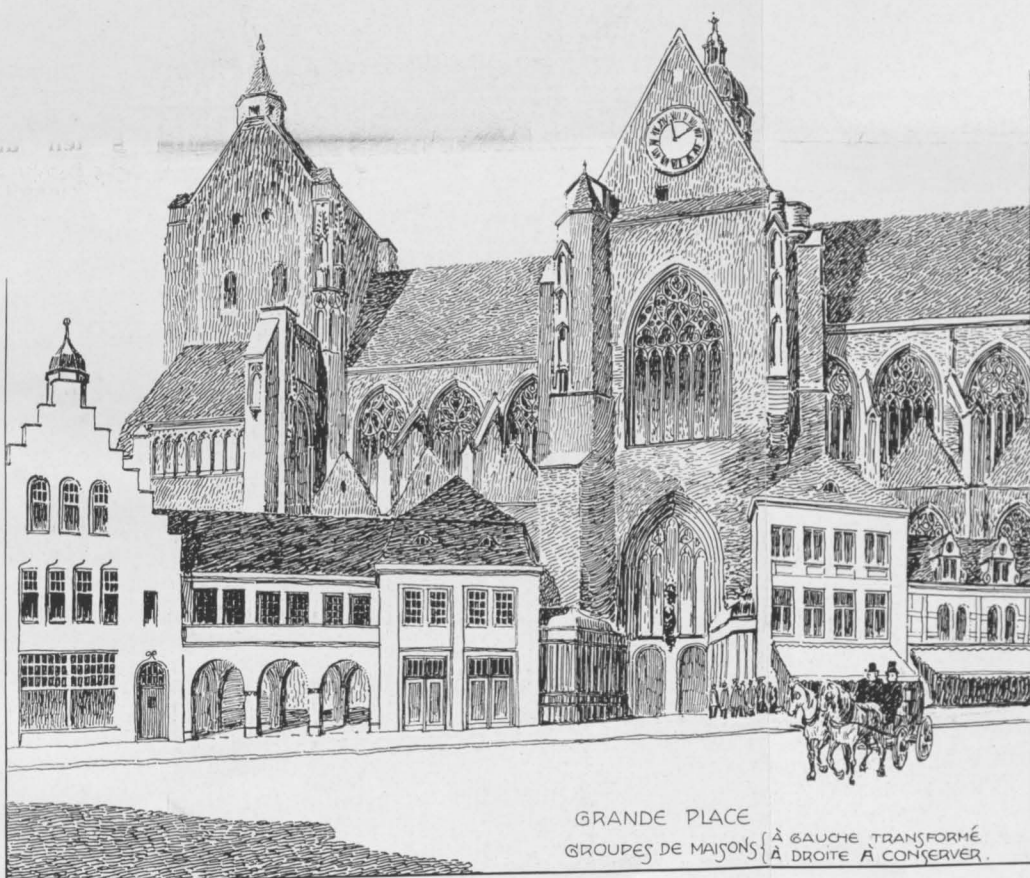
„Unter Würdigung des Umstandes, daß die behaupteten Vorzüge sogenannter Massengüterbahnen vor den bestehenden Eisenbahnen selbst nach der überwiegenden Ansicht der Eisenbahnfachmänner keineswegs allgemein nachgewiesen sind, gibt der neunte Verbandstag seiner Ansicht dahin Ausdruck, daß Massengüterbahnen die bereits in großem Umfang vorhandenen und neu geplanten Wasserstraßen nicht zu ersetzen vermögen; der Verband richtet daher an die beteiligten Regierungen die Bitte, den Ausbau der Wasserstraßen fortzuführen.“

Es wird dann noch einigen Rednern zu kurzen Bemerkungen das Wort erteilt. U. a. regt Ziv.-Ing. Kauf, Wien, an, sich bei Talsperrenbauten mehr als das bisher in Europa geschieht, der neueren Baumethoden zu bedienen, vor allem der Eisenbetonbauweise, die sich für diesen Zweck ganz besonders eigne.

Mit kurzen Schlußworten des Vorsitzenden, die in ein Hoch auf den Protektor der Tagung ausklangen, der seinerseits auch auf die politische Bedeutung der Wasserstraßen hinwies, die zu einem engeren Zusammenschluß der zentraleuropäischen Staaten beitrügen, schloß der Arbeit gewidmete Teil der Tagung. Der Abend führte die Teilnehmer zu einem gemeinsamen Festessen im Zoologischen Garten zusammen und der Mittwoch war einem Ausfluge nach den Baustellen des Berlin-Stettiner Groß-Schifffahrtsweges gewidmet. —



PLACE DU PARVIS
VUE VERS L'HOTEL DE VILLE



GRANDE PLACE
GROUPE DE MAISONS { À GAUCHE TRANSFORMÉ
À DROITE À CONSERVER.



ER UMBAU DER STADTMITTE
VON LÖWEN IN BELGIEN. * *
ARCHITEKT: GEHEIMER OBER-
BAURAT DR.-ING. h. c. JOSEF
STÜBBEN IN GRUNEWALD. *
≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
* XLV. JAHRGANG 1911 * NO. 83. *

Ansicht gegen die Place Marguërite.



DEUTSCHE BAU- ZEITUNG

*** XLV. JAHRGANG. No 83. ***
** BERLIN, DEN 18. OKTOBER 1911. **

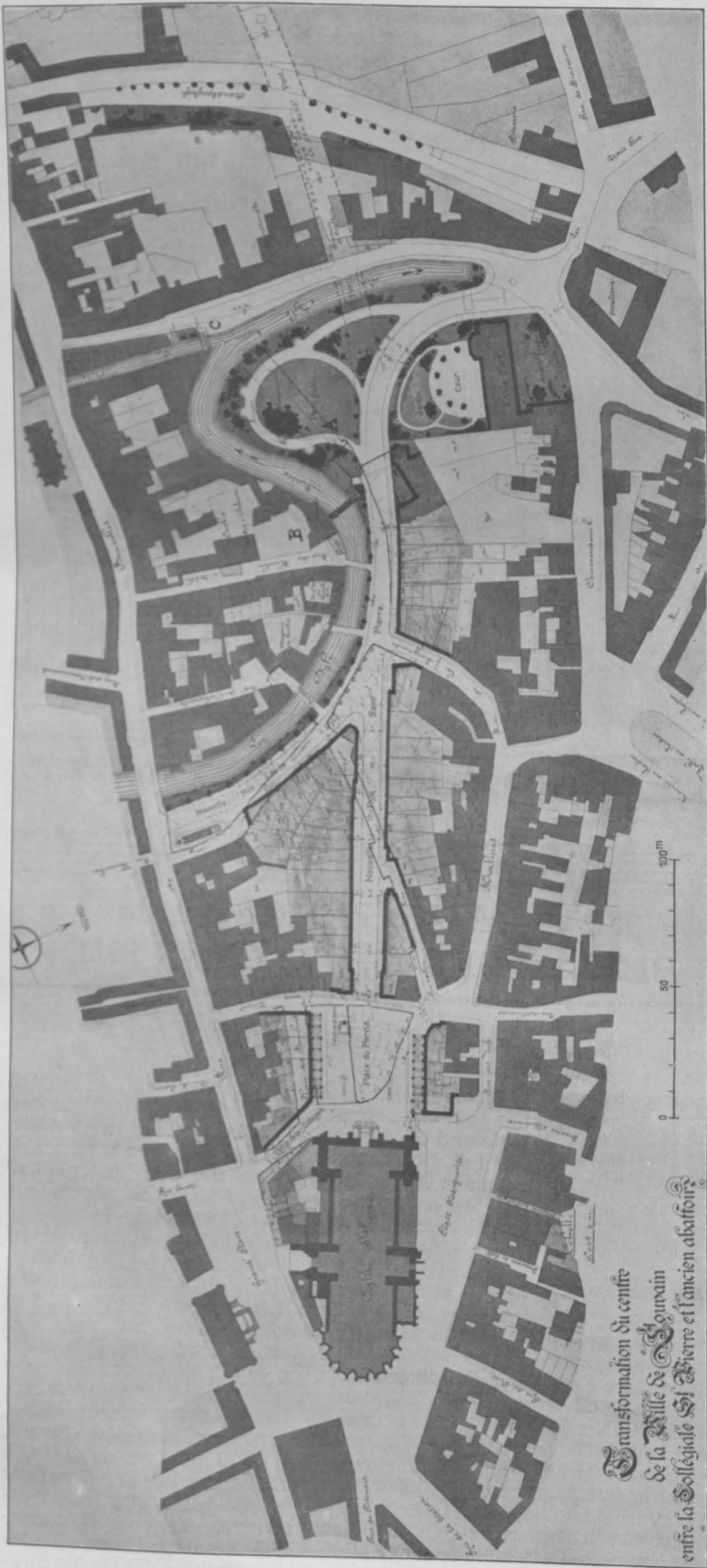
Der Umbau der Stadtmitte von Löwen.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 716 und 717.



Die Stadtverwaltung von Löwen (Louvain) in Belgien hat sich entschlossen, den zwischen dem Flüssen Dyle und der Kathedrale gelegenen Teil der inneren Stadt abzubauen und nach neuem Plan wieder aufzubauen. Veranlassung dazu war der Umstand, daß der bisher in dem Knie des Flusses bei A gelegene alte Schlachthof (siehe Abb. S. 714) aufgelassen und durch eine Neuanlage außerhalb der Stadt ersetzt wurde. Die in der Nähe des Schlachthofes befindlichen, am Flußufer und den Nebengassen stehenden alten Häuser, in welchen bisher hauptsächlich die zum Schlachthof in Beziehung stehenden Gewerbe betrieben wurden, haben größtenteils ihre Zweckbestimmung und ihre Bewohner verloren. Die Ingebrauchnahme durch andere Kreise der Bevölkerung wurde durch den verwahrlosten Bauzustand und hygienische Mißstände, zum Teil sehr schlimmer Art, verhindert. Der Entschluß, eine gründliche Umgestaltung vorzunehmen, wurde unterstützt durch den Wunsch, die schmale Brüsseler-Straße, welche auf die Grand'Place südlich der Kathedrale mündet, sowie die noch weniger leistungsfähige Mechelner-Straße, die sich an der Westfront der Kirche vorbei windet, vom Verkehr etwas zu entlasten, zugleich aber erleichtert durch das in Belgien in Übung stehende Zonenenteignungsgesetz, welches die Gemeinde ermächtigt, alle für derartige Unternehmungen erforderlichen Grundstücke zu enteignen: nicht bloß die für die Straßen zu verwendenden, sondern auch die zur Bebauung oder Wiederbebauung bestimmten Flächen. Mit dem Entwurf wurde der Unterzeichnete beauftragt, dessen auf Grund der Beratungen mit der Stadtverwaltung

unter Mitwirkung des Hrn. Arch. Ludwig Paffendorf in Köln a. Rh. verfaßte Vorschläge hier dargestellt sind. nähernd gerade, in ihren Wandungen leicht unregelmäßige neue Straße Saint-Pierre auf die Westfront der Kathedrale geführt ist (Abb. S. 713 unten). Die Verlängerung dieser Straße mittels Brücke und Durchbruch nach Westen ist der Zukunft vorbehalten. Da die Breite der bestehenden mittelalterlichen Straßen zwischen 5 und 12 m schwankt, so erschien es notwendig, auch der neuen St. Peter-Straße keine übertriebenen Maße zu geben, damit nicht die Neuanlage aus dem Maßstab der alten Stadt herausfalle. Eine durchschnittliche Breite von 12 m wurde für nötig, aber auch für ausreichend gehalten. Sie verengt sich an der Mündung in den Kirch-Platz auf 11 m und ist in der ungefähren Mitte der Länge bis auf 13 m ausgebaucht. Ein fernerer Wechsel in der Erscheinung der Straße wird durch die an mehreren Punkten vorgesehene Staffelung der Baulinie hervorgerufen.



Das Ufer der Dyle von der kleinen Parkanlage bis zur Brüsseler-Straße wird bepflanzt und unter Benutzung der alten Mauern mit Schlingpflanzen begrünt. Dem Flüschen entlang wird in 10 m Breite die neue Rue de la Dyle angelegt, welche in Gestalt eines kleinen Platzes an der Brüsseler-Straße endigt. Die alte Malzmühle (Moulin à drèche) bei B nebst dem überdeckten Flußwehr und dessen jenemseitigen Kopfbau, dem 15. Jahrhundert entstammend, soll erhalten und in ihren architektonischen Teilen wiederhergestellt werden (Abbildung S. 715 unten).

Das mit dem Namen Rue du Foie (Leber-Straße) bezeichnete Gäßchen bleibt in seinem östlichen Teil erhalten, um nicht den Portalbau des Hauses No. 3 (Abbild. S. 716) zerstören und nicht noch mehr Grundstücke enteignen zu müssen. Das Portal des alten Hauses Rue de la Tuerie No. 44 soll als Brückentor bei C wiederverwendet werden (Abb. S. 715 oben).

Die Verengung der St. Peter-Straße an ihrem östlichen Ende hat den Zweck, die Wandung des vor der Kirche anzulegenden Paradies-Platzes nicht mehr als nötig zu zerschneiden. Der Platz soll die ungefähren Maße der geschichtlichen, hier ehemals vorhandenen Place du Parvis erhalten und an den beiden Langseiten von neuen, mit Laubengängen ausgestatteten Gebäuden eingefasst werden, die, bei moderner Formgebung, dem Charakter der Stadt sich anpassen (Abb. am Kopf und der Bildbeilage). Ein Bogentor von 6 m Weite soll den neuen Kirchenvorplatz von dem an der nördlichen Langseite der Kathedrale liegenden Margarethen-Platz trennen. Nach Südosten bildet eine 10 m breite Schrägstraße (Rue de la Collégiale) die notwendige Verbindung der den Parvis-Platz kreuzenden Mechelner-Straße mit der Grand'Place. Die südwestliche Ecke der Platzfläche ist verkehrsfrei und für die Errichtung einer Heiligensäule

Hiernach soll die bisher den Schlachthofzwecken dienende Halbinsel zu einem kleinen öffentlichen Garten umgewandelt werden, von welchem eine an-

Platz kreuzenden Mechelner-Straße mit der Grand'Place. Die südwestliche Ecke der Platzfläche ist verkehrsfrei und für die Errichtung einer Heiligensäule

oder eines ähnlichen Denkmals geeignet. Das Eckhaus der Mechelner- und Brüsseler-Straße (Abb. S. 716) bleibt unberührt. Die beiden benachbarten Giebelhäuser müssen leider zurückgesetzt werden, wobei die Architekturteile Wiederverwendung finden sollen. Durch starke Umrandung und leichten Ton sind diejenigen Grundstücke kenntlich gemacht, welche innerhalb der Enteignungszone liegen.

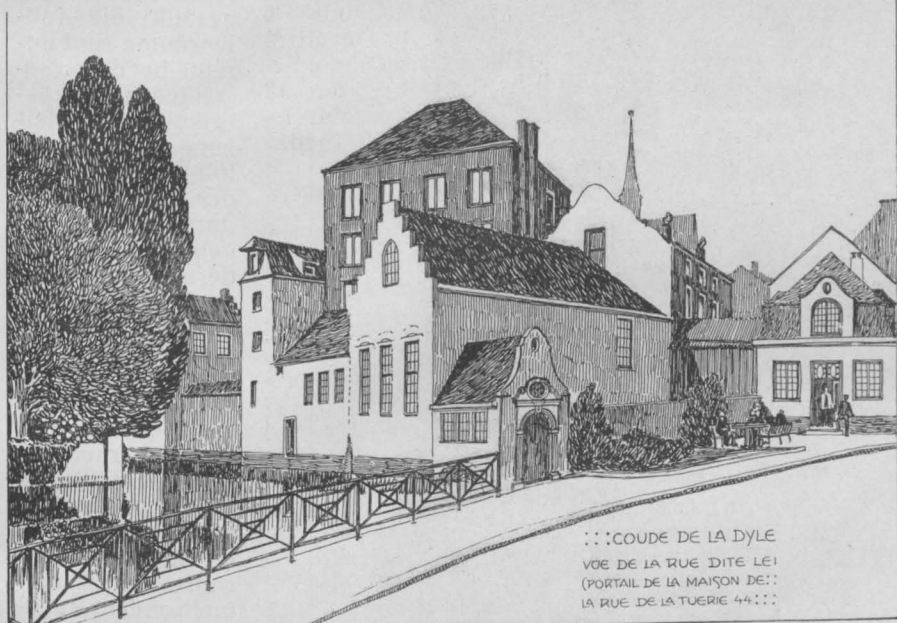
Eine wichtige Angelegenheit ist die Frage der Freilegung der südlichen Langseite der Kathedrale

(Abbildungen S. 717). Zu unterscheiden sind hierbei die Häusergruppen an der Chorseite, östlich vom Querschiff, und diejenige am Langschiff, westlich vom Querschiff. Ein Blick auf die untere Abbildung S. 717 zeigt, daß die kleinen Häuschen mit ihrer bescheidenen Stockwerkshöhe, ihrer Lukarnenreihe und dem geraden Dachfirst die sich schön aufbauende Hauptansicht der Kirche frei lassen und zu ihr in einem wirksamen Gegensatz des Maßstabes stehen. Zum Abbruch dieser Häuschen und zur Freilegung

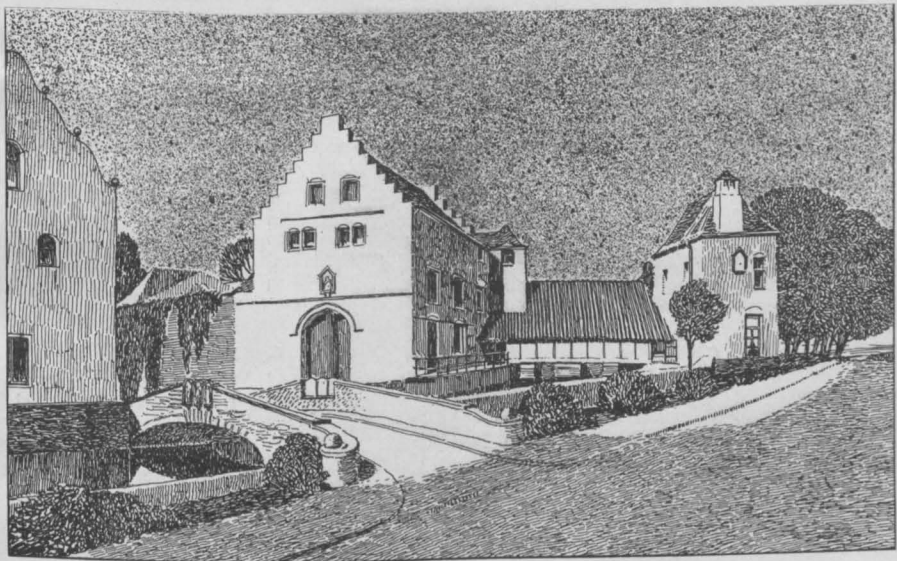
der Kathedrale an dieser Stelle liegt deshalb kein Grund vor. Dagegen ist zu empfehlen, die an die Kirche angelehnten Gebäude anzukaufen und so instand zu setzen, daß die bisher beklagten Schädigungen der Kathedrale fortfallen.

Anders liegt die Sache mit der Häusergruppe am Langschiff. Die Abb. S. 717 oben zeigt, daß diese — mit Ausnahme des östlichen Giebelhäuschens — bedeutungslosen Gebäude in der Tat die Ansicht des Langschiffes in unschöner Weise verdecken, während das westliche Eckhaus „A l'Aigle“ zudem die verkehrsreiche Einfahrt zur Mechelner-Straße versperrt (Lageplan S. 714). Daher der Vorschlag, diese Gebäude zu beseitigen und durch niedrigere Neubauten zu ersetzen, welche die Einfahrt der Mechelner-Straße öffnen und das Langschiff der Kirche genügend freilassen (etwa nach der unteren Abb. der Bildbeilage). Die in der Zeichnung angegebene Erdgeschoßhalle hat den Zweck, die reizvolle Hofansicht der hier liegenden Seitenkapellen zugänglich zu machen.

Für die an der Dyle- und St. Peter-Straße, sowie am Parvis-Platz zu errichtenden Neubauten sind besondere Vorschriften ausgearbeitet worden, welche veranlassen sollen, daß die der Genehmigung der Stadtverwaltung unterliegenden Entwürfe und Ausführungen, besonders in Bezug auf Höhe, Umrißlinie und Baustoffe, dem Charakter der Löwener Altstadt entsprechen. — J. Stübben.



Brückentor in der Rue de la Tuerie 44.



Die alte Malz-Mühle von der Rue de la Tuerie.

Das neue Landesgefängnis in Mannheim.

Architekten: Geh. Ob.-Brt. Prof. Dr. h. c. Otto Warth, Bauinspektor Luce und Bauinspektor Weniger. (Fortsetzung.)



über die Ausführung des Gefängnisses ist zu bemerken, daß die Fundamentsohlen in Beton, die Fundamentmauern in Bruchstein und die aufgehenden Mauern in Backstein ausgeführt sind, wobei jedoch die Fassadenmauern des ganzen Hauptbaues mit „hammerrechten“ Bruchsteinen verkleidet wurden. Die Mauer-

stärken in den Zellenflügeln betragen: Umfassungsmauern im Erd- und I. Obergeschoß 0,78 m, im II. und III. Obergeschoß 0,65 m; Gangmauern durchweg 0,52 m und Scheidewände durchweg 0,39 m.

Alle Decken (auch diejenigen im Verwaltungsflügel und in allen übrigen Bauten einschließlich der Wohngebäude) sind in Eisenbeton ausgeführt, mit Ausnahme der Zellendecken, die ohne Eiseneinlagen als Betongewölbe mit oberer wagrechter Abgleichung hergestellt wurden, und zwar als flache Kappen mit 25 cm Stich und 15 cm Scheitelstärke. Diejenigen des III. Obergeschosses haben 20 cm Steigung gegen die Gangwände hin erhalten und bilden gleichzeitig das Dach, das mit Pappolëin auf einer isolierenden, 2 cm starken Sandschicht, einer 5 cm starken Bimsbetonschicht und einer 1—2 cm starken Abgleichung von Zementmörtel eingedeckt ist. Zentralhalle und Zellenflügel sind somit durchweg massiv, unter völligem Aus-

schluß von Holz und von Dachräumen ausgeführt, so-
daß Feuergefahr für diese Bauteile ausgeschlossen ist.

Die Heizung des Baues erfolgt durch Nieder-
druckdampf; die vier Heizkessel von je 44,7 qm Heiz-

fläche, die für die voll ausgebaute Anlage ausreichen, sind in zwei Gruppen in zwei Räumen im Untergeschoß der Zentral-Halle, 2,8 m unter Kellerboden, aufgestellt; die Kohlenräume sind unmittelbar daran anschließend angeordnet. Die Heizung der Zellen erfolgt durch Zylinder-Oefen, die mit durch die Mauer gehenden Bolzen derartig befestigt sind, daß die Muttern und Ankerplatten auf der Gangseite in Vertiefungen liegen, die überputzt, also unsichtbar und daher den Sträflingen nicht zugänglich sind. Ebenso liegen die Steig- und Fallrohre der Dampf- und Kondensleitungen und die Regulier - Ventile der Heizkörper durchweg in Schlitzen, die mit Blechplatten auf Winkel-Eisenrahmen verkleidet und somit den Gefangenen entzogen sind.

Die Zentralhalle und die panoptischen Flure werden nicht durch Niederdruckdampf, sondern durch auf Innentemperatur vorgewärmte Frischluft erwärmt, die durch entsprechend große Oeffnungen 2,5 m über Fußboden in die Zentralhalle einströmt und eine ständige Lufterneuerung bewirkt. Die Vorwärmung erfolgt durch Dampfrohre in einer im Untergeschoß zwischen den beiden Heizräumen angeordneten Luftkammer; die ganze Anlage in Verbindung mit der durch die hohen Seitenlichter gebotenen Entlüftungsmöglichkeit entspricht nach den bisherigen Erfahrungen allen Anforderungen und

Ecke der Rues de Bruxelles und de Malines.

Der Umbau der Stadtmitte von Löwen.

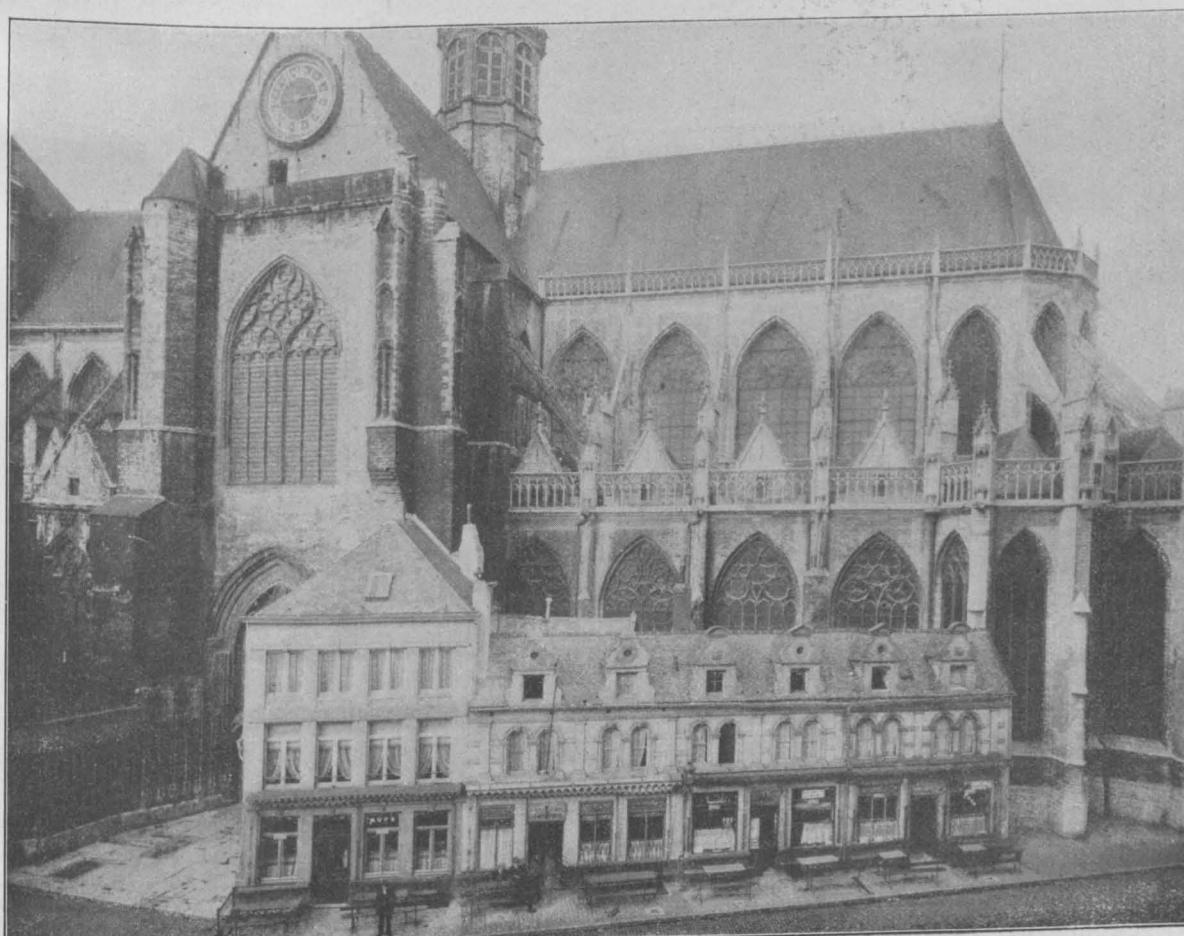
Rue du foie No. 3.



hat sich insbesondere insofern bewährt, als die Luft nehmen „spezifischen Gefängnisgeruch“ nirgends in allen Teilen des Hauses gut und von dem unange- etwas zu bemerken ist.



Nieder zu legende und niedriger wieder aufzubauende Häuser (oben) sowie zu erhaltende Häuser (unten) an der Kathedrale.
Der Umbau der Stadtmittte von Löwen.



Die Zellen selbst haben keine besonderen Zu- oder Abluftkanäle, sondern sind nur durch kleine, über den Zellentüren liegende Z-Kanäle mit dem Flügel und Baskülverschluß erhalten, die vom Insassen jederzeit und nach Belieben ganz oder teilweise geöffnet werden können, wodurch ihm nicht



Krankensaal für 9 Betten.



Kochküche im Wirtschaftsbau.

Luftraum der Flure in Verbindung gebracht und haben statt der üblichen Zellenfenster mit oberem Klapp-Flügel gewöhnliche zweiflügelige Fenster mit Dreh- nur freier Ausblick gestattet, sondern auch die volle Lüftung der Zelle durch die 1 qm großen Fenster ermöglicht ist.

Um den Verkehr zwischen den Sträflingen der übereinander liegenden Zellen und mit der Außenwelt zu verhindern, erforderte diese Fensteranordnung außer den üblichen Stabvergitterungen die Anbringung von engmaschigen verzinkten Drahtgittern, die schwarz gestrichen wurden und im Inneren nicht störend wirken. Auch im Äußeren werden sie an sich nicht bemerkt, sie geben aber den Fenstern etwas Blindes und Lebloses und beeinträchtigen die Wirkung der Fassaden; dieser Umstand erschien aber nicht wichtig genug gegenüber dem Vorteil, den die Anordnung für die Lüftung der Zelle bietet. Diese Fensteranordnung läßt aber auch der Zelle einen kleinen Teil von Wohnlichkeit, ein Moment, das erzieherisch von Wichtigkeit ist, wenn der Strafvollzug seine Pflicht darin erblicken will, die ihm vorübergehend Verfallenen nicht zu zerbrechen, sondern aufzurichten und vielleicht für die Zukunft lebensfähiger zu machen, als sie vorher waren.

Die Beleuchtung der sämtlichen Räume des Hauptgebäudes einschließlich der Zellen erfolgt mit elektrischem Licht, das einer eigenen, mit Dieselmotoren betriebenen Zentrale und einer entsprechenden Akkumulatoren-Batterie entnommen wird. Zur Verwendung kamen Tantal-Lampen; die Zahl der Brennstunden beträgt rd. 1 320 000, die Zahl der Kilowatt-Stunden etwa 85 500, die jährlichen Betriebskosten einschließlich des erforderlichen Ersatzes an Glühlampen berechnen sich zu rund 8000 M., sodaß die Kilowatt-Stunde etwa 9 Pfg. kostet gegen 25—28 Pfg. bei Anschluß an die städtische elektrische Zentrale. Der elektrische Strom wird gleichzeitig auch benutzt zum Betrieb des Aufzuges, der Arbeitsmaschinen in den Werkstätten und der Wäschemaschinen im Wirtschaftsgebäude.

Der Maschinenbetrieb, der ursprünglich nicht beabsichtigt war, ist, wenn auch nur in kleinem Umfang, eingerichtet worden, um den Sträflingen Gelegenheit zu geben, sich gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen und ihnen damit den Wiedereintritt in das soziale Leben und in eine geregelte, nützliche und auskömmliche Tätigkeit tunlichst zu erleichtern.

Für die Fußbodenbeläge der Zellen und Gemeinschaftssäle, deren richtige Wahl bekanntlich besonderen Schwierigkeiten begegnet, wenn die Preise in mäßigen Grenzen bleiben sollen, wurden nach eingehenden Prüfungen und Erhebungen Kolophonium-Buchenriemen von A. Mendt in Oppenheim a. Rh. verwendet, die auf einer 5 cm starken schalldämpfenden Bimsbetonschicht in Asphalt verlegt wurden; sie sind fußwarm, dauerhaft, lassen sich leicht reinigen und ohne Nachteil mit Wasser aufwaschen, schließen dem Schwamm- und Fäulnisbildung aus und bieten dem Ungeziefer keinen Unterschlupf. Sie sind kaum teurer, als andere gute und dauerhafte Beläge, und erfordern bei ihrer großen Widerstandsfähigkeit keine nennenswerten Unterhaltungskosten.

Für die Böden der Zentralhalle, der panoptischen Flure und einiger Arbeitsräume wurden 4 cm starke Stampfasphaltplatten verwendet, die sehr widerstandsfähig und schalldämpfend sind, sodaß im Gegensatz zu den Plättchenbelägen z. B. die Schritte fast unhörbar und Störungen der Nachtruhe durch die patrouillierenden Wachen vermieden sind. Als Material für die Zellenfußböden empfiehlt sich dieses Material wegen seiner Fußkälte nicht, denn das Wärmeleitungsvermögen beträgt 6 gegen 1,43 bei Holz.

Die Galerien, deren Konstruktionshöhe nur 8 cm

beträgt und die zwischen ausgekragten I-Trägern mit vorderen längslaufenden C-Eisen ausbetoniert wurden, sind mit Linoleum belegt; dieses Material ist hier völlig ausreichend, da die Galerien nur begangen und nicht mit Handwagen befahren werden, und es hat gegenüber einem Plättchenbelag ebenfalls den Vorzug, das Geräusch der Schritte zu dämpfen und Störungen zu verhindern.

Die Zellen besitzen die übliche Einrichtung mit aufklappbarer Bettstelle, fest angebrachtem, aber zum Zweck des Wandanstriches abnehmbarem Wandschränkchen, beweglichem Tisch und beweglichem Hocker; außerdem enthält aber jede Zelle statt der sonst üblichen, aber primitiven „Töpfe“ ein in eine Ecke offen eingebautes Spülklosett, System J. Braun-Wiesbaden, mit doppeltem Syphon, sodaß ein Ausblasen oder Aussaugen des Wasserverschlusses, oder ein Verkehr zwischen den Insassen der übereinander liegenden Zellen durch die Fall-Leitungen, die für die neben- und übereinander liegenden Klosetts immer gemeinschaftlich sind, ausgeschlossen ist. Die Abfall- und die Wasserzuleitungsrohre, sowie die Spülapparate sind in entsprechenden, mit abnehmbaren Blechverkleidungen auf Winkelseisen versehenen Aussparungen auf der Gangseite der Mauern untergebracht, sodaß sie den Sträflingen entzogen sind und Reparaturen an den Spülapparaten und Hähnen, sowie die Kontrolle der Syphons ohne Betreten der Zellen vom Gang und von den Galerien aus vorgenommen werden können. Die Spülung erfolgt durch ein Kniehebelgestänge, das durch einen in der Zelle angebrachten kleinen Druckknopf in Bewegung gesetzt wird.

Die sämtlichen Klosetts, nicht nur der Zellen, sondern der ganzen Baulanlage, sind an die Kanalisation der Stadt Mannheim angeschlossen, sodaß Gruben und Kläranlagen entbehrlich waren.

Die Anlage der Spülklosetts mit den Wasserzuleitungen, den Fall-Leitungen und dem weitverzweigten Kanalnetz hat beträchtliche Kosten verursacht, sie ist aber in hygienischer Hinsicht von großer Bedeutung und ihr ist neben den guten Lüftungseinrichtungen jedenfalls die Hauptursache der „Geruchlosigkeit“ im Bau zuzuschreiben.

Als Signalvorrichtungen für die Zellen wurden keine elektrischen Klingelleitungen, die viele Unterhaltungsarbeiten erfordern, sondern Federkasten mit Zugknopf, Glocke und aufspringendem Deckel mit beiderseits aufgeschriebener Zellennummer verwendet; sie sind unmittelbar neben den Zellentüren auf der Gangseite in die Mauer eingelassen und können leicht, wenn dies einmal notwendig werden sollte, was aber selten der Fall ist, im Gefängnis selbst wieder instand gesetzt werden.

Die Zellenwände sind auf 1,8 m Höhe mit Oelfarbe, im übrigen mit Kalkfarbe, die Wände der panoptischen Flure und der Zentralhalle bis 2 m über dem obersten Galerieboden ganz in Oelfarbe, in lichtem graugrünem Ton gestrichen, wobei die aus hartem roten Steinen hergestellten Zellentürgestelle mit überstrichen wurden; die Wände zeigen daher einheitliche Tönung ohne die starken Unterbrechungen durch die vielen Steingestelle, wodurch die Wirkung der mächtigen Hallen sehr gesteigert wurde.

Die Ausgestaltung der Räume im Verwaltungsflügel, in dem für die Bureaus vornehmlich Linoleum als Bodenbelag verwendet wurde, ist die übliche; nur das Konferenzzimmer hat eine etwas weitergehende Ausbildung erfahren. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Keine Architekten-Kammern! Es scheinen immer noch Bestrebungen im Gange zu sein, den Architekten-Kammern, dieser Mißgeburt aus der Sorge für die gänzlich unverständenen Bedürfnisse der Privatarchitekten, auf die Beine zu helfen, denn sonst könnte sich nicht das deutsche Reichsamt des Inneren in einer amtlich bedienten Korrespondenz zu folgender Abwehr veranlaßt fühlen: „Trotzdem die Meldung unter Berufung auf die zuständige Stelle auftritt, entbehrt sie jeder Begründung. Das

Reichsamt des Inneren hat sich noch niemals mit Anregungen über die Errichtung von Architektenkammern beschäftigt und hat auch keinen Anlaß, weiteren Entschlüssen der beteiligten Kreise entgegenzusetzen. Die Errichtung von Standesvertretungen, wie Architekten-Kammern es wären, ist noch niemals eine Reichsangelegenheit gewesen, vielmehr sind diese Berufsvertretungen, wie beispielsweise die Ärztekammern, Apothekerkammern und Tierärztekammern, ausschließlich den Landesregierungen auf dem Wege der Gesetzgebung

oder der allerhöchsten Verordnung vorbehalten. Es liegt nicht der mindeste Anlaß vor, in dieser Beziehung eine Aenderung der bisherigen Praxis eintreten zu lassen“.

Hoffentlich liegt überhaupt nicht und niemals ein Anlaß vor, auf eine Einrichtung einzugehen, die sicher nichts helfen, dagegen den ohnehin schon durch Gesetze und Verordnungen aller Art bis zum Unterliegen erschweren Existenzkampf eines großen Teiles der Angehörigen unseres Berufes erheblich verschärfen würde. —

Seminar für Städtebau an der Kgl. Technischen Hochschule zu Berlin. Den Teilnehmern an dem diesjährigen, von den Leitern des Seminars, den Professoren Brix und Genzmer, veranstalteten „Städtebaulichen Vortragszyklus“ und dem gleichzeitig vom 6. bis 25. Nov. stattfindenden dreiwöchentlichen „Städtebaulichen Uebungskursus“ im Seminar für Städtebau, ist, wie wir erfahren, Gelegenheit gegeben, in ihrer Praxis vorliegende städtebauliche Fragen und Aufgaben behufs Gewinnung von Lösungsideen zur Besprechung zu bringen und im Seminar Skizzen hierfür anzufertigen, die als Grundlage für die weitere Ausarbeitung dienen können. —

Geringschätzung technischer Arbeit. Von einem Mitarbeiter aus Baden gehen uns die nachfolgenden Zeilen zu, die leider häufig genug nur zu begründet sind:

„Ueber die Wertschätzung technischer Arbeit“ wurde in den letzten Nummern der „Deutschen Bauzeitung“ und auch schon früher mehrfach geschrieben und in den betr. Notizen das Verhalten von Privaten und Behörden gerügt, die technische Arbeiten zu gering vergüten oder gar kostenlos beanspruchen. Solche Fälle stehen leider nicht vereinzelt da; aber denen, die ein derartiges Verlangen an die Techniker stellen, ist eigentlich gar kein Vorwurf zu machen, denn es ist ja leider heutzutage fast allgemein üblich, daß die Firmen und Techniker sich selbst anbieten, ohne Vergütung und ohne jede Verbindlichkeit des Auftraggebers Entwürfe, Kostenveranschlagungen und Berechnungen anzufertigen, sowie technischen Rat zu erteilen. Diese sind es, die es soweit gebracht haben, daß so vielfach Arbeit auf technischen Gebieten umsonst verlangt wird und daß technische Leistungen so niedrig eingeschätzt werden; diese sind es auch, die durch die Geringschätzung ihrer eigenen Arbeit den so wie so schon wenig angesehenen technischen Beruf noch weiter schädigen. In keinem anderen Beruf findet man ein derartiges Verhalten; überall lassen sich die Berufsausübenden, mögen es Aerzte, Anwälte oder kaufmännische Sachverständige sein, selbst für die geringste Auskunft genügend bezahlen; es würde auch Niemand wagen, an diese eine ähnliche Anforderung zu stellen, wie an die Techniker. Nur in der Technik ist es anders; sogar größere Entwürfe, die viel Geistesarbeit erfordern und Auslagen verursachen, werden kostenlos angetragen und geliefert. Hierin liegt der Grund des Übels, und diejenigen, die sich hierzu hergeben und dadurch den technischen Beruf schädigen, gehören öffentlich gekennzeichnet, nicht die, die das Verlangen kostenloser Arbeitsleistung stellen, denn diese sind ja dazu erzogen worden.“ —

Die Ausführungsanweisung zur Fahrstuhlordnung des kgl. Polizei-Präsidiums zu Berlin vom 11. Sept. 1908/23 Febr. 1910 ist hinsichtlich der Kabinenbreite bei Paternosterwerken geändert worden.

Die Ziffer 2 des § 1 erhält nachstehende Fassung: „Die lichte Höhe eines Korbes darf nicht über 2 m, seine Grundfläche für eine zuzulassende Person nicht unter 0,75 m Breite und 0,75 m Tiefe, für zwei Personen nicht unter 0,95 m Breite und 1 m Tiefe betragen. Die Breite der Zugänge muß der der Fahrkörbe entsprechen“. Vorhandene Paternosterwerke mit abweichenden Maßen sind nicht zu beanstanden. —

Wettbewerbe.

Ein engerer Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein neues Rathaus in Schramberg ist von den bürgerlichen Kollegien unter vier Architekten von Stuttgart beschlossen worden. Jeder Teilnehmer erhält eine Entschädigung von 200 M., außerdem sind 3 Preise von 800, 600 und 400 M. ausgesetzt. Die Frist läuft am 15. Dez. d. J. ab. Dem Preisgericht gehören u. a. an die Hrn. Prof. H. Billing in Karlsruhe und Prof. P. Bonatz in Stuttgart. Das Rathaus soll am Marktplatz in Schramberg erbaut werden. —

Ein internationaler Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Denkmal für den General Antonio Maceo in Havanna, einen der Führer im kubanischen Unabhängigkeitskriege, wird von einem Denkmalkomitee in Havanna erlassen. Näheres durch das Reichsamt des Inneren in Berlin. —

Ideen-Wettbewerb betr. das Geschäftshaus des „Verbandes der Baugeschäfte von Berlin und den Vororten“. Aus einem engeren Wettbewerb um Entwürfe für dieses in der Köthener-Straße in Berlin zu errichtende Gebäude, an dem die Hrn. Giesecke & Wenzke in Charlottenburg, Zaar & Vahl, sowie Alfred Tosch in Berlin beteiligt waren, sind die Hrn. Giesecke & Wenzke, die bereits beim ersten Wettbewerb mit einem I. Preis ausgezeichnet waren, als Sieger hervorgegangen und wurden mit der Bearbeitung des Ausführungsentwurfes, sowie mit der Oberleitung der Ausführung betraut. Wir freuen uns, daß auch in diesem Falle die Sieger der Frucht ihres Sieges teilhaftig geworden sind. —

Internationale Wettbewerbe der Republik Uruguay. Die beiden internationalen Wettbewerbe, welche die Republik Uruguay zur Erlangung von Entwürfen für einen Regierungspalast in Montevideo und zu einem Bauungsplan für die gleiche Stadt erlassen hat, wären an sich wohl geeignet, das Interesse auch deutscher Fachgenossen zu erwecken. Die näheren Umstände aber, unter welchen die Wettbewerbe ausgeschrieben werden, entsprechen so wenig europäischem Brauch und nehmen so geringe Rücksicht auf den internationalen Charakter der Veranstaltung, daß deutsche Fachgenossen kaum mit einem Erfolg rechnen können. —

Wettbewerb Volksschule Fulda. Die Unterlagen für diesen Wettbewerb sind uns so spät zugegangen, daß wir annehmen müssen, daß die meisten Interessenten am Wettbewerb bereits Kenntnis davon erlangt haben. Unsere Absicht, den Fachgenossen die Beurteilung über Teilnahme oder Nichtteilnahme am Wettbewerb zu erleichtern, ist durch die späte Einsendung vereitelt worden. Das Bauprogramm gibt zu besonderen Anführungen keinen Anlaß. Besonderer Wert wird auf eine schöne Gesamtgruppe mit guter Massenverteilung und schöner Dachlösung gelegt. Mit Rücksicht auf die Höhe der Preise (2000, 1000 und 500 M., 300 M. für je einen Ankauf) ist das zeichnerische Erfordernis, welches sämtliche Fassaden 1:100 verlangt, unnötig groß. Hinsichtlich der Ausführung bewegen sich die Bedingungen in etwas zu allgemeinen Ausdrücken; sie sagen nur: „Falls einer der preisgekrönten oder angekauften Entwürfe zur Ausführung bestimmt wird, soll dem Verfasser die weitere Ausarbeitung der Pläne und die Bauleitung übertragen werden“. Sie sagen jedoch nicht, daß diese Uebertragung an einen der Preisträger stattfinden soll. Wir fürchten, daß diese Unbestimmtheit Einfluß auf das Ergebnis des Wettbewerbes haben wird. —

Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau eines Restaurants im Stadtpark zu Bochum. Das Restaurant soll im alten Teile des Stadtparkes im Zusammenhang mit einem bestehenden Restaurant errichtet werden. Den Kernpunkt der Bauanlage bildet ein Konzertsaal, um den sich die Nebenräume und bedeckten Veranden so gruppieren müssen, daß sie ein Ganzes bilden und für zusammen 1500 Personen Sitzgelegenheit an Tischen bieten. Baustil und Baumaterial bleiben den Bewerbern überlassen. Der Neubau soll den Charakter eines Stadtgarten-Etablissements klar zum Ausdruck bringen. Eine Bausumme ist nicht genannt. Die Arbeitsleistungen sind auch hier im Verhältnis zur Höhe der Preise (2000, 1400 und 800 M., Ankäufe für je 400 M.) nicht geringe, zumal hinsichtlich der Bauausführung jede Freiheit vorbehalten und keinerlei Zusicherung gegeben ist. Auch die Unterlagen dieses Wettbewerbes haben wir so spät erhalten, daß wir wohl den meisten Interessenten durch Mitteilung der grundsätzlichen Fragen des Wettbewerbes und eines Lageplanes nicht mehr nützen konnten. Im Falle der Volksschule in Fulda waren für die Unterlagen 3 M., in diesem Falle gar 5 M., die allerdings zurückerstattet werden, durch die Teilnehmer aufzuwenden. —

Wettbewerb evangelische Kirche der Gemeinde Essen-Altdorf. Verfasser des vom Preisgericht zum Ankauf empfohlenen und von der Gemeinde angekauften Entwurfes „Ein Märchen aus alter Zeit“ sind die Architekten Stähler und Horn in Koblenz. Wir freuen uns, auch in diesem Falle mitteilen zu können, daß der Gewinner des I. Preises, Herr Arch. Ewald Wachenfeld in Hagen, mit der Ausführung des Gruppenbaues von Kirche, Pfarrhaus und Gemeindehaus betraut worden ist. —

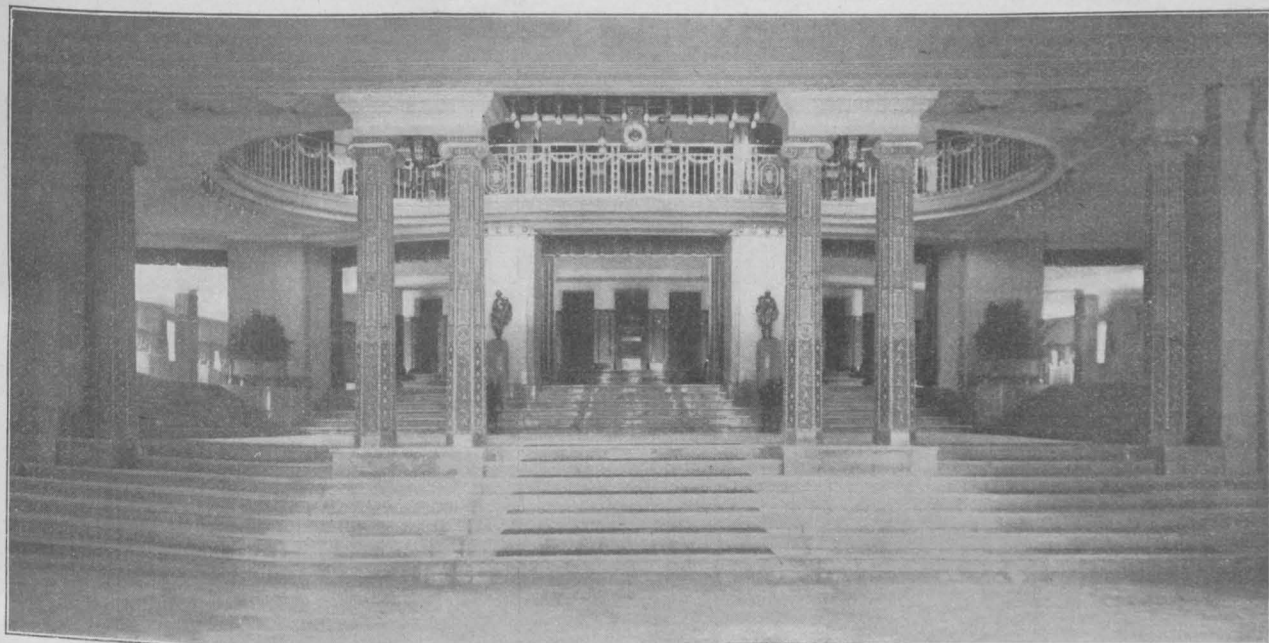
Inhalt: Der Umbau der Stadtmitte von Löwen. — Das neue Landes-Gefängnis in Mannheim. (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Der Umbau der Stadtmitte von Löwen.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DAS NEUE STADT-THEATER IN
 FREIBURG IM BREISGAU. * AR-
 CHITEKTEN: SEELING & SEEL
 IN BERLIN. * SEITENANSICHT
 MIT TERRASSE. * * * * *
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
 XLV. JAHRGANG 1911 * NO. 84.



Zugang aus dem Kassen-Vestibül zum Umgang des Parkett.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. NO. 84. BERLIN, DEN 21. OKTOBER 1911.

Das neue Stadttheater in Freiburg im Breisgau.

Architekten: Seeling & Seel in Berlin.

(Fortsetzung aus No. 81.) Hierzu eine Bildbeilage.



ist dem Bauwerk, wie es in den vorangegangenen Abschnitten geschildert wurde, hat Freiburg eine Kunststätte erhalten, die, wie die Festschrift es ausspricht, „mit allen Errungenschaften der neueren Zeit ausgerüstet ist und in ihrer äußeren Gestalt dem Einfluß der Bühne auf das Volksleben entspricht“. Diese Kunst-

stätte ist aber mehr als ein Stadttheater schlechthin; sie ist ein künstlerischer Sammelplatz für das ganze badische Oberland, ja sie nimmt selbst zahlreiche Besucher von jenseits der Landesgrenze auf. Da ist denn die Frage berechtigt, ob die Gestaltung des Hauses dieser erweiterten Bedeutung entspricht, ob sie dem Umstände Rechnung trägt, daß Freiburg eine Theater-Überlieferung besitzt, die mit den besten Namen und mit hervorragenden Geschehnissen des deutschen Theaterwesens verknüpft ist. Diese Frage ist mit Nachdruck zu bejahen. Wohl hat es nach der Eröffnung des Hauses nicht an kritischen Äußerungen gefehlt, welche in zum Teil scharfem Gegensatz zu dem Werk sich befanden. Alle diese Urteile jedoch sind an der äußeren künstlerischen Form des Bauwerkes haften geblieben, die in der Tat in manchen Punkten auch nachsichtiger Beurteilung nicht Stand hält. Wir haben uns dazu bereits geäußert. Keiner dieser Beurteiler jedoch hat sich die Mühe gegeben, auf die architektonische und bühnentechnische Anlage des Werkes einzugehen, zu ermitteln, in welches Verhältnis Besucher und Darsteller, Besucher und Haus zu einander gebracht sind. Gewiß, für den Tagesschriftsteller ist nichts schwerer zu erfassen, als ein baukünstlerischer Organismus, denn dazu genügt nicht eine subjektive Geschmacksempfindung, dazu bedarf es sachlicher Kenntnisse, die der Tagesschriftsteller mit nur ganz vereinzelten Ausnahmen nicht besitzt. Wer aber dem Werke volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen in der Lage und bereit

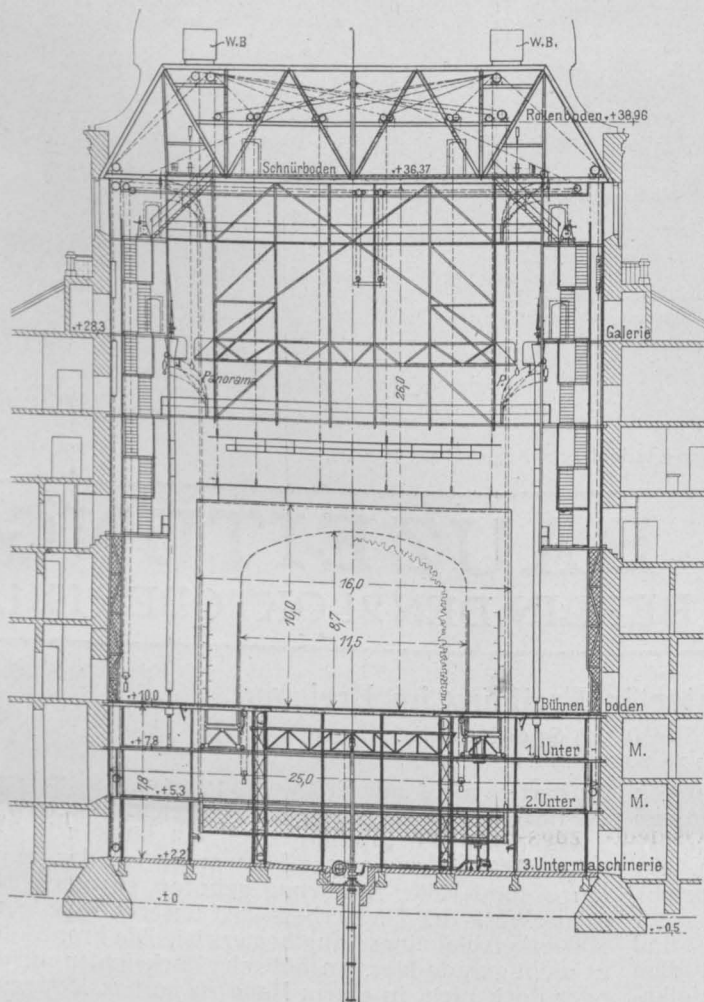
ist, darf es nicht unterdrücken zu sagen, daß neben vereinzelten künstlerischen Fehlgriffen in dem neuen Stadttheater von Freiburg doch ein baukünstlerischer Organismus geschaffen worden ist, der, aus langer und reifer Erfahrung geboren, ein vorbildliches Werk der Theaterbaukunst unserer Tage, ein Musterbeispiel eines Rangtheaters ist. Die Frage, ob es nicht gerade hier, wo höfische Rücksichten nicht oder doch nicht in einem Maße zu berücksichtigen waren, wie bei einem Hoftheater, und wo ausreichende Gelände-Verhältnisse vorhanden waren, erwünscht gewesen wäre, einer neueren Auffassung der Gestaltung von Zuschauerraum und Bühnenöffnung zu folgen, sei hier nur gestreift. —

Nun noch kurz zu einigen Einzelfragen des Hauses: Die gesamte Bühnen-Einrichtung wurde von dem früheren Betriebs-Inspektor der Kölner Stadttheater, Hrn. Albert Rosenberg sen. in Köln a. Rh. entworfen und unter seiner Leitung ausgeführt. Das Bühnenhaus ist vom Bühnenboden bis Schnürboden-Unterkante 26 m hoch, die Untermaschinerie vom Bühnenboden bis zur Betonsohle 7,8 m tief, die Grundfläche der Bühne ist zwischen den Mauern gemessen 25 m breit und 19,6 m tief. Die Hinterbühne hat 17 m Breite und 10 m Tiefe, die Bühnenöffnung nach dem Zuschauerraum eine Breite von 11,5 m und eine Höhe von 8,7 m.

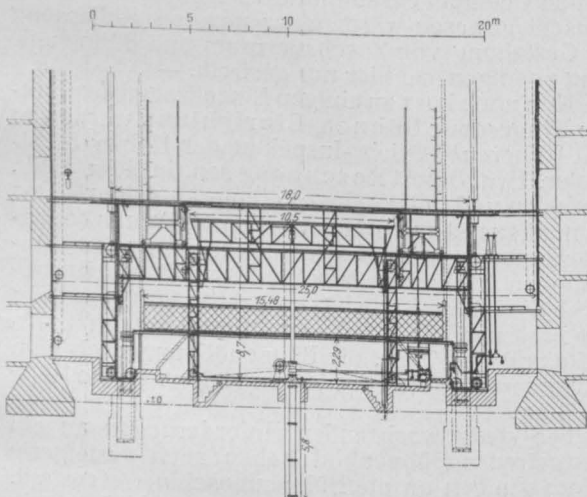
Die stetig wachsenden Anforderungen an ein naturgetreues Bühnenbild haben auch gesteigerte Anforderungen an die Bühnenmaschinerie gestellt. Der Bühnenboden soll vor allem sowohl über wie unter seine normale Höhe in möglichst vielen Teilen beweglich sein, um jede gewünschte Geländebewegung herstellen zu können; das landschaftliche Bild soll ferner auch nach oben den ungehindert freien Ausblick auf den Himmel bieten und nicht mehr durch störende Soffittenstreifen beeinträchtigt werden, beides Aufgaben, die viel leichter gestellt wie erfüllt sind, da die bisherige normale Bühne sowohl in Ober- und Untermaschinerie dadurch nicht beein-

trächtigt werden darf. Als normale Teilung enthält die Bühne 6 Gassen von je 2,5 m Breite mit je einer großen Versenkung von 1,08 m Breite und 10,5 m Länge, sowie Klappen von 0,5 m Breite und 16,5 m Länge für Gitterträger und Kassetten. Für die Versenkungen sind Einsatzschieber für ein und zwei Personen vorgesehen, die an beliebiger Stelle jeder Versenkung leicht einzusetzen sind; ebenso Einzel-

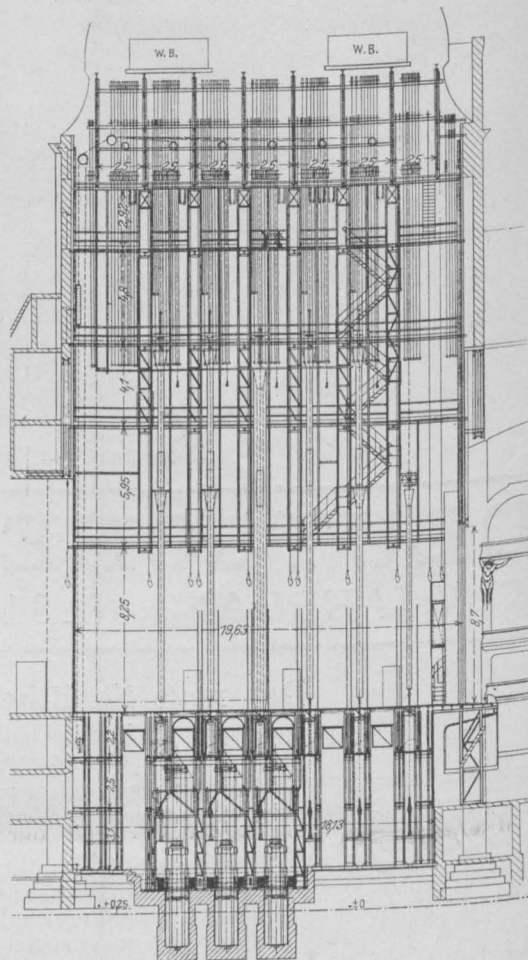
gentlich die bisherigen Anforderungen an die normale Bühne erfüllt gewesen. Die gesteigerten Anforderungen bezüglich der Geländebewegung verlangen aber, daß sich nicht nur Versenkungen, Schieber, Klappen und Gitter bewegen, sondern daß sich außerdem die Gassen in ihrer ganzen Länge und Breite (2,5 m · 18 m) sowohl hinreichend über wie unter normale Bühnenhöhe heben und senken, um



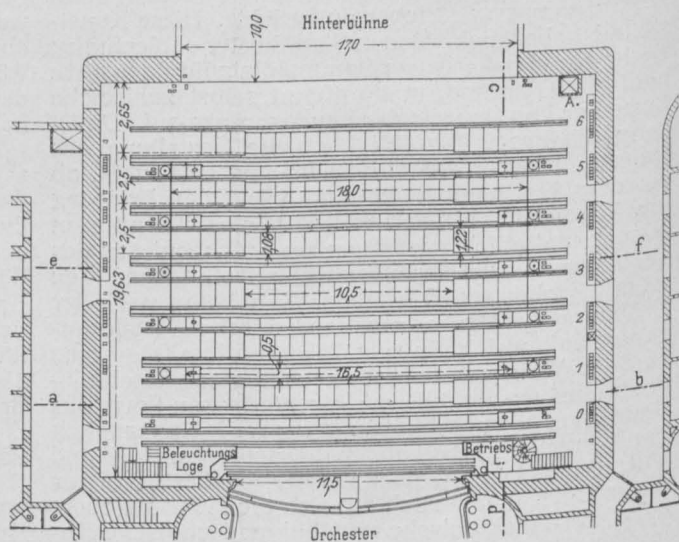
Schnitt a-b.



Schnitt e-f.



Schnitt c-d.



Grundriß des Bühnenbodens.

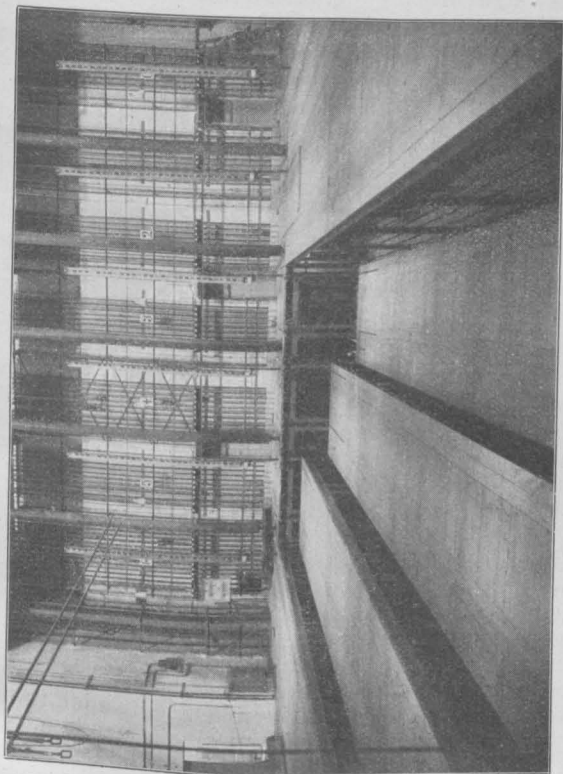
schieber mit Kleiderklappen. Die Gassen werden durch Freifahrten geteilt, und ebenso befindet sich zwischen jeder Klappe und Versenkung eine Freifahrt. Die Versenkungen haben einen Hub von 6,5 m und werden bewegt durch unmittelbar wirkende hydraulische Stempel mittels Druckwasser von 17 bis 20 Atm., welches einer eigens hierzu angelegten Druckzentrale entnommen wird. Damit wären ein-

Berg und Tal ohne weiteres mit dem Bühnenboden selbst herstellen zu können.

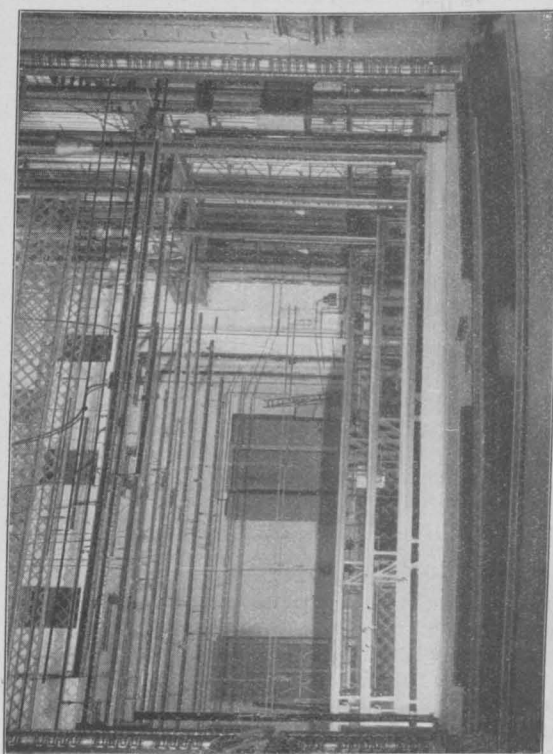
Man hat mancherlei versucht, diesen Anforderungen mehr oder minder gerecht zu werden. Schon die Asphaleia hat große Flächen auf hydraulische Stempel gesetzt und über die Höhe der Bühne gehoben, und sogar die Beweglichkeit dieser Flächen dahin erweitert, daß sie schräg gestellt werden konn-

ten. Sie hat indes ihre Plateaus weder unter die Höhe des Bühnenbodens senken können, noch hat sie normale Versenkungen mit den erforderlichen Schieberöffnungen eingebaut. Das anzustrebende Ziel war mithin nicht erreicht. Man hat ferner, um größere Flächen des Bodens bewegen zu können, das Zwischengebälk zwischen 2 Versenkungen mit diesen verkuppelt, so, daß 2 Versenkungen das zwischen

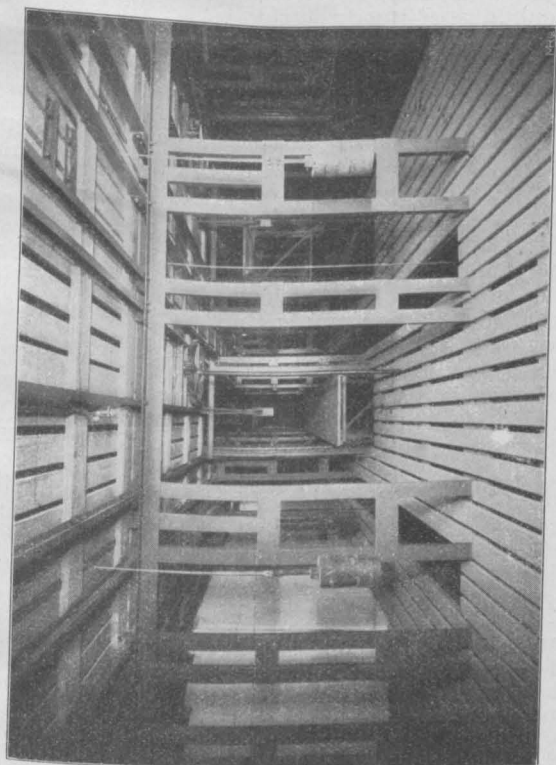
die zu bewegende Fläche nur Versenkungsbreite, nicht aber Prospektbreite hat. Man hat ferner in dem hinteren Teil der Bühne ein größeres Plateau auf Spindel gesetzt und dieses, elektromotorisch angetrieben, über Bühnenhöhe gehoben. Abgesehen von der nicht hinreichend schnellen Beweglichkeit des Plateaus fehlt in diesem die normale Bühneneinrichtung — Versenkungen und Klappen —, und es ist auch



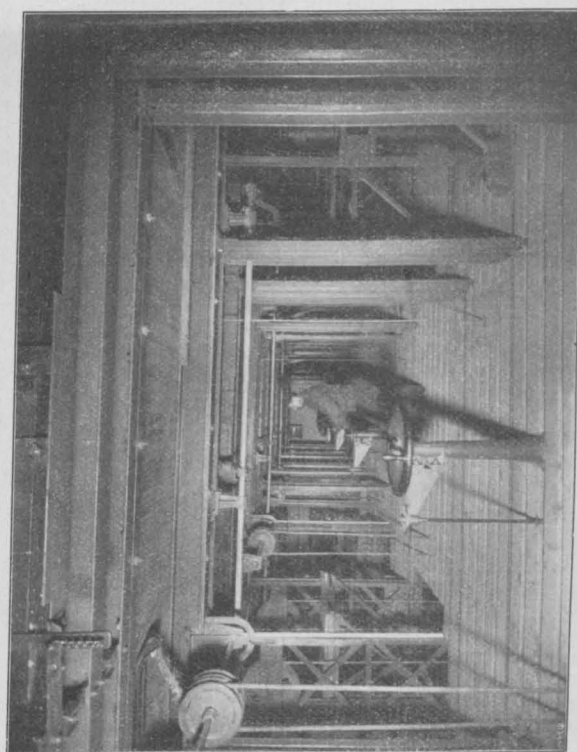
Bühnenboden (Gebälk-Versenkung).



Bühnenboden (staffelförmiger Aufbau).



Zweiter Bühnenkeller.



Untermaschinerie (Bühnenkeller), Versenkungsschieber.

diesen liegende Gebälk der Klappen und Freifahrten in Länge der Versenkung aufnehmen. Es mangelte hierbei aber die stets bereite Verwendbarkeit der Versenkungen, denn soll die große Fläche in Anspruch genommen werden, sind 2 Versenkungen für ihren eigentlichen Zweck außer Betrieb gesetzt, abgesehen davon, daß die Verbindung des Zwischengebälks mit den Versenkungen zeitraubend ist und

nur im ganzen, nicht getrennt zu bewegen. Es ist also auch nicht in Abstufungen zu stellen und einzufahren.

In Freiburg dagegen sind die 3., 4. und 5. Gasse je auf 2 hydraulische Stempel gesetzt. Jede dieser Gassen ist, durch die erste Freifahrt getrennt, mitsamt der Schiebereinrichtung, den Klappen und mit dem Boden der 1. Untermaschinerie 2,2 m über den Bühnenboden zu heben und 2,2 m unter den Boden zu

senken, wobei der eigentliche Versenkungsstuhl vollständig unabhängig bleibt, in 2 Konstruktionstürmen gleitend, sich auf eigenem Stempel bewegt. Die Steuerungsorgane für die Gassenversenkung liegen außerhalb derselben auf dem festen Boden der 1. Untermaschinerie, während sich die Steuerungsorgane für die Versenkungen innerhalb der Gebäckversenkungen befinden und sich mit dieser auf- und abwärts bewegen. Ist mithin eine große Gassenversenkung bis zu 2,2^m über den Boden hinausgefahren, so steht der Boden der 1. Untermaschinerie mit dem festen Bühnenboden in gleicher Höhe, und es ist das in diesem Boden ausgesparte Loch für die normale Versenkung ohne weiteres mit dem Versenkungsstuhl wieder zu schließen. Irgendwelche konstruktiven Vorbereitungen für die Handhabung sind nicht erforderlich, denn nachdem die Verriegelung der Gassenversenkung mittels eines Zuges ohne Zeitverlust gelöst ist, brauchen nur die Steuerungsorgane entweder auf Druck oder Abfluß geöffnet zu werden, um das Heben und Senken zu bewerkstelligen. Es sind mithin ohne weiteres die drei Gassenversenkungen in jeder beliebigen Kombination in Etagenform oder in gleicher Höhe sowohl über den Boden zu heben wie unter den Boden zu senken. Will man indes die 3 Gassenversenkungen als geschlossenes Ganzes in einer Fläche von 7,5 · 18^m bewegen, so kann dies durch einfache mechanische Kuppelung bewerkstelligt werden. Die an die Untermaschinerie einer modernen Bühne zu stellenden Anforderungen sind mithin erfüllt.

Die Obermaschinerie enthält in ihren festen Konstruktionen Schnürboden, Galerien, Laufstege, Flugbahnen usw. Als bewegliche Einrichtungen sind vorgesehen 74 Prospektzüge für eine Prospektgröße von 16^m Breite und 9^m Höhe, 7 Beleuchtungszüge, 2 Panoramazüge, 5 Dekorationszüge in der Hinterbühne, 6 Züge für die Gitterträger, 3 Flugwerke und die drei Schwimmwerke für die Rheintöchter in Wagners „Rheingold“. Abgeschlossen wird die Bühne nach dem Zuschauerraum durch einen eisernen Vorhang und 3 Leinen-Vorhänge. Der eiserne Vorhang ist auskonstruiert auf einen seitlichen Ueberdruck von 40 kg für das qm. Er wird gehoben durch eine elektromotorisch angetriebene Aufzugswinde. Im Fall einer Feuersgefahr kann das Triebwerk dieser Winde von der Bühne aus und von noch zwei weiteren feuersicheren Stellen mittels eines Elektromagneten ausgelöst werden, es senkt sich der Vorhang alsdann mit einer Geschwindigkeit von 0,5^m/Sek. Die Bühnenöffnung wird mithin in dem kurzen Zeitraum von 18 Sekunden durch den eisernen Vorhang vom Zuschauerraum abgeschlossen. Hinter dem eisernen Vorhang kommt alsdann ein Stoffvorhang, der sich gleitend nach rechts und links öffnet und ebenso schließt; er ist aber auch so eingerichtet, daß er sich in senkrechter Richtung heben und senken kann. Der zweite Vorhang wird nach dem Vorbilde Wagner's in Bayreuth seitwärts gerafft. Der dritte Vorhang ist nicht für das Publikum bestimmt, sondern dient nur zum Abdecken hinter den Stoffvorhängen, damit das Geräusch beim Wechseln der Szenen auf der Bühne nicht in den Zuschauerraum dringt.

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Realgymnasiums in Grünberg in Schlesien erläßt der Magistrat unter den im Deutschen Reiche ansässigen deutschen Architekten zum 1. Februar 1912. 3 Preise von 3000, 2000 und 1000 M.; ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 500 M. vorbehalten. Unter den Preisrichtern die Hrn. kgl. Brt. Friede und Stadtbrt. Severin in Grünberg, Stadtbrt. Kiehl in Rixdorf und Stadtbrt. Wagner in Glogau. „Die weitere Bearbeitung der Pläne einem der Bewerber zu übertragen ist sehr wahrscheinlich, wird aber vorbehalten, wohingegen die Bauleitung und die Bauausführung der städtischen Bauverwaltung verbleiben.“ Zeichnungen 1:200. Unterlagen gegen 3 M., die zurückerstattet werden, durch den Magistrat. —

Dem in Fachkreisen allseitig gehegten Wunsche nachkommend, bei landschaftlichen und Straßenbildern die häßlichen Luftsoffitten zu vermeiden, ist eine Horizonteinrichtung getroffen worden, welche, entsprechend den gegebenen Raumverhältnissen, diesem Wunsche gerecht wird. Bei einer Höhe von 26^m vom Bühnenboden bis Schnürboden und einer Prospekthöhe von 9^m war für diesen Horizont eine Höhe von 17^m zur Verfügung, und wenn diese Höhe auch nicht hinreichend ist, das Bühnenbild bei ganz offenem Proszenium bis in die letzte Gasse hinein abzudecken, so wird dieser Horizont doch seinen Zweck, die Beseitigung der Luftsoffitten, bei sachgemäßer Behandlung vollkommen erfüllen. Der Horizont hat bei etwa 17^m Höhe eine Länge von 95^m und zeigt, von rechts nach links abgestimmt, einen Nachthimmel mit Sternen, übergehend in klare Tagesluft und fortschreitend übergehend in lichtetes Gewölk bis zur dunkelsten Gewitterstimmung. Der Horizont ist auf der einen Seite auf einer etwa 18^m hohen Walze aufgewickelt, wird über eine Bahn hufeisenförmig um die Bühne herumgeleitet und auf der anderen Seite wieder auf einer Walze aufgewickelt.

Um aber nicht allein auf diesen Horizont angewiesen zu sein, sondern auch in größerer oder geringerer Tiefe der Bühne gebirgslandschaftliche Rundgemälde in naturgetreuer Darstellung bringen zu können, ist die Einrichtung zu einem System ausgestaltet, welches die vielseitigsten Kombinationen zuläßt. Es sind zu diesem Zweck in der 2., 4. und 6. Gasse die Gleitbahnen und in 5 Gassen elektromotorisch angetriebene Walzen angeordnet. Von einem Schaltbrett aus sind diese Walzen in ihrer Zugrichtung sowohl nach rechts wie nach links zu richten und es sind mithin der Horizont sowohl wie die landschaftlichen Bilder von der einen oder anderen Seite und in gewählter Tiefe, entweder in der 2., 4. oder 6. Gasse in die Bahn hineinzuziehen. Da die Walzen die Horizont-Leinwand in 95^m Länge aufnehmen können, das hufeisenförmig umrahmte Bühnenbild aber nur in letzter Gasse etwa 40^m, in 4. Gasse etwa 30^m und in 2. Gasse nur 20^m Länge bedarf, so können die Walzen eine ganze Anzahl solcher Rundgemälde aufnehmen. Um diese Einrichtung aber auch für quer über die Bühne gehende Wandeldekorationen verwendbar zu machen, diese Wandeldekorationen aber nur Prospekthöhe, also 9^m zu haben brauchen, so ist eine Vorrichtung getroffen, daß die 18^m hohen Walzen auch die Querwandeldekorationen von nur 9^m Höhe aufnehmen können und der elektromotorische Antrieb dabei ebenso vorteilhaft zu verwerten ist. So vielseitig verwendbar diese Kombination auch ist und so mühevoll die Durcharbeitung der erforderlichen maschinellen Konstruktionen war, so liegt die größte Schwierigkeit doch darin, diese große, von oben herab 17^m frei hängende und sich in Hufeisenform fortbewegende Leinwand des Horizontes stets faltenfrei zu halten. Der Luftüberdruck der Ventilationsanlage, der Zug durch eine offene Tür, das schnelle Vorbeilaufen eines Menschen hinter dieser Leinwand, ein zu dicht gestelltes Versatzstück, sowie mangelhafte Ausleuchtung können Faltenerscheinungen fördern. —

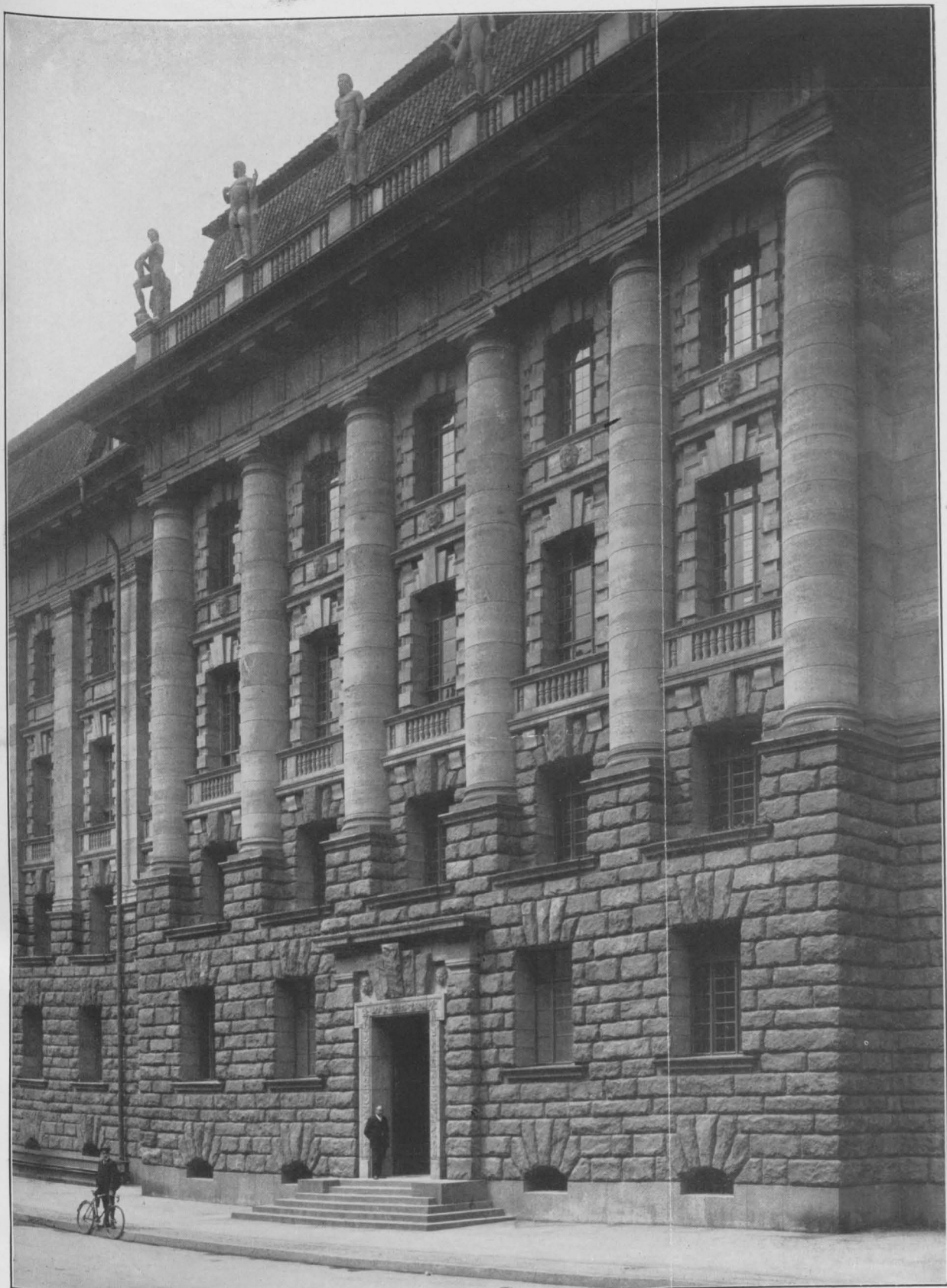
(Fortsetzung folgt.)

Wettbewerb Verwaltungsgebäude der Handelskammer für das Großherzogtum Sachsen in Weimar. Bei 48 Entwürfen konnte ein I. Preis nicht erteilt werden. Je einen II. Preis von 1250 M. erhielten die Hrn. Otto Neuhaus in Jena und Rud. Zapfe in Weimar. Zum Ankauf empfohlen Entwürfe der Hrn. Rich. Köhler in Erfurt, Bruno Röhr, Karl Pfeiffer, sowie Alb. Lorenz und Ed. Müller in Weimar. —

Inhalt: Das neue Stadttheater in Freiburg im Breisgau. (Fortsetzung.) — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das neue Stadttheater in Freiburg im Breisgau.

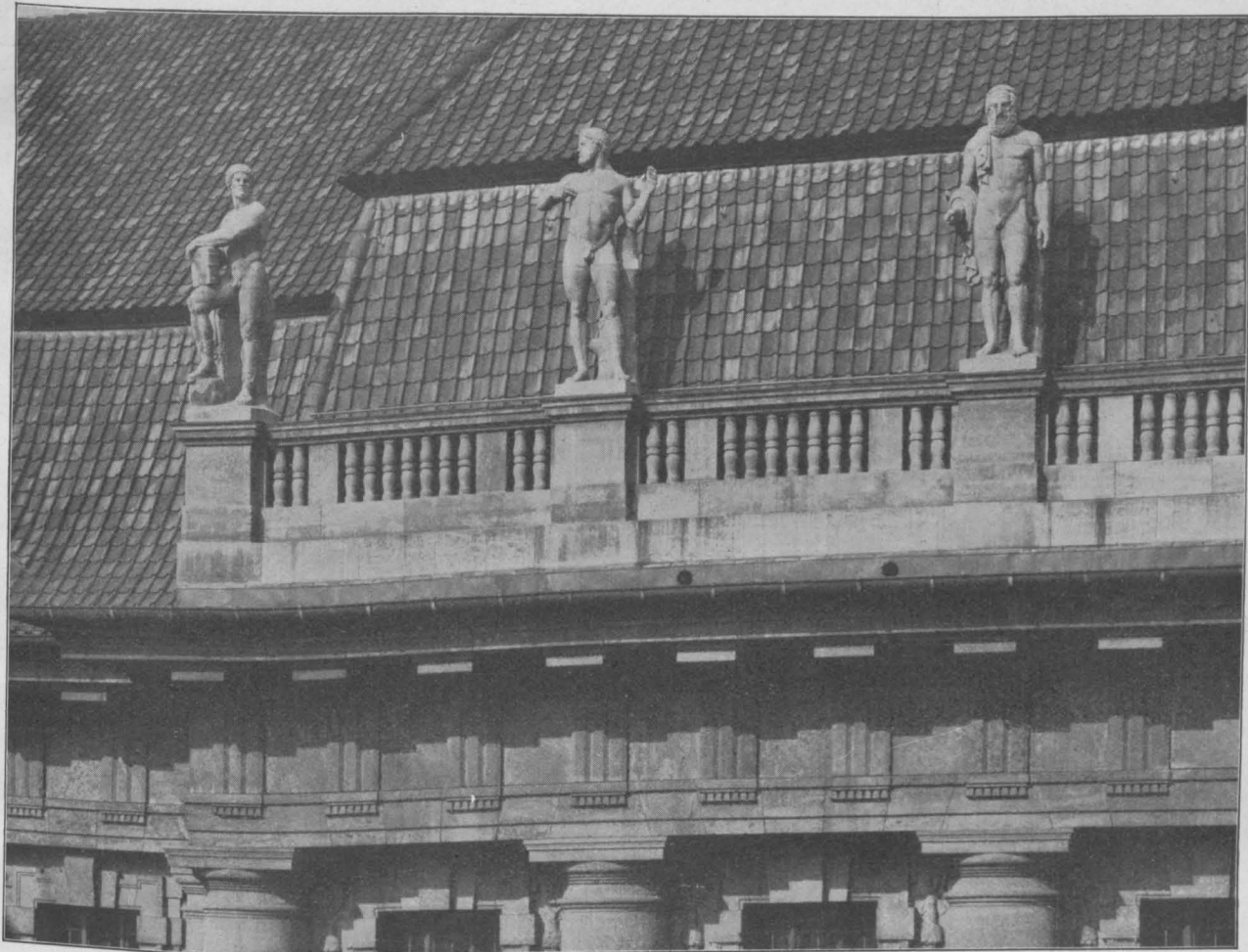
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



AS NEUE STADTHAUS IN BERLIN. *
 ARCHITEKT: STADTBAURAT GEHEI-
 MER BAURAT DR. LUDWIG HOFF-
 MANN IN BERLIN. * MITTELBAU DER
 FASSADE IN DER KLOSTER-STRASSE.

=== DEUTSCHE BAUZEITUNG ===

** XLV. JAHRGANG 1911 * NO. 85. **



Hauptgesims und Attika des Mittelbaues in der Kloster-Straße.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. N^o 85. BERLIN, DEN 25. OKTOBER 1911.

Das neue Stadthaus in Berlin.

Architekt: Stadtbaurat Geheimer Baurat Dr.-Ing. h. c. Ludwig Hoffmann in Berlin.

(Fortsetzung aus Nr. 79.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 727 und 728 und in Nr. 81.



Die Dinge reiften jedoch keineswegs schnell ihrer Lösung entgegen. Wenn die Erwägungen zu dem Ergebnis geführt hatten, der Verwaltung den Charakter einer Zentral-Verwaltung zulasen, so war die nächste Folge davon, daß die Beschaffung neuer Verwaltungsräume, da das bestehende Rathaus nicht erweiterungsfähig war, in tunlichster Nähe desselben zu erfolgen hatte. Von den Geländen, die ihrer Preislage wegen dafür in Frage kommen konnten, waren es in erster Linie die südwestlichen, auf die sich das Augenmerk richtete, denn alles, was vor und zu Seiten des alten Rathauses lag, war viel umworbene Geschäftsgegend oder Staatseigentum. In der angegebenen Richtung dagegen befanden und befinden sich heute noch Stadtviertel mit untergeordneten Gebäuden, deren Erwerb innerhalb verhältnismäßig bescheidener Grenzen möglich erschien. Aus diesem Gesichtspunkte heraus erfolgte am 4. Oktober 1893 eine Vorlage des Magistrates an die Stadtverordneten-Versammlung wegen Ankaufes der Grundstücke Stralauer-Straße 48—57 und Kleine Stralauer-Straße 1—14. Jedoch die Vorlage wurde abgelehnt und wurde zum zweiten Mal abgelehnt, als sie am 1. März 1894

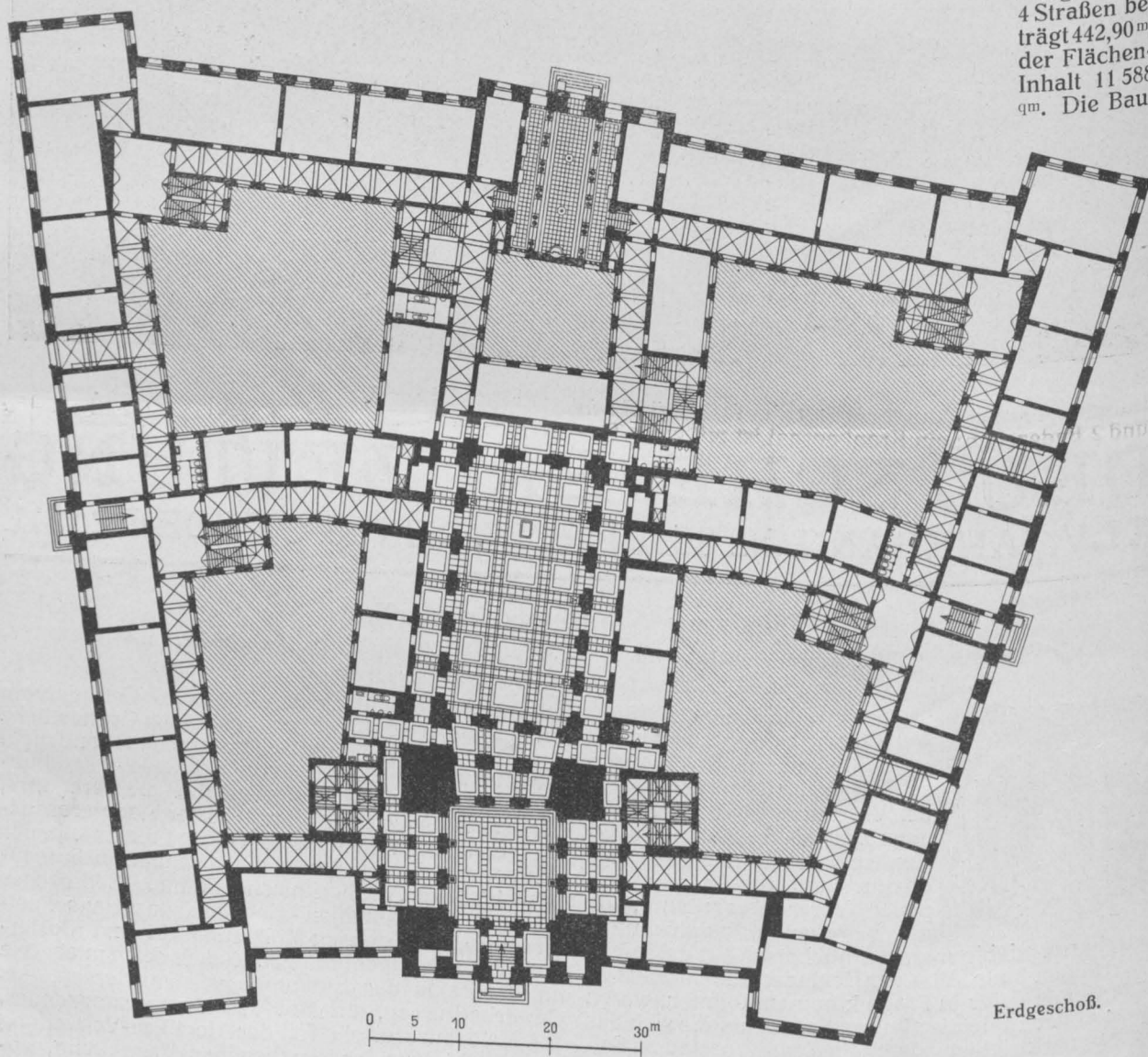
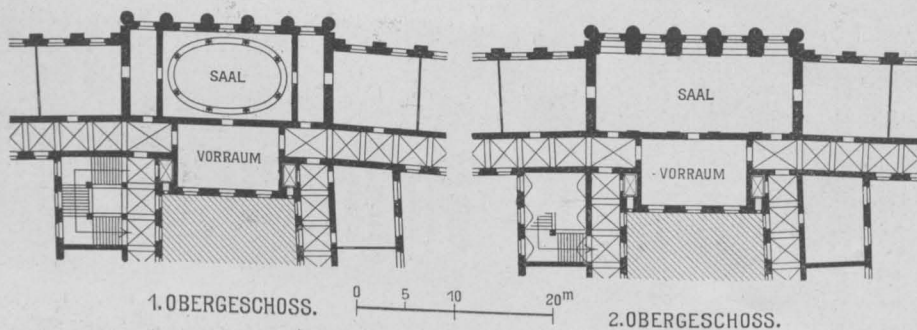
wieder eingebracht wurde. Auch eine Vorlage vom 12. Dezember 1894, die den Ankauf der Grundstücke Jüden-Straße 35—39 zum Gegenstand hatte, fand nicht die Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung. Darauf ruhte die Angelegenheit mehrere Jahre, bis der Magistrat am 10. Juni 1898 der Stadtverordneten-Versammlung eine neue Vorlage machte, in der er unter anderem ausführte, die vorhandenen Bureau-Dienstgebäude, wie Berlinisches Rathaus, Cöllnisches Rathaus, Dammühlen-Gebäude, das Haus Post-Straße 16, die Anwesen Molkenmarkt 1 und Kloster-Straße 68 seien dicht besetzt. Zudem seien mietweise untergebracht das Einkommensteuer-Bureau, das Gewerbe-Bureau, ein Teil des Vermessungsamtes, das Meldebureau, ein Teil der Hochbau-Verwaltung und die Bureaus der Kanalisations-Verwaltung, wofür ein Mietbetrag von rd. 88200 M. bezahlt werde. Zu den großen Nachteilen, welche diese örtliche Zersplitterung für die Verwaltung habe, komme der weitere Umstand, daß in absehbarer Zeit das Cöllnische Rathaus und das Haus Molkenmarkt 1 abgebrochen werden würden, sodaß für die hier verloren gehenden Räume Ersatz geschaffen werden müsse. Der Magistrat führte weiter aus, es sei zunächst seine Absicht gewesen, den Erwerb der fiskalischen Grundstücke am Molkenmarkt vorzuschlagen, doch seien dieser Absicht so große Schwierigkeiten entgegen

getreten, daß sie fallen gelassen werden mußte. Deshalb wurde empfohlen, die sämtlichen Grundstücke des Häusergeviertes, das umzogen wird von der Juden-, der Parochial-, der Kloster- und der Stralauer-Straße, im ganzen 32 Grundstücke, mit einem Aufwand von 6118425 M. zu erwerben, die Häuser niederzulegen und hier ein neues Verwaltungsgebäude zu errichten. Am 17. Juni 1898 nahm die Stadtverordneten - Versammlung diesen Antrag an und beauftragte darauf den Stadt-Baurat mit der Aufstellung eines Vorentwurfes. Dieser wurde am 1. Juni 1900

schäftsbetrieb. In wenigen Wochen wird die Feier seiner gänzlichen Vollendung begangen werden.

Wie aus dem Lageplan S. 682 in Nr. 79 hervorgeht, ist das Gelände nicht rechtwinklig, sondern zeigt keilförmige Gestalt, wobei die beiden gleichen Langseiten an der Parochial- und an der Stralauer-Straße liegen, während die beiden ungleichen übrigen Seiten sich in 82,63 m Länge die Juden - Straße und mit 126,93 m

Länge die Kloster-Straße entlang ziehen. Die Front an der Juden - Straße zeigt eine konkave, die an der Kloster - Straße eine konvexe Linie. Die gesamte Frontlänge an den 4 Straßen beträgt 442,90 m, der Flächeninhalt 11588 qm. Die Bau-



dem Magistrat, am 8. Juni der Stadtverordneten-Versammlung vorgelegt, die ihn am 28. Juni genehmigte und den Auftrag erteilte, den besonderen Bauentwurf mit Kostenvoranschlag auszuarbeiten, die beide am 28. März 1901 von der Stadtverordneten-Versammlung genehmigt wurden. Am 8. April 1902 wurde mit der Bauausführung begonnen, im März 1908 zog die erste Verwaltung ein. Im Mai 1909 waren sämtliche Bureau-Räume bezogen, und mit Ausnahme der großen Halle und der Sitzungssäle steht das Gebäude, in dem über 1000 Beamte arbeiten, seit dieser Zeit im Ge-

stelle gestattete, obwohl die Fronten zum Teil erheblich gegen die Straßenfluchten zurückgesetzt wurden, eine etwas größere bebaute Fläche, als sie das alte Rathaus besitzt. In seiner jetzigen Lage ist das neue Haus zudem nur um ein Häusergeviert von dem alten Hause entfernt, sodaß der Dienstverkehr zwischen beiden Häusern auf eine geringe Entfernung nur unterbrochen ist. Ob die fernere Entwicklung der Verwaltungsgeschäfte der Stadt Berlin dazu drängen wird, eine weitere Ausdehnung der Räume zwischen den beiden jetzigen Bauten zu suchen, steht dahin. — (Forts. folgt.)

Das neue Landesgefängnis in Mannheim.

Architekten: Geh. Ob.-Brt. Prof. Dr. h. c. Otto Warth, Bauinspektor Luce und Bauinspektor Weniger.

(Schluß aus Nr. 83.) Hierzu die Abbildungen S. 731.



er Torbau (S. 731), der den Zutritt zu dem Gefängnisgebäude vermittelt, ist massiv durchgebildet und enthält in der beiderseits durch Tore abgeschlossenen Durchfahrt eine Brückenwage, links die Räume des Pförtners und rechts zwei größere Wartezimmer. Im Obergeschoß, durch zwei getrennte Treppen zugänglich, liegen zwei Wohnungen für Oberaufseher.

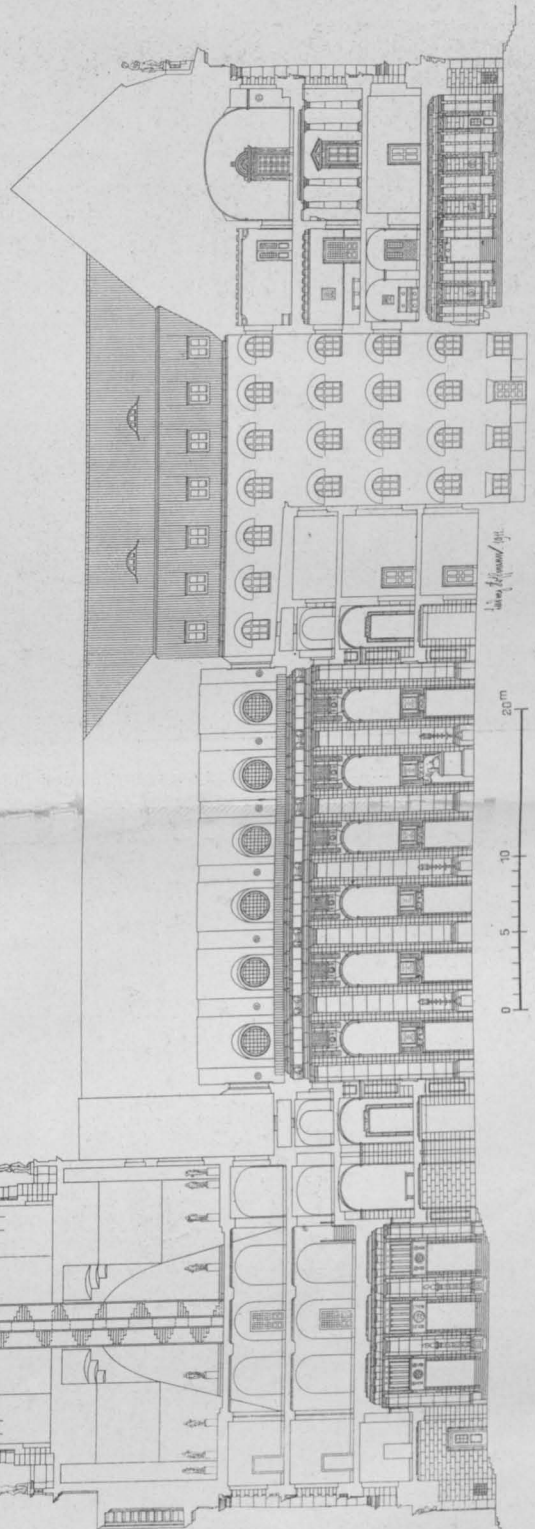
Links vom Vorhof, den man vom Torgebäude aus betritt, befindet sich ein größerer „Arbeitshof“ mit Schuppen und Tabaklagerhaus, rechts der „Wirtschaftshof“ mit Lagerschuppen, Automobilraum, Stallungen für einige Pferde und Kühe, Heuspeicher, Eiskeller und dem großen Wirtschaftsgebäude, das aus drei in sich völlig getrennten Abteilungen besteht: der Wäscherei mit der durch zwei Geschossegehenden Waschküche und maschinellen Einrichtung von Poensgen in Düsseldorf, der Kochküche mit Dampfkocheinrichtung von Senking in Hildesheim und der Bäckerei mit zwei großen Etagenbacköfen der Borbecker Maschinenfabrik. Das Obergeschoß enthält die erforderlichen Bügel-, Trocken- und Vorratsräume und Mehlmagazine; die Anlage ist für 1000 Personen bemessen.

Das zweigeschossige Krankenhaus, das von einer besonderen Mauer umschlossen ist, aber mit dem Gefängnishof in unmittelbarer Verbindung steht, ist wie das Wirtschaftsgebäude im Äußeren verputzt und enthält 4 größere Krankensäle für je 9 Betten, 1 Saal für 6 Betten, 1 Zimmer für 2 und 4 Zimmer für je 1 Bett; ferner 2 Tobzellen, 2 Zellen für Krätze, 1 Arztzimmer, in dem sich zugleich die Apotheke befindet, 1 Operationszimmer, 1 Leichenkammer, 1 Sezierraum, 2 Wärterzimmer, 2 Teeküchen und 2 Badezellen; ein Krankensaal ist mit einer Terrasse — Liegehalle — versehen, die mit dem das Gebäude umgebenden Garten in Verbindung steht. Das Haus hat eigene Niederdruckdampfheizung und Desinfektionseinrichtung, Gasleitung für die Teeküchen und das Operationszimmer, Wasserleitung und Spülklosetts, die an die Kanalisation angeschlossen sind. Den Strom für die elektrische Beleuchtung liefert die Zentrale, die in unmittelbarer Nähe im Untergeschoß des Hauptbaues angelegt ist.

Das Gebäude, das einfach, aber allen an ein

derseitigen Sichtflächen; sie ist gegen Außen durch kleine Strebepfeiler verstärkt und mit Biberschwänzen in Zementkalkmörtel abgedeckt.

Die Wohnungskolonie der Beamten außerhalb der Gefängnismauer umfaßt das Direktor-



Das neue Stadthaus in Berlin. Längsschnitt in der Mittelachse.

Krankenhaus zu stellenden Anforderungen entsprechend ausgestaltet ist, ist derart angelegt, daß es möglich wird, einzelne Flügel bis zu einem gewissen Grade zu isolieren.

Die 850 m lange, 4,5 m hohe und 0,55 m starke Umwährungsmauer, die das Gefängnisgelände und das Krankenhaus umschließt, besteht aus Bruchsteinmauerwerk mit hammerrechten Steinen der bei-

haus, zwei Beamtenhäuser A mit je zwei Wohnungen für den Verwalter, den Arzt und die beiden Geistlichen, ein Beamtenwohnhaus B für die Oberbuchhalter, zwei Beamtenwohnhäuser C mit je zwei Wohnungen für Buchhalter und Assistenten, und vier Doppelhäuser mit je sechs Wohnungen für Aufseher. Alle Wohnungen sind für sich abgeschlossen, mit Ofenheizung, Spülklosetten und



Tür-Umrahmung am Haupteingang in der Jüden-Straße und Vestibül des Einganges in der Kloster-Straße.
Das neue Stadthaus in Berlin. Architekt: Stadtbrt. Geh. Brt. Dr.-Ing. h. c. Ludwig Hoffmann in Berlin.



mit Gas-, Wasser- und Entwässerungsleitungen versehen; nur das Direktorhaus hat eigene Niederdruckdampfheizung und elektrische Beleuchtung im Anschluß an die Zentrale des Hauptbaues. Jeder Wohnung ist ein abgeschlossener Garten zugeteilt. Die Erbauung eines zweiten Beamtenhauses B

Hauptgebäude	1037000 M.
Elektrische Zentralstation	84000 „
Telephon-Klingel- und Alarmanlage	14000 „
Zentraluhrenanlage	1500 „
Torgebäude	64500 „
Wirtschaftsgebäude	192000 „

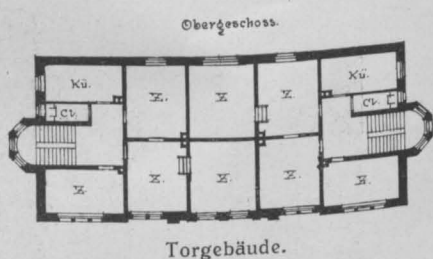
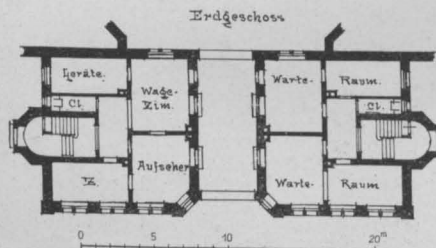
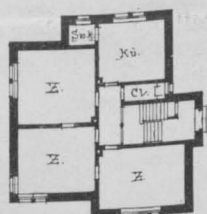
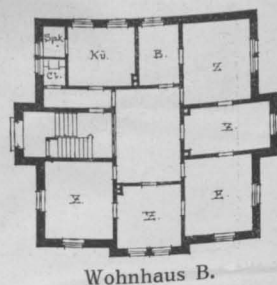
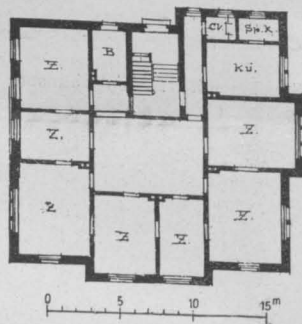
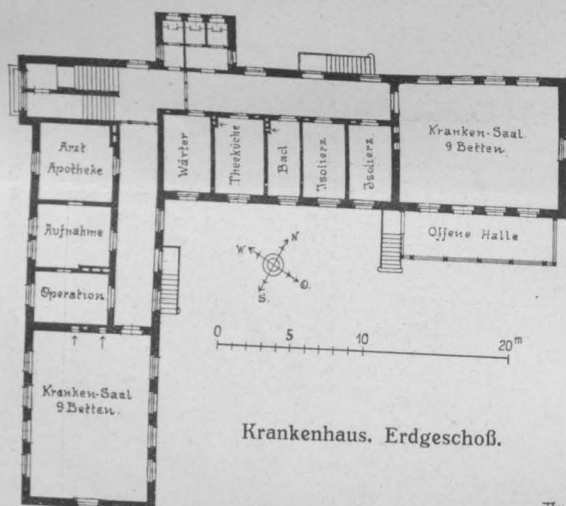
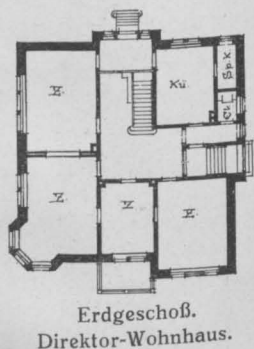
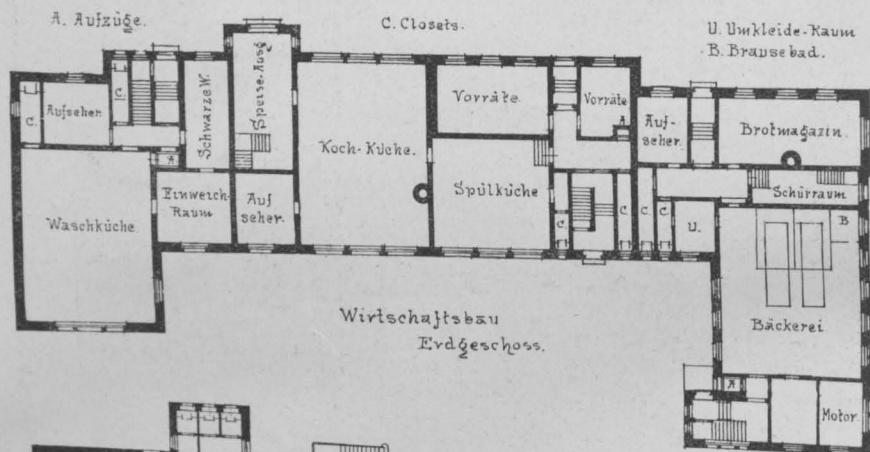
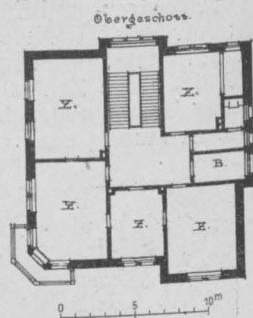
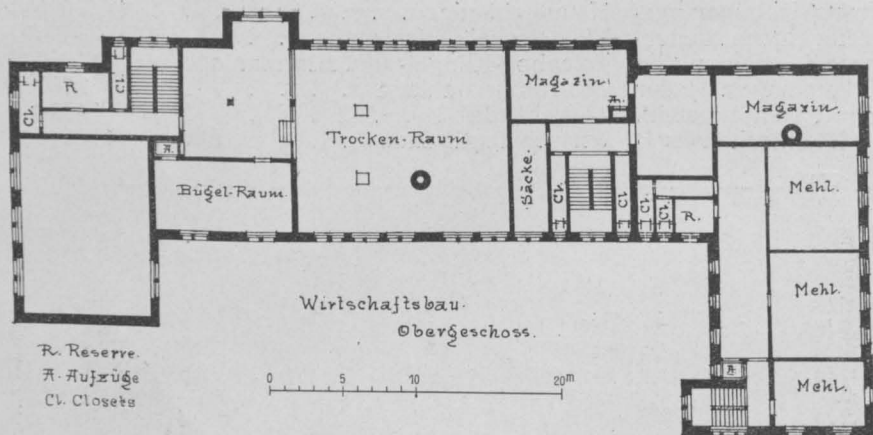


Straßen mit den Wohnhäusern der Gefängnis-Beamten.



und von zwei weiteren Doppelhäusern für Aufseher soll beim Ausbau der Zellenflügel B und C erfolgen. Die Kosten einschließlich der Heizungs- und Beleuchtungseinrichtungen der Gebäude und einschließlich der außerordentlichen Gründungen, die zum Teil mit Pfählungen ausgeführt werden mußten, betragen:

Krankenhaus	161000 M.
Direktorhaus	71500 „
2 Beamtenhäuser A	144000 „
1 Beamtenhaus B	51000 „
2 Beamtenhäuser C	64000 „
4 Aufseher-Doppelhäuser	253000 „
Uebertrag	2137500 M.



Umfassungsmauer	Uebertrag	2137500 M.
Schuppen und Stallgebäude		137500 "
Bauplatz		70000 "
Auffüllung	65000 M.	
Kanalisation	183000 "	
Wasser- und Gasleitung	66500 "	
Straßen- u. Platzherstellung	21000 "	
Gartenherstellung	95000 "	
Einfriedigungen	19000 "	
Elektr. Hofbeleuchtung	18000 "	
Verschiedenes	7000 "	
	5500 "	480000 "
Einrichtungen		2825000 M.
		100000 "
	Gesamtkosten	2925000 M.
Dagegen waren vorgesehen		2997500 M.

sodaß sich gegenüber dem Voranschlag eine Erübrigung von 72500 M. ergeben hat, obgleich umfangreiche Arbeiten ausgeführt wurden, die ursprünglich nicht vorgesehen waren und sich erst im Laufe der Bauausführung als notwendig herausstellten.

Mit der Bauausführung wurde im Spätjahr 1905 begonnen und die Anlage im Oktober 1909 ihrer Bestimmung übergeben.

Die Oberleitung und Planaufstellung lagen, nachdem die von der Großh. Bezirksbauinspektion Mannheim (Brt. Schäfer) 1900/1901 aufgestellten ersten Pläne infolge von Programmänderungen eine Neubearbeitung erforderten, in den Händen des Unterzeichneten, während die Ausarbeitung, die Arbeitsvergebungen, die Leitung der Bauausführung und die Aufstellung der Abrechnungen durch die Vor-



Torgebäude.

stände des örtlichen Baubureaus: Bauinspektor Luce und (seit dessen freiwilligem Ausscheiden aus seiner Stellung und dem Staatsdienst) Bauinsp. Weniger erfolgte, denen Reg. - Baumeister Amann und eine größere Zahl Werkmeister und Techniker zugeteilt waren.

Bei der Bauausführung waren außer den bereits genannten von größeren Firmen beteiligt: Arno Möller in Mannheim für die Ausschacht-, Maurer- und einen Teil der Betonarbeiten, Grün & Billinger in Mannheim für die Auffüll-Arbeiten, die Rheinischen Siemens-Schuckert-Werke in Mannheim für die elektrische Anlage, die Privat-Telephon-Gesellschaft in Mannheim für die Signalanlage, J. Haag in Augsburg für die Heizungs-Anlagen, J. Braun & Co. in Wiesbaden für die Klosettanlagen,



Konferenz-Zimmer.

und eine sehr große Zahl größerer und kleinerer badischer, meist ortsansässiger Firmen für die eigentlichen Bauarbeiten. —

Dr. Warth.

Vermischtes.

Zum außerordentlichen Mitgliede der königl. Kunst-Akademie in Düsseldorf ist Hr. Architekt Franz Brantzky (B. D. A.) in Köln a. Rh. gewählt und vom Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten ernannt worden. —

Ueber die Bewegung der Wohnungspreise in Paris entnehmen wir einem Artikel des Leiters der Allgemeinen Landesstatistik von Frankreich, Lucien March, vom 9. Okt. d. J. in der „N. Fr. Pr.“ folgendes:

„Man kann sich einen Begriff von der Steigerung der

Mieten machen, indem man den durchschnittlichen Mietwert der Pariser Wohnungen, das heißt den Quotienten: „Gesamtmietwert dividiert durch die Zahl der Wohnungen“ ins Auge faßt. Dieser Quotient beträgt für die Periode 1895 bis 1910 581 Frchs. für 1895, 605 Frchs. für 1910. Im Jahre 1900 war dieser Quotient auf 570 Frchs. gesunken. Aber diese Durchschnittsziffern fassen Dinge zusammen, die in den verschiedenen Zeitpunkten nicht dieselben sind. Alte Häuser sind niedergerissen und durch andere ersetzt worden, die komfortabler sind, an breiteren, luftigeren Straßen liegen, mit Wasser, Gas, Elektrizität,

Zentralheizung, kurzum mit Vorteilen versehen sind, die früher nicht geboten wurden.

Können die eben angeführten Durchschnittsziffern als anwendbar betrachtet werden auf eine Wohnung, welche die ganze Zeit hindurch unverändert geblieben und von einer Familie bewohnt worden wäre, deren Lebenshaltung ebenfalls unverändert geblieben wäre? Offenbar nicht. Auch ist die allgemeine Statistik von Frankreich behufs gründlicherer Beleuchtung dieses Punktes zu einer Enquete geschritten, welche sich auf ungefähr 4000 Wohnungen von verschiedener Preislage erstreckt, die seit 1850 existieren und welche die ganze Zeit über unverändert geblieben sind. Es ergab sich, daß die Bewegung der Mieten dieser Wohnungen der Bewegung der angeführten Durchschnitte für dieselben Zeiten ungefähr entsprach. Die ganz billigen Wohnungen (weniger als 100 Frs. für das Jahr) steigen nicht — zweifellos, weil die Bevölkerung nichts mehr von ihnen wissen will. Die etwas teureren Wohnungen in alten Häusern und in alten Stadtvierteln erfahren gleichfalls keine Steigerung. Diese macht sich seit 1850 vor allem fühlbar für Wohnungen, deren Miete ungefähr 100 bis 500 Frs. im Jahr beträgt.

Nimmt man zum Beispiel an, eine Arbeiterfamilie hätte für eine Wohnung im Jahre 1880 280 Frs. Jahresmiete gezahlt, so hätte sie für dieselbe Wohnung im Jahre 1890 300, 1900 315, 1908 335 Frs. zahlen müssen. Man würde etwas andere Zuwachsmastäbe erhalten, wollte man der Betrachtung anstelle alter Häuser neue zugrunde legen. Eine Kommission des Pariser Gemeinderates hat kürzlich eine ähnliche Enquete ausführen lassen, um sich über die Bewegung der Mieten in der Gegenwart klar zu werden: von 1900 bis 1910 erscheint die Steigerung etwas stärker, als sie sich aus den oben angeführten Ziffern ergibt. Seit Jahresfrist macht sie sich noch stärker bemerkbar. Von 1900 bis 1910 beträgt die jährliche durchschnittliche Steigerung etwa 1%; sie erscheint fünfmal stärker für die Zeit von 1910 zu 1911. Es handelt sich dabei aber um Häuser neuerer Bauart, welche die Bevölkerung anziehen; denn es hat sich der allgemeine Durchschnitt der Mieten, berechnet für die Gesamtheit aller Pariser Wohnungen, bei weitem nicht so stark gesteigert.“

Wettbewerbe.

Ein Ideenwettbewerb betr. Entwürfe für eine städtische Realschule in Odenkirchen bei Köln ist auf deutsche Architekten beschränkt, die in der Rheinprovinz ihren Wohnsitz haben. Baukosten 180 000 bis 220 000 M. Drei Preise von 1500, 1000 und 500 M. Drei Ankäufe für je 200 M. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Dr.-Ing. Hecker in Düsseldorf, Landesbrt. a. D. Rehorst in Köln, Reg.-Bmstr. Struve und Stadt-Bmstr. Winkelmann in Odenkirchen. Unterlagen gegen 5 M., die zurückerstattet werden, durch den Bürgermeister. Die Wahl der Architektur des Gebäudes ist dem Bewerber freigestellt. Da das Gebäude zwischen dem Stadtpark mit Buchenwald und einem Privatpark mit Eichen- und Buchenbestand zu stehen kommt und der hintere Teil des Baugrundstückes ebenfalls mit zum Park genommen werden soll, so muß der Bau sich gut in das Landschaftsbild einfügen.

Das Baugrundstück hat an der Rheydter-Straße, der die Hauptfront zugekehrt sein soll, eine Ausdehnung von 80 m und hebt sich von der Straße ungefähr in einer Steigung von 1:7. Da das Gebäude etwa 70—80 m Vorgarten erhält, so ließen sich bei geschickter Anlage vielleicht an der Straße noch einige Baustellen für Villen und Landhäuser gewinnen. Die Hauptaufgabe wird mit darin bestehen, die Höhenunterschiede des Geländes sowohl bei dem Gebäude, als auch bei der Anlage des Zufuhrweges zu überwinden.

Die Zeichnungen sind 1:200, eine Vorderansicht 1:100 zu entwerfen. Es ist unter Umständen in Aussicht genommen, die Bearbeitung des Ausführungs-Entwurfes dem Verfasser einer preisgekrönten oder angekauften Arbeit zu übertragen. Die Bauausführung jedoch soll unter der Leitung des Stadtbauamts erfolgen. Frist: 1. Febr. 1912.

Wettbewerb Bismarck-National-Denkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück. Zum 1. Nov. d. J. wird die Einsendung der Entwürfe des engeren Wettbewerbes erwartet; in der Zeit zwischen dem 20. und 23. Nov. soll das Preisgericht tagen und am 23. Nov. die Sitzung des großen Denkmal-Ausschusses stattfinden, die über die Ausführung beschließt.

Gleichzeitig läßt der Kunstausschuß verbreiten, daß er den Einsprüchen gegen das Verfahren eines engeren Wettbewerbes, die aus weiten Kreisen der Künstlerschaft kamen, keine Folge geben konnte, weil die juristischen Sachverständigen des Ausschusses ein Bedenken gegen die gewählte Art des Vorgehens nicht geltend gemacht

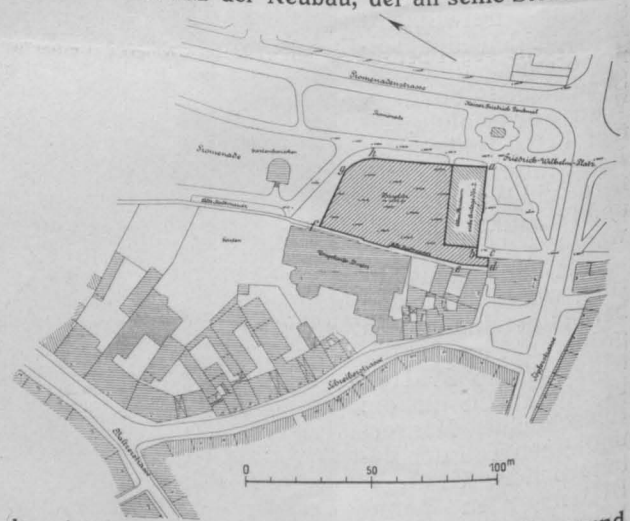
hätten. Dazu ist aber zu bemerken, daß andere juristische Sachverständige sehr große Bedenken gegen das eingeschlagene Verfahren äußerten. Der Fall erscheint uns für eine Gesundung des Wettbewerbswesens und zugleich im Interesse der Kunstförderung so wichtig, daß wir anregen möchten, ihn durch eine gerichtliche Klage gegen den Denkmal-Ausschuß zu klären. Die Klage könnte nur von einem Beteiligten erhoben werden; da es sich aber um ein allgemeines Interesse handelt, so würden sich zweifellos die Künstler-Vereinigungen bereit finden lassen, die Kosten zu tragen.

Das Bedenklichste bei der Angelegenheit ist, daß das gleiche Preisgericht, welches bei der Beurteilung des ersten Wettbewerbes nach der allgemeinen Anschauung den Erwartungen nicht entsprach, auch den zweiten Wettbewerb beurteilen soll.

Wettbewerb betr. Entwürfe für die Bebauung städtischen Geländes an der Hohenzollern-Straße in Trier. Die Stadtverwaltung in Trier hatte einen Wettbewerb für die Bebauung eines an der Hohenzollern-Straße im südlichen Stadtteil gelegenen Geländes ausgeschrieben. Das Preisgericht erkannte drei Preise von je 1100 M. zu 1. dem Entwurf „Neu-St. Barbara“, Verfasser: Arch. Ernst Brand und Reg.-Bmstr. E. Stahl in Trier; 2. dem Entwurf „Rentabel“, Verfasser: Arch. Joseph Steinlein in Trier; 3. dem Entwurf „Bärbeli“, Verfasser: Dipl.-Ing. Paul Mauder. Zwei Preise von je 600 M. erhielten zwei Entwürfe des Arch. W. Buchholz. Vier Entwürfe wurden angekauft.

Ideenwettbewerb für einen Museumsanbau zu Nordhausen a. H. Der Bauplatz (a b c d e f g h) liegt im Weichbilde der Stadt. Er wird begrenzt gegen Süden von dem am Friedrich-Wilhelm-Platz gelegenen alten Museum, gegen Norden und Osten von der Promenade und gegen Westen von der alten Stadtmauer und dem Theater. Der Bauplatz hat eine Größe von etwa 1649 qm, die der Bebauung zur Verfügung stehen. Auf möglichst geringe Einschränkung der Promenade wird Wert gelegt. Der auf dem Lageplan eingezeichnete Gärtnerurm muß in seiner jetzigen Form belassen werden.

Das alte und das neue Museum sollen möglichst eine einheitliche Baugruppe bilden. Es ist jedoch damit zu rechnen, daß das alte Museum in absehbarer Zeit beseitigt wird und daß der Neubau, der an seine Stelle tritt,



dem jetzigen Neubau in seiner Grundrißgestaltung und seiner äußeren Ausbildung angepaßt wird.

Die Wahl des Materiales für die Fassaden wird freigestellt. Ziegelrohbau wird nicht gewünscht. Werkstein wird aber wegen zu hoher Kosten nur in beschränktem Maße Verwendung finden können.

Der im Programm geforderte Raum für Bilder und Skulpturen soll gleichzeitig dem Theater als Foyer dienen. Er ist so anzuordnen, daß eine bequeme Verbindung zwischen Foyer bzw. Bilderraum und dem Theater vorhanden ist. Das Raumprogramm umfaßt Raumgruppen für eine kulturgeschichtliche und eine naturhistorische Abteilung, sowie für ein Stadtarchiv. Daneben werden Verwaltungsräume, eine öffentliche Lesehalle, ein Vortragssaal, Werkstätten usw. gefordert. Zeichnungen 1:200, dazu ein Kostenüberschlag und ein Schaubild. Bausumme 300 000 M. Hinsichtlich der Ausführung werden keine Verpflichtungen übernommen.

Inhalt: Das neue Stadthaus in Berlin (Fortsetzung). — Das neue Landesgefängnis in Mannheim (Schluß). — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Hierzu eine Bildbeilage: Das neue Stadthaus in Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



* BEILAGE FÜR VEREINE *

Von der gemeinsamen Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz in Salzburg 1911.

(Schluß aus No. 82.)

Die Bauordnungen, namentlich die Forderungen über die Mindesthöhe der Wohnräume können geradezu den Bestand zahlreicher alter Bürgerhäuser in den deutschen Städten bedrohen, hindern auch die Fortbildung der heimischen Kunstformen im Hausbau, künstlerische bodenständige Gestaltung unserer neuen Häuser, besonders der Kleinhäuser und Kleinwohnungen für die Massen der Bevölkerung in Stadt und Land. Wohnungsreform (Verbilligung der Baukosten!) und Heimatschutz müssen hier gemeinsam eine Ermäßigung in den hygienischen und technischen Anforderungen wenigstens für Kleinhäuser, also eine Abstufung der Bauordnung nach Zonen und Hausklassen fordern. Die Hygiene kann auch recht wohl nachgeben, denn man ist zu der Einsicht gelangt, daß es garnicht so sehr auf die Höhe der Räume als auf die Lage der Fenster zur Decke und die quere Durchlüftung ankommt, daß der Raum über den Fenstern aber für die Erneuerung der Luft so gut wie wertlos ist, daß also die Zimmer bei weitem nicht so hoch zu sein brauchen, wie die Hygieniker eine Zeit lang forderten.

Weiter besprach Fuchs das Verhältnis des Heimatschutzes zu Handel und Verkehr. Er verlangte hier u. a. den Schutz architektonisch hervorragender Gebäude im Stadtinneren durch Ankauf, Dezentralisation des Geschäftsverkehrs, scharfe Prüfung der Verhältnisse, ehe man sich zu Straßendurchbrüchen, Beseitigung von Stadttoren, Verbreiterung alter Straßen und zur Billigung von Bebauungsplänen entschließt, die die Mietskaserne zur herrschenden Bauform machen. In allen diesen Fragen können Wirtschaft und Heimatschutz zusammengehen, ganz besonders aber in der Begünstigung des Klein- und Einfamilienhauses. Wird man die Mietskaserne für den Stadtkern, für die großen Geschäftslagen zugestehen müssen, so müssen Wirtschaft und Heimatschutz sie darüber hinaus, ganz besonders aber in den kleinen Städten und in den Dörfern mit Entschiedenheit bekämpfen. Denn die Mietskaserne hat erfahrungsgemäß nirgends die Wohnung verbilligt, sondern eher verteuert, und dazu begünstigte sie die Boden- und Bauspekulation, ist also eine Hauptursache der allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Schäden, welche die Spekulation in ihren Auswüchsen für unsere ganze nationale Kultur mit sich bringt. Alle Mittel zur

Bekämpfung der Bodenspekulation — entsprechende Bebauungspläne und Bauordnungen, Steuerreformen, Vermehrung des Gemeindegrundbesitzes, Reform des städtischen Realkreditwesens — dienen zugleich den Interessen des Heimatschutzes, der so fast auf der ganzen Linie mit der Wohnungsreform zusammengehen kann, dem gemeinsamen Ziele zu: der Schaffung einer wahren, echten nationalen Kultur. —

Im Anschluß sprachen Schultze-Naumburg über den Begriff des Malerischen, der sich nicht mit dem Altersschutz decke, und Cornelius Gurliitt über einige städtebauliche Fragen.

Den letzten Vortrag unseres Arbeitsgebietes hielt an Stelle des durch Krankheit verhinderten Landes-Brt. a. D. Rehorst in Köln Ob.-Brt. Karl Schmidt aus Dresden über: „Bauberatung und Heimatschutz“. Er dankte dafür, daß die Bauberatungsstellen in Salzburg, München, Düsseldorf, Koblenz, Köln, Düren und Dresden ein so reiches Material an Uebersarbeitungsplänen zur Verfügung gestellt haben, woraus am besten die Maßnahmen zur künstlerischen Beeinflussung der Bauten in Stadt und Land beurteilt werden könnten. Er betonte dann, daß die Führer und Mitarbeiter bei den Beratungsstellen sich zunächst mit der baulichen Eigenart des Landes und den Gewohnheiten der Bewohner vertraut machen müßten, um im Sinne des Heimatschutzes bei baulichen Aufgaben erfolgreich eintreten zu können, und daß weiter bei den Aufgaben der Bauberatungsstellen es sich nicht etwa um eine Art Kunstpolizei, sondern darum handele, Verunstaltungen und Geschmacklosigkeit nach Möglichkeit zu verhüten. Wichtig sei zunächst die Aufklärungsarbeit, dann aber auch die Einführung von Baubesprechstunden, wie sie sich in Sachsen und anderwärts vor der Einreichung des Bauplanes bewährt haben. Weiter ging Redner ein auf die wichtigsten Tagesfragen auf dem Gebiete der Bauberatung, im besonderen Baumaterialien, Dächer und Kleinhäusbau oder Mietskaserne. In Bezug auf die Dachfrage nahm er Stellung gegen die Angriffe einiger Industriellen, welche die Zulassung auf ihre Dauerhaftigkeit unerprobter neuer Baustoffe (Dachsteine) unter Bezugnahme auf vorzügliche Zeugnisse fordern und bei der Weigerung der Bauenden, diese zu empfehlen, ihnen Unfähigkeit vorwerfen. —

Der Tag für Denkmalpflege wird 1912 in Halberstadt abgehalten, während die Wahl des Ortes für die Gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz 1913 auf Dresden



fiel. Die nächste Tagung des Bundes Heimatschutz findet in Verbindung mit dem II. Internationalen Heimatschutz-Kongreß 1912 in Stuttgart statt.

Der bisherige Ausschuß der gemeinsamen Tagung wurde wiedergewählt.

Die gemeinsame Tagung in Salzburg war von bemerkenswerten Veranstaltungen umrankt. Gleichzeitig mit den Verhandlungen des Kongresses wurde im Studiengebäude eine Ausstellung für Heimatkunst und bodenständige Bauweise eröffnet. Das österreichische Ministerium für öffentliche Arbeiten hatte sie gemeinsam mit dem Salzburger Verein für Heimatschutz veranstaltet. Den Besuchern gaben Oberbrt. Zotter, Hofrat v. Weckbecker und Obering. Pichler Aufklärungen. Zotter, der Vorstand der Sektion für Heimatschutz im Arbeitsministerium, erläuterte den Zweck der Ausstellung dahin, daß gezeigt werden solle, wie in Oesterreich in den letzten Jahren bei öffentlichen Bauten die heimische Bauweise durchgeführt wurde und wie auch in den Schulen diese Bauart ihre Pflege findet. Für die Staatsbauten sei dabei die Schwierigkeit vorhanden, daß die Architekten sich in ihren Entwürfen innerhalb der vom Finanzministerium bewilligten, gewöhnlich sehr knappen Kosten bewegen müssen.

Den Teilnehmern des Kongresses wurde eine Reihe von Amtsgebäuden, Gerichts- und Schulbauten aus allen österreichischen Ländern vorgeführt. Die Bauten lehnen sich stets an den örtlichen Baustil an. Es wurde als charakteristisch gezeigt, wie sich z. B. eine Bezirkshauptmannschaft in den Alpenländern, in Steyr oder Feldkirch, von einem Amtsgebäude in Dalmatien unterscheidet.

Es waren u. a. ausgestellt: Amts- und Gerichtsgebäude in Steyr, Imotski, Trebitsch, Pago, Czaslau, Urfahr, Römerstadt, Katza, Kirchberg am Wagram, Lancut, Feralach, Feldkirch, Pöggstall; dann Pläne für das staatliche Kurhaus für das Radiumbad Joachimsthal, den Bahnhof in Salzburg, ein Tabakregiegebäude für das altertümliche Trau in Dalmatien, für einen Hausbau auf der Sophienalpe und viele kirchliche Bauten.

Einen besonderen Saal nahmen die mit Staatshilfe wiederhergestellten Bauten ein: Teile des Stephansdomes in Wien und andere bekannte Denkmäler, wie die Liebfrauenkirche in Wiener-Neustadt, die Dome von Salzburg und Trient, Schloß Karlstein, der Wawel von Krakau, der Campanile von Spalato, die Kirche Maria am Gestade in Wien usw. Obering. Pichler zeigte im Bilde schöne Stellen der Wachau, dann Baudenkmäler aus Ragusa, Trau usw. Ein besonderer Raum enthielt dann die Entwürfe der Gewerbeschulen, in denen die heimische Bauweise hervorragende Pflege findet.

Der neu begründete „Verein für Heimatschutz in Salzburg“ veranstaltete anlässlich der Tagung eine Ausstellung über „Salzburg einst und jetzt“. In einer Anzahl von Plänen, Aufnahmen, Photographien, Gemälden und Aquarellen alter und neuer Bauten und Denkmäler wurde den Besuchern ein Bild des vorhandenen Schönen sowie des Wollens und Könnens der im Vereine tätigen Künstler geboten. Ein besonderes Interesse erweckten die von der Stadtgemeinde dem Verein zur Verfügung gestellten Pläne über die zukünftige Regulierung der Altstadt, welche wertvolle Gelegenheit gaben, die Ansichten und Ratschläge berufener Fachleute über die Absichten der Stadtgemeinde zu vernehmen.

Den Teilnehmern der Tagung wurde vom Ministerium für öffentliche Arbeiten der erste Band einer interessanten Veröffentlichung als Geschenk übermittelt. Das Ministerium beabsichtigt, eine Reihe von Bänden unter dem Gesamttitel „Oesterreichische Kultur- und Städtebilder“ herauszugeben, die Studien über bemerkenswerte Landschaften und Orte der Monarchie in Wort und Bild enthalten. Die Veröffentlichung erfolgt vom Standpunkte des Heimatschutzes, weshalb die erste Studie, die die Wachau behandelt, aus Anlaß der gemeinsamen Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz erschien. Das Werk ist vom Ob.-Ing. Rudolf Pichler verfaßt und auch mit 140 Abbildungen versehen. Das Ministerium teilt

zugleich mit, „daß der nächste Band den Städten Melk und Krems gilt. „Möge das Buch“, heißt es einleitend, „die Liebe zu der von den Vätern ererbten Kultur befestigen und vertiefen und zur Wahrung dieses kostbaren Besitzstandes beitragen“. Die Hof- und Staatsdruckerei hat den Band typographisch schön ausgestattet.

Der Tagung voran ging ein geselliges Beisammensein im Stieglkeller, bei dem Otto Pflanzl Dialekt-Dichtungen vortrug. An einem Empfang in den herrlichen Räumen des Landespräsidenten Grafen Schaffgotsch nahmen mehr als 400 Teilnehmer der Tagung teil. Durch den Verein „Heimatschutz in Salzburg“ fanden auf der Festung Hohensalzburg volkstümliche Vorführungen statt, die durch einen farbenprächtigen Aufzug eingeleitet wurden. Den Zug eröffnete eine Abordnung der Struberschützen-Kompagnie in ihrer alten Tracht; dieser folgten die Aperschnalzer in Lieferung, worauf, begleitet von den buntgekleideten, mit ihrem Kopfputz aus weißen Federn und bunten Bändern fremdartig wirkenden „schiachen Perchten“, die Pongauer Tafelperchten mit ihren G'sellinnen einzogen. Je ein Spiegel-, Vogel- und Blumenpercht schritt, mit dem kolossalen Kopfputz belastet, einher. Den Perchten folgten die Grödiger Schützen, dann kamen die Lungauer Reif- und Bandltänzer und nach diesen, durch ihre feuerrote Uniform auffallend, die Obendorfer Schifferschützen. Strammen Schrittes zogen nun die weißgekleideten, mit roten Schärpen und dem schwarzen Rutschleder angetanen Dürnberger Bergknappen ein. Hinter ihnen stelzten, die Stelzen durch überlange weiße Hosen verdeckt, die Stelzen-Bandltänzer aus Unken im Pinzgau einher. Den Schluß des Zuges machte die Habergaß der Anifer Bauernburschen. Nun begannen die Vorführungen, um die sich die Hrn. Fachlehrer Adrian und der Ehrenvorstand der „Alpinia“, Neubauer, verdient gemacht hatten.

An die Tagung schloß sich ein Ausflug nach Wien. Gegen 130 Teilnehmer fanden sich ein, um zunächst mit der Bahn nach Melk zu fahren. Frohgemut traten sie nach vierstündiger Fahrt vom Bahnhof in Melk den Weg zu der berühmten Benediktinerabtei an, deren Bau in so eindrucksvoller Weise das Stadtbild beherrscht. Am Hauptportal hielt Prälat Armand John eine Ansprache, in der er u. a. sagte: „Indem die gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz es sich zur dankenswerten Aufgabe gemacht hat, die Eigenart der Gegend in Natur und Kunst und Menschenleben zu erhalten, legt sie auch auf unsere ehrwürdige, fast tausendjährige Kulturstätte schützend und schirmend ihre Hand. Darum begrüße ich die Herren nicht nur als die an Kenntnissen und Erfahrungen reichen Fachmänner, sondern auch als unsere Freunde und Beschützer. Es ist bekannt, daß hier die Wiege Oesterreichs gestanden hat. Aus dem einstigen Besitz der Babenberger, deren erste Residenz in Melk war, hat sich unser großes Staatswesen entwickelt, das heute mit dem mächtigen Deutschen Reiche verbunden ist in Freud und Leid, in Not und Tod.“

Die Anwesenden besichtigten dann unter Führung des Herrn Prälaten sowie des Hrn. Dr. Tietze das Stift, die köstliche Bibliothek, die prachtvolle Kirche sowie den herrlichen Naturpark des Stiftes. In der Kirche erläuterte Cornelius Gurlitt mit treffenden Worten das eigentümliche Wesen und die hohe Schönheit der Barockkunst unter Hinweis auf die Kirche als eines der hervorragendsten österreichischen Kunstdenkmäler jener Zeit.

Ein treffliches Mahl vereinigte dann die Teilnehmer im Hotel Melkerhof. Bei der Abfahrt des Dampfschiffes von Melk dankte der Vorsitzende, v. Oechelhäuser, dem Bezirkshauptmann Grafen Trianzi für das besondere Entgegenkommen der politischen Behörde und auch allen übrigen beteiligten Herren in Melk für den ehrenvollen festlichen Empfang. Auf der Weiterfahrt wurde dem schönen Dürnstein ein kurzer Besuch abgestattet, wo eine Reihe hübscher Mädchen in der kleidsamen Landestracht köstlichen Wein kredenzten. Gegen halb 8 Uhr langte das Schiff in Wien bei der Reichsbrücke an. —

Vom neunten Bundestag des „Bundes Deutscher Architekten“.

Das ungewöhnlich reiche Kongreßleben dieses Spätsommers und Herbstes, dem selbst die großen Tageszeiten mit ihrem ungleich größeren Raum in nur beschränktem Maße in der Berichterstattung folgen konnten, hat es der Fachpresse besonders schwer gemacht, neben ihren laufenden Aufgaben auch dieser zahlreichen Versammlungen zu gedenken. Die Umstände lassen uns daher erst heute dazu kommen, des neunten Bundestages des „Bundes Deutscher Architekten“

ten“, der Mitte September in Heidelberg abgehalten wurde, in Kürze zu gedenken.

Der Tag begann am 15. September mit einer Vorberatung des geschäftsführenden Ausschusses, welcher am 16. und 17. September zwei große Arbeitssitzungen folgten. Am Samstag, den 16. September, eröffnete der Vorsitzende, Professor Martin Dülfer aus Dresden, die erste Versammlung des Bundestages, zu der sich etwa 180 Fachgenossen eingefunden hatten, mit einer Ansprache, in der er unter Anderem äußerte, das

stete Anwachsen der Ortsgruppen des Bundes auf zurzeit 22 und damit der Mitgliederzahl auf 560 sei in allen Teilen Deutschlands ein Zeichen dafür, daß der Gedanke sich mehr und mehr Bahn breche, daß auch die Privatarchitekten zum Schutze ihrer Arbeit und zur Hebung ihres Ansehens sich zusammenschließen müßten. Gegenüber der Frage, ob der Bund auch Außenstehenden als die Vertretung der Privatarchitekten erscheine, ob er auch für Andere die Stelle sei, die erfolgreich für die Gemeinde arbeite, sei zu bemerken, daß der Bund an der Erreichung aller uns erstrebenswerter erscheinenden Ziele nicht uneingeschränkt arbeiten können, weil manche Aufgaben nur von kleineren Gruppen am einzelnen Ort gelöst werden könnten. In zahlreiche Fragen von allgemeinem Interesse könne er aber zweifellos erfolgreich eingreifen. Daß er auch von Außenstehenden die berufene Vertretung der Privatarchitekten betrachtet werde, bezeuge der starke Zudrang zur Aufnahme. Doch es müsse eine strenge Auswahl stattfinden. „Die Masse bringt es eben bei unseren Bestrebungen nicht. Nur wer sich zu unseren Grundsätzen bekennt, wer die weitgehenden Verpflichtungen auf sich nimmt, die unseren Satzungen entsprechen, kann in unsere Reihe eintreten. Die Stellung des Privatarchitekten, der als künstlerisch-technischer Anwalt seines Bauherrn auftritt, ist nicht die einzige Möglichkeit, die denen offen steht, die sich das Häuserbauen als Beruf erwählten. Findet Jemand seine Ansprüche ans Leben besser befriedigt, glaubt er, seine Kräfte besser als Baubeamter oder Unternehmer betätigen zu können, so werden wir ihn darum nicht geringer schätzen. Aber er ist keiner der Unseren. Wir werden mit diesen Berufen immer viel gemeinsam haben, technisch und oft auch künstlerisch, aber von dem Gesichtspunkt aus, der uns heute hier vereint, sind sie uns fremd.“ Redner bezeichnete es dann als die vornehmste Aufgabe der Mitglieder des Bundes, „auf dem Gebiete des Bauwesens den Ausdruck unserer Zeit zu finden“. Die Wege dazu seien verschiedene; manche arbeiten im Glauben, „ihr Weg sei der einzige, manche in der Zuversicht, daß viele Wege zum Ziele führen, kürzere dornige und bequeme längere. Aber das trennt uns nicht“. Dülfer berührte die Stellung der Baukunst im Volke und bei den entscheidenden Stellen und wies auf den Umstand hin, daß die Reichsregierung die Einladung des Königreiches Italien zur Beteiligung an der internationalen Kunstausstellung dieses Jahres in Rom nur für Malerei, Plastik und Graphik angenommen habe, für Baukunst aber ablehnte. Das zeige, daß auch an den Stellen, die den selbstverständlichen festen Willen haben, die Kunst zu fördern, für die Baukunst wenig Interesse herrsche. Diese Stellung sei aber zugleich die des ganzen Volkes, „ausgenommen eine kleine, kulturelle Oberschicht, von der wir erfreulicherweise sehen, daß sie wächst; aber diese Schicht ist doch noch dünn“. Das beste Beispiel hierfür sei die Presse. Der Musik und dem Schauspiel bringe sie großes Interesse entgegen, für bildende Kunst und für Baukunst fehle das Interesse. „Noch immer wird die Beziehung zu einem Stil, die historische Vergleichung in den Vordergrund gerückt, die Qualität der Arbeit und das Problem, das zu lösen war, treten zurück. In allen Redaktionen unserer führenden Blätter und Zeitschriften wird daran gearbeitet, die bildende Kunst den Lesern näher zu bringen. Aber hier wie beim Publikum fehlt die nötige Durchdringung mit wahren Herzensinteresse, mit Verständnis für die bildende Kunst. ... Wenn wir uns auch manchmal darüber ärgern, daß die ganze Öffentlichkeit auf leere Schlagwörter hineinfällt, so soll uns das das sichere Zutrauen nicht nehmen, daß unsere Öffentlichkeit auf dem Wege zum Verständnis der Architektur ist.“ Dieser Weg müsse mit Naturnotwendigkeit dahin führen, daß auch der Wille des Volkes und seine Organe, die verwaltenden und gesetzgebenden Körperschaften, vom Geiste der Kunst durchdrungen werden. „Unsere innere und äußere Politik, die der Gemeinden und des Staates, sollen die Kunst als aufbauendes, wirtschaftlich wertvolles Element erkennen.“ Es müsse sich aber auch der Architekt mehr als bisher um Politik kümmern. Mit aller Schärfe müsse den gewandten Machern entgegen getreten werden, die erklären, „daß sie den durchdringenden Gedanken verkörpern und mit dem Hinweis auf literarische Zusammenfassung fremder schöpferischer Gedanken sich die Führung anmaßen, um für sich und ihre Freunde Vorteile zu ziehen“. Zur Bekämpfung dieser Zustände müsse das erste sein, daß sich alle aufnahmefähigen deutschen Architekten vollzählig in den Bund aufnehmen lassen; es müsse Ehrenpunkt für jeden

Privatarchitekten werden, Mitglied des „Bundes Deutscher Architekten“ zu sein. —

Auf diese viel beachtete Ansprache, die mutig und unerbittlich manche Wunde in unserem öffentlichen Kunstleben bloß legte, folgten Berichte über die Geschäftsführung; darauf wurde über die Organisation der Privatarchitekten verhandelt und der Beschluß gefaßt, an der Organisation der Deutschen Privatarchitekten systematisch und im weitesten Umfange weiter zu arbeiten und mit den ausländischen Organisationen in enge Fühlung zu treten.

Sodann wurde über das Wettbewerbswesen und seine Mängel gesprochen und der Beschluß gefaßt, gemeinsam mit anderen Fachverbänden auf die Gesundung des Wettbewerbswesens hinarbeiten. Hieranschloß sich ein Bericht über die Heimatschutz- und die Abwehrbewegung, den Hr. Hugo Wagner erstattete. Mit vollkommener Einmütigkeit wurde die unbedingte Sympathie mit dem Gedanken des Heimatschutzes und mit den Absichten der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, die die Organisation von Bauberatungsstellen betreibt, ausgesprochen. Dagegen wurde beschlossen, die Uebergriffe mancher Bauberatungsstellen, die sich zu großen Entwurfsbureaus mit teilweise monopolistischer Tendenz entwickelten, auf das entschiedenste zu bekämpfen.

Das Hauptziel der Beratungsstellen müsse sein:

1. Die Erweckung des architektonischen Verständnisses beim Publikum.

2. Die Heranziehung eines architektonischen Nachwuchses in den breiteren Schichten, wie z. B. bei den Bauunternehmern.

3. Das Zusammenführen von Publikum und Bauenden mit dem Baukünstler.

In diesem Sinne seien in letzter Zeit eine Reihe von Bauberatungsstellen errichtet worden, die z. T. mit großen Mitteln ausgestattet sind und von denen, wenn sie in der Hand guter Architekten bleiben, eine sehr segensreiche Wirkung zu erwarten ist.

Redner führte aus, die Bauberatung sei eine Sache des Technikers, nicht des Verwaltungsbeamten. Sie sowohl wie auch die Heimatschutz-Bestrebungen seien aber nicht auf eine sentimentale Angliederung an die alte Bauweise zu stützen oder gar auf eine Nachahmung alter Bauwerke. Wir lebten im 20. Jahrhundert und hätten uns zu bemühen, durch eigene Kraft einen zeitgemäßen Ausdruck für unsere Kunst zu gewinnen. Die Ausführungen gipfelten in folgender Entschliebung, die mit lautem Beifall angenommen wurde:

„Der „B. D. A.“ steht vollkommen auf dem Boden der Heimatschutzbewegung. Er sieht sich aber veranlaßt, seinen Standpunkt dahin genauer klarzulegen, daß er den „Heimatschutz“ nicht als eine Imitation alter Stile, sondern für „Heimatschutz“ nur hält die künstlerische Einfügung und Unterordnung in bestehende Landschafts- und Städtebilder unter Berücksichtigung der Anforderungen heutiger Lebensgewohnheiten, wie der Anstrengungen der Jetztzeit, zu denen insonderheit auch die Beachtung und künstlerische Verarbeitung neuzeitlicher Baumaterialien gehört.“ —

An diesem Tage wurde auch über „Architektenkammern“ beraten. Die Frage wurde auf den Antrag Frentzens an die Kommission zurückverwiesen, der die Aufgabe erteilt wurde, zugleich über die Frage: „Wer ist Architekt“ und die Frage der strafferen und umfassenderen Organisation der Privatarchitekten zu beraten.

Am Abend des ersten Versammlungstages fand eine Begrüßung der Teilnehmer des Bundestages im großen Saale der Stadthalle statt. Nach einem Trinkspruch des Vorsitzenden des Bundestages, Prof. Martin Dülfer, auf die Stadt Heidelberg, erwiderte deren Oberbürgermeister, Dr. Wilckens, mit Ausführungen, in denen er u. a. sagte:

„Sie finden bei uns nicht nur eine reizvolle, zu längerem Verweilen einladende Gegend, sondern vor allem auch eines der größten Juwelen der Baukunst, das altherühmte Heidelberger Schloß, das Architekten wie Laien stets wieder aufs neue fesselt und anzieht. Schon zwei Jahrzehnte währt der Kampf, was aus dem Gebiete der Erhaltung des Schlosses und insbesondere der Perle deutscher Renaissance, des Otto Heinrichsbaues, geschehen oder nicht geschehen soll, und es sind ja auch gerade unter den Sachverständigen die Meinungen hierüber stark auseinander gegangen. Aber es hat sich jetzt doch, wie mir scheint, die Anschauung Bahn gebrochen, daß, was über den Rahmen ästhetisch vertretbarer Konservierungsmaßnahmen ohne tiefere Eingriffe in den baulichen Bestand hinausgeht, unterbleiben sollte, und ich habe den

Eindruck, daß man damit nicht nur in Heidelberg, sondern auch in den großen und weiten Kreisen unseres deutschen Vaterlandes, ja ich darf sagen, der ganzen zivilisierten Welt, in denen Interesse für das Schicksal des Heidelberger Schlosses besteht, zufrieden sein kann. Aber auch in der Stadt treffen Sie noch manches bemerkenswerte Baudenkmal aus älterer Zeit an. Ich erinnere beispielsweise nur an den prächtigen Renaissancebau des „Ritter“, der, nachdem er den Stadtbrand am Ende des 17. Jahrhunderts überdauert hatte, vor einigen Jahren unter Mitwirkung von Staat und Stadt in sachgemäßer Weise restauriert worden ist, oder an das früher v. Cheilus'sche, nunmehr der Stadt gehörige Haus aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, in dem unsere städtischen Sammlungen würdige Unterkunftsräume gefunden. Dieses Haus, wie der ältere Teil des Rathauses gehören schon in die Kategorie der Barockbauten, deren Wertschätzung neuerdings wieder erheblich gestiegen ist, und es wird eine schöne und lohnende architektonische Aufgabe sein, vor deren Lösung wir unmittelbar stehen, speziell das Rathaus, welches infolge eines großen Brandes im Jahre 1908 schwer notgelitten hat, im Stile der Zeit seiner Erstellung zu erhalten und weiter zu führen.

Doch ich will auf zu viele Einzelheiten nicht eingehen und mir es auch versagen, die moderne bauliche Entwicklung Heidelbergs näher zu besprechen. Ich kann nur hoffen und wünschen, daß Sie auch letztere bei aller Verschiedenheit des individuellen Geschmackes auf diesem Gebiete nicht ungünstig beurteilen, und daß Sie überhaupt von Alt- wie von Neu-Heidelberg freundliche Eindrücke gewinnen möchten. Möge es Ihnen aber auch beschieden sein, nicht bloß Stunden ernster Arbeit, sondern auch solche angenehmer Erholung und heiteren, frohen Lebensgenusses bei uns zu verbringen!“ —

Eine Reihe weiterer Trinksprüche folgten. So brachte Hr. Geh. Brt. Prof. Frentzen-Aachen den Dank des geschäftsführenden Ausschusses und aller übrigen Mitglieder an die beteiligten Kreise für die mühevollen Tätigkeit zum Ausdruck, die Heidelberger Tagung zu einer genauen und erfolgreichen zu gestalten, und toastete auf die Architekten des B. D. A. Nordbadens und der Pfalz. Hr. Arch. Tillessen-Mannheim dankte und brachte ein Hoch auf den geschäftsführenden Ausschuss aus. Den Trinkspruch auf die Damen, auf die Frau als „das schönste und erhabenste Bauwerk, das Gott geschaffen“, hielt Hr. Kaaf-Köln, womit die offiziellen Reden ihren Abschluß fanden.

Dem Bundestag lagen eine Reihe von Anträgen und Anregungen vor, die teils künstlerische, teils fachwirtschaftliche und teils organisatorische Fragen betrafen. Berührt wurden das Wettbewerbswesen, die Beziehungen zur Presse, die Gebührenordnung, die Vertragsbeziehungen zwischen Architekt und Bauherrn, Erwerbung der Ehrenmitgliedschaft des Bundes (Ortsgruppe Dresden), Fühlungnahme mit dem ständigen Ausschuss für das Ausstellungswesen zum Zwecke einer größeren Berücksichtigung der Baukunst auf den allgemeinen Kunst-Ausstellungen (Ortsgruppe Dresden), das Submissionswesen, die Ausbildung des Architekten (Ortsgruppe Bremen), Abänderung des Abstimmungsverfahrens zur Aufnahme in die Ortsgruppen (Ortsgruppe Nordbaden und Pfalz). Mitarbeit der Architekten bei der Ausarbeitung von Gesetzentwürfen (Ortsgruppe Saarbrücken) usw.

Den zweiten Versammlungstag leitete ein Vortrag des Hrn. Brt. Prof. A. Neumeister aus Karlsruhe über „die politische Betätigung der Architekten“ ein. Redner selbst hat sich bekanntlich in dankenswerter und erfolgreicher Weise in Karlsruhe politisch betätigt und zu einem wesentlichen Teil mit dazu beigetragen, daß die Technikerschaft in Karlsruhe im Kampf um ihre Stellung im städtepolitischen und staatspolitischen Getriebe, sowie im Kampf der Parteistellung in vorderster Reihe in Deutschland steht. Wohl könne man sagen, der Architekt als Künstler stehe außerhalb der politischen Bewegung, aber es sei gerade die Eigentümlichkeit des architektonischen Berufes, daß der künstlerische Teil vom technisch-wirtschaftlichen nicht zu trennen sei. Durch seine Werke nehme der Baukünstler am öffentlichen Leben teil und sei daher auch berufen, persönlich in den Angelegenheiten der Stadt und des Staates mitzusprechen. Der Architekt dürfe nicht abseits stehen und dem Kampf der Parteien teilnahmslos zusehen.

Politik heiße eine Weltanschauung bekunden und es sei eine Notwendigkeit für die sittliche Stellung des Architekten in der Gesellschaft, daß er eine Weltanschauung habe. Die Gesellschaft lege Wert auf die Anschauung des Technikers. Dem festen Zusammenhalten und zielbewußten Arbeiten der technischen Kreise in Karlsruhe z. B. sei es zu danken, daß unter 96 Stadtverordneten die Zahl der Techniker von 2 auf 12 gestiegen sei. Diese

Wandlung sei von der Bürgerschaft wie von der Stadt mit gleicher Freude begrüßt worden; erstere lege Wert darauf, bei den Beratungen ihrer Geschicke auch technische Beurteiler zu hören, letztere habe dem Techniker eine Reihe wichtiger Stellungen in der Stadtvertretung anvertraut. Jedoch nicht allein in den städtischen, sondern auch in den staatlichen Körperschaften müsse der Techniker seine Stimme erheben. Dazu bedürfe es aber einer gewissen Schulung; diese könne in den Fachvereinen erworben werden, die ihre Tätigkeit gelegentlich wohl auch auf politische Fragen erstrecken müßten und könnten. Die stärkere Heranziehung von Mitarbeitern mit besonderen technisch-wirtschaftlichen Kenntnissen sei allen Parteien erwünscht. Die Mitarbeit der Technikerschaft sei in allen Fragen wertvoll, die den gesetzgebenden Körperschaften wie den Selbstverwaltungskörpern vorliegen. Als Vertreter der städtischen Bevölkerung in den Gemeindekörperschaften, als Vertreter des Volkes im Land- und Reichstag könne der Techniker dem ganzen Stande zu größerem Ansehen verhelfen. —

Als zweiter Redner sprach Hr. Architekt H. Wagner aus Bremen über: „Das technische und künstlerische Bildungswesen.“ Er berührte damit ein altes Klagelied des architektonischen Berufes. Seine Ausführungen gipfelten in der Forderung an unsere heutigen technischen Bildungsanstalten, die Ausbildung künftiger Privatarchitekten stärker zu berücksichtigen. Die technischen Hochschulen in ihrer heutigen Fassung seien ganz überwiegend auf die Ausbildung von Beamten der Bauverwaltung zugeschnitten; die Interessen der Privatarchitekten seien nicht oder nur ganz ungenügend berücksichtigt. Redner stellte zum Schluß den Antrag:

„Der „Bund Deutscher Architekten“ wolle beschließen, eine Denkschrift über die Ausbildung der Privatarchitekten auszuarbeiten und auf eine zeitgemäße Änderung von Lehrplan und Lehrmethoden in den technischen Hochschulen hinzuwirken. Um mit Erfolg vorzugehen, soll er versuchen, mit anderen großen Verbänden, dem „Bund der Industriellen“ und dem „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine“ gemeinsam die Gelegenheit zu bearbeiten.“

Beide Vorträge dieses Tages, aus denen eine reiche Erfahrung und eine gefestigte Lebensanschauung sprach, wurden mit reichem Beifall aufgenommen.

Aus den Neuwahlen gingen hervor: Hr. Prof. Martin Dülfer aus Dresden I. Vorsitzender, Hr. Geh. Brt. G. Frentzen aus Aachen II. Vorsitzender. Neben diesen wurden noch in den Vorstand berufen die Hrn. Prof. P. Bonatz in Stuttgart, Arch. Wilh. Brune in Charlottenburg, Brt. Eelbo in Weimar, Prof. Dr.-Ing. h. c. Theod. Fischer in München, Arch. Hugo Groothoff in Hamburg, Brt. Prof. Albr. Haupt in Hannover, Brt. Prof. A. Neumeister in Karlsruhe. Die nächste Tagung findet als sogen. „kleiner Bundestag“ 1912 in Halle statt.

Mit dem Bundestag waren durch die umsichtigen Anordnungen der Ortsgruppe Nordbaden und Pfalz eine große Reihe von Besichtigungen und Ausflügen, sowie anderen festlichen Veranstaltungen verbunden, die das Zusammengehörigkeitsgefühl stärkten und die gehobene Stimmung, die den Bundestag durchzog, festigten.

Die Tagung ließ überzeugend erkennen, daß der „Bund Deutscher Architekten“ mit den vielseitigen Aufgaben, die er sich gestellt hat und deren Lösung noch von ihm erwartet wird, eine Notwendigkeit im Fachleben der Gegenwart geworden ist, eine in ihrer Homogenität unentbehrliche Macht um die Förderung der Stellung und des Ansehens des Technikers, insbesondere des Privatarchitekten im modernen Kulturleben. —

Vereine.

Verband Deutscher Gutachterkammern. Unter der Beteiligung der seit längerer Zeit in Berlin, Bielefeld, Bochum, Dortmund, Duisburg, Düsseldorf, Elberfeld, Essen, Hagen i. W., Hannover und Königsberg i. Pr. bestehenden Gutachterkammern ist am 23. Sept. d. J. ein Verband Deutscher Gutachterkammern mit dem Sitz in Berlin begründet worden, der den Zusammenschluß der bestehenden Gutachterkammern und der gerichtlichen und öffentlich angestellten Sachverständigen aus dem Reich durch Gründung lokaler Vereinigungen bezweckt.

Der Vorstand besteht aus den Hrn.: Dr. E. Müllendorff, beratender Ingenieur in Berlin-Schöneberg, Vorsitzender; K. Fritz, Architekt in Essen a. Ruhr, stellv. Vors.; K. Perlewitz, beratender Ingenieur in Berlin-Friedenau, Schriftführer; G. Rietkötter, Zivilingenieur, Hagen i. W., Schatzmeister; A. Dieckhoff, Hüttenwerksdirektor a. D., Düsseldorf, W. Grabo, Architekt, Dortmund, Reyscher, Architekt, Bielefeld, Beisitzer. —



AS NEUE STADTHAUS IN BERLIN. *
 ARCHITEKT: STADTBaurat GEHEI-
 MER Baurat DR.-ING. h. c. LUDWIG
 HOFFMANN IN BERLIN. * VESTIBÜL
 AN DER JÜDEN-STRASSE. * * * * *

DEUTSCHE BAUZEITUNG

* * XLV. JAHRGANG 1911 * NO. 86. * *



Umrahmung der unteren Oeffnung und Brüstung aus dem Bürgersaale. Bildhauer: Georg Wrba in Dresden.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. NO. 86. BERLIN, DEN 28. OKTOBER 1911.

Das neue Stadthaus in Berlin.

Architekt: Stadtbaurat Geheimer Baurat Dr.-Ing. h. c. Ludw. Hoffmann in Berlin. (Fortsetzung.) Hierzu eine Bildbeilage.



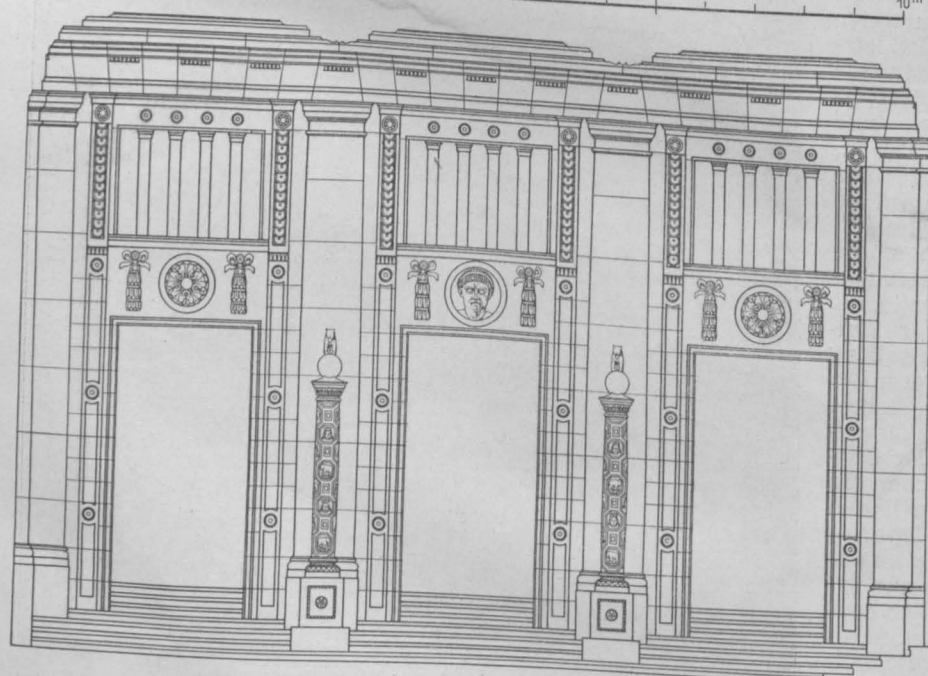
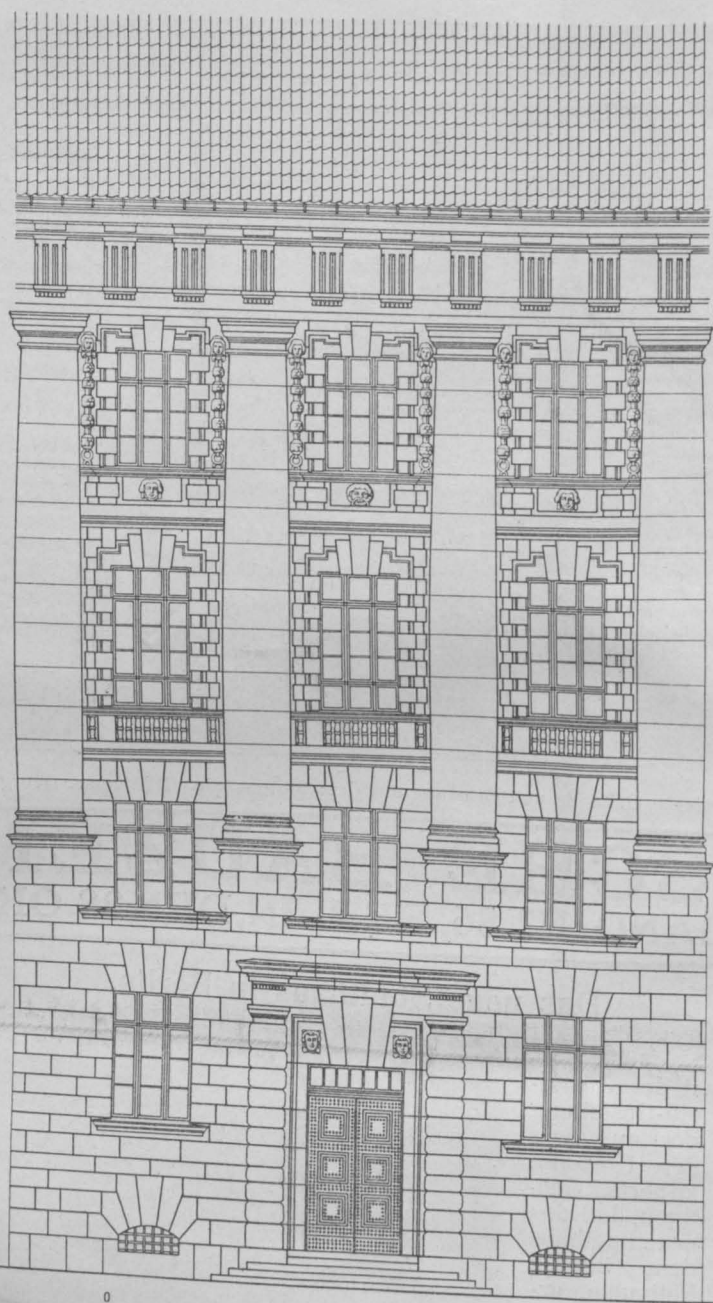
Dekorative Füllungen von Fr. Naager in München.

n der Grundriß-Gestaltung des Hauses war der Umstand zu berücksichtigen, daß das neue Stadthaus dem älteren Rathause ergänzend an die Seite zu treten hatte, daß letzteres der Sitz der Zentralverwaltung und der Repräsentation bleiben sollte und ersteres die Verwaltungszweige aufzunehmen hatte, die mit der Zentralverwaltung in engerer Beziehung stehen. Für die Verwaltung der Gas-

und Wasserwerke war inzwischen ein neues Gebäude, gleichfalls nach den Entwürfen von Ludwig Hoffmann, an der Neuen Friedrich-Straße, an der Waisen-Brücke, also auch in nur geringer Entfernung vom Sitze der Zentralverwaltung, erbaut worden. Das Raumprogramm für das neue Stadthaus sah demnach mit einer Ausnahme nur Verwaltungsräume vor, zu denen



Fassaden-System des
Mittelbaues an der
Stralauer-Straße.



System des Vestibüls

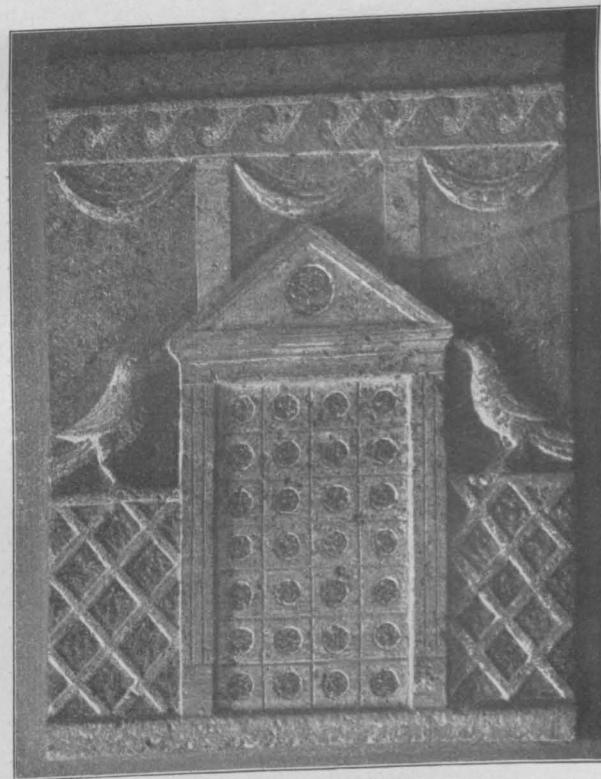
an der Juden-Straße.

zwei Sitzungssäle traten. Die eine Ausnahme war die große Stadt- und Bürgerhalle. Beim alten Rathause war es stets als ein Mangel empfunden worden, daß für größere Volksversammlungen ein Raum, eine eigentliche Volkshalle, nicht zur Verfügung stand. Es lag daher nahe, in das Programm des neuen Hauses einen solchen Raum mit aufzunehmen. So entstand die Stadt- und Bürgerhalle, die nunmehr der Mittelpunkt des neuen Hauses ist. Sie liegt im Erdgeschoß und geht, wie der Längsschnitt S. 727 in No. 85 zeigt, in der Höhenentwicklung durch alle Geschosse des Hauses. Sie kann mit ihren Umgängen etwa 1500 Personen auf-

nehmen und soll zu allen Anlässen dienen, bei denen sich eine größere Vertretung der Bürgerschaft zu Beratungen oder Kundgebungen veranlaßt sieht.

Während die Fluchten des Hauses an der Stralauer- und der Parochial-Straße mit einer nur leichten Unterbrechung durch ein schmales Risalit, das einen

gen dann Mittelrisalite wieder leicht vor. Innerhalb der so gebildeten Grenzen lagern sich nun die Verwaltungsräume in vier vollen Geschossen derart um vier größere Höfe und einen kleineren Innenhof, wie es der Grundriß Seite 726 zeigt. Der Haupteingang liegt an der Juden-Straße, ein zweiter Haupteingang



Dekorative Reliefs von Franz Naager in München.

Nebeneingang aufnimmt, durchgehen, sind die Fluchten an der Kloster-Straße leicht nach außen gekrümmt und gegen zwei Eckrisalite stärker zurückgesetzt, an der Juden-Straße nach innen gekrümmt und treten gleichfalls gegen zwei Eckrisalite in stärkerem Maße zurück. Gegen die zurücktretenden Fluchten sprin-

ermöglicht den Zutritt von der Kloster-Straße. Die Eingänge an der Stralauer- und der Parochial-Straße sind Nebeneingänge. Die Stadt- und Bürgerhalle kann von dem Haupt-Eingang an der Juden-Straße und den Neben-Eingängen aus betreten werden. Mit Ausnahme des Sockel- und des Erdgeschosses,

bei denen die Vestibüle zur Mitwirkung kommen, sind alle Geschosse unter sich gleich, mit Ausnahme des Umstandes, daß im ersten und zweiten Obergeschoß gegen die Kloster-Straße zwei Sitzungssäle angeordnet wurden, wie es die Grundrisse Seite 726 zeigen. Bemerkenswert ist der Umstand, wie die Treppenhäuser jeweils seitlich in die Höfe hinausgerückt sind. Die Anlage einer großen Haupttreppe konnte bei dem reinen Geschäftscharakter der Räume der oberen Geschosse umgangen werden;

Vermischtes.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Von der Technischen Hochschule zu Darmstadt, die in diesem Jahre auf ein 75jähr. Bestehen zurückblicken kann, ist dem Reg.- u. Brt. a. D. Otto Riese, Direktor der bekannten Unternehmerfirma Phil. Holzmann & Cie. in Frankfurt am Main, sowie dem Arch. städt. Brt. Hans Grässel und dem Prof. Dr. Aug. Föppl, beide in München, der Doktor-Ingenieur ehrenhalber verliehen worden.

Techniker als Bürgermeister. Wir lesen in badischen Tagesblättern aus Pforzheim: „Bei der kürzlich hier abgehaltenen Hauptversammlung des „Badischen Architekten- und Ingenieur-Vereins“ berichtete Oberbürgermeister Habermehl über die Erfahrungen, die man hier mit dem technischen Bürgermeister gemacht habe und betonte dabei, daß nicht nur er, sondern die ganze Stadtverwaltung und die gesamte Bürgerschaft nach der grundsätzlichen und nach der persönlichen Seite von der Einrichtung des technischen Bürgermeisters auf das höchste befriedigt seien, trotz der in der badischen Städteverfassung begründeten Schwierigkeiten, die in Karlsruhe und Mannheim ja auch ausgiebig gegen den technischen Bürgermeister geltend gemacht worden sind.“

Wir haben das nicht anders erwartet und hoffen, daß man in vielen anderen Städten, die einen technisch gebildeten Bürgermeister noch nicht besitzen, vorurteilslos der Erwägung folgt, daß bei dem gewaltigen Umfang, bis zu dem die Aufgaben der Stadtverwaltungen heute angewachsen sind, ein großer Teil dieser Aufgaben ihrer Natur nach bei einem technisch gebildeten Bürgermeister am besten aufgehoben sind. Allerdings bedeutet hier die Persönlichkeit wenn auch nicht gerade alles, so doch den größten Teil der Bedingungen für ein erfolgreiches Arbeiten.

V. Vortrags-Zyklus über Fragen des Städtebaues im Seminar für Städtebau an der Technischen Hochschule zu Berlin. Es werden ab 7. November sprechen: Prof. Felix Genzmer, Geh. Hofbrt., über: „Das Haus im Stadtkörper“; Privatdozent Reg.-Bmstr. a. D. Zeller über: „Die Auflassung alter Festungswerke“; Prof. Dr. Koehne über: „Baugenossenschaften“; Prof. Dr. Miethe, Geh. Reg.-Rat., über: „Beziehungen zwischen Luftschiffahrt und Städtebau“; Privatdoz. Dr. Skalweit über: „Die wirtschaftliche Bedeutung der Zweckverbände für Städte und Ortschaften“; Prof. Borrmann, Geh. Brt., über: „Die geschlossenen Platzanlagen im Altertum und in neuerer Zeit“; Garteninspektor Willy Lange über: „Siedelung und Landschaft“; Reg.-Bmstr. a. D. Langen über: „Stadt, Dorf und Landschaft“; Prof. Penk, Geh. Reg.-Rat., über: „Die Lage der deutschen Großstädte“, und Arch. Sickel über: „Das Stadttor im Stadtbilde“.

Welches sind die Funktionen eines Baukontrolleurs? Wir lesen in den „Bremer Nachrichten“ vom 25. Okt. d. J. in einer Mitteilung aus Delmenhorst Folgendes:

„Ueber die Anstellung eines Baukontrolleurs wird die nächste Stadtrats-Sitzung befinden. Geplant ist, da der Kontrolleur nicht voll beschäftigt werden kann, demselben entweder Botendienste oder aber die Wohnungskontrolle zu übertragen.“ — Wir können unmöglich annehmen, daß die „Bremer Nachrichten“ hier richtig berichtet sind. Sollte es aber doch der Fall sein, dann wäre wohl für die Ständesvertretungen in Bremen begründeter Anlaß gegeben, nachdrücklich einzuschreiten.

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb des Barmer Architekten-Vereins betr. Entwürfe für einen Bebauungsplan eines Geländes am Oberheidt in Barmen wird für die Mitglieder zum 10. Dez. d. J. erlassen. Drei Preise von 1500, 1000 und 800 M.; zwei bis drei Ankäufe für je 200—300 M. Unter den Preisrichtern die Hrn. Stadtr. Köhler in Barmen, Arch. Metzendorf in Essen, Arch. Franz Brantzky in Köln a. Rh., Arch. Dr. Hecker in Düsseldorf und Arch. Heinr. Frese in Barmen. Ersatzpreisrichter ist Hr. Bauinsp.

es brauchte sich daher bei der Grundrißentwicklung lediglich um die Anlage von Diensttreppen zu handeln, die jedoch geräumig bemessen wurden und volles Licht erhalten. Es ist ein außerordentlich klarer und für den Verkehr übersichtlicher Organismus, der auf diesem Wege dem Hause verliehen werden konnte: Ein stattlich entwickelter Mitteltrakt, vier Straßenflügel und zwei kleinere Zwischenflügel, alles ohne jede Künstelei dem natürlichen Geschäfts- und Verkehrs-Bedürfnis angepaßt. — (Fortsetzung folgt.)

Freygang in Barmen. Es handelt sich um die Aufteilung verschiedener Gelände für Wohnhauszwecke unter Berücksichtigung von Fernsichten und Durchblicken, die sich aus der hügeligen Lage ergeben.

Engerer Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Meß-Palast auf dem Gelände von Auerbachs Hof in Leipzig. Der bekannte Auerbachs-Hof in Leipzig, Grimmaische-Straße, wird nach der Ostermesse zum Teil abgebrochen, um einem modernen Meß-Palast mit Passage Platz zu machen. Der alte historische „Auerbachs Keller“ wird in seinen ältesten Teilen erhalten bleiben. Aus einem engeren Wettbewerb unter den Leipziger Architekten Brt. Kösser, Brt. Käßler, Händel & Franke, A. Liebig, Burkhard und Stenzler wurde der Entwurf des Hrn. Kösser zur Ausführung bestimmt. Als Preisrichter war u. a. Hr. Geh. Brt. Dr.-Ing. h. c. H. Licht in Leipzig tätig.

Wettbewerb Leichenhalle mit Krematorium Pforzheim. Die Frist ist bis zum 3. Januar 1912 verlängert.

Wettbewerb betr. den Bebauungsplan eines städtischen Geländes in Trier. Ergänzend zu den Nachrichten S. 732 sei bemerkt, daß angekauft wurden für 350 M. ein Entwurf von Arch. W. Buchholz; für 250 M. ein Entwurf von Arch. Franz Kuhn; für 200 M. ein Entwurf von Arch. W. Buchholz und für 200 M. ein Entwurf von Arch. Ludwig Lony, Lehrer der Handwerker- und Kunstgewerbeschule, sämtlich in Trier.

Engerer Wettbewerb betr. Entwürfe für eine neue katholische Kirche in Köln-Nippes. In dem auf die Kölner Architekten B. D. A. Endler, Reg.-Baumstr. Krings und A. Nöcker beschränkten Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für die neue katholische St. Bonifatius-Kirche zu Köln-Nippes ging Arch. Adolf Nöcker als Sieger hervor. Sein Entwurf wurde einstimmig zur Ausführung gewählt.

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen nebst Angeboten für die neue Altstadt-Brücke in Pforzheim. Eingegangen 21 Arbeiten. Von der Erteilung des I. Preises wurde abgesehen. Die zur Preisverteilung zur Verfügung stehende Gesamtsumme von 5000 M. wurde unter die 3 besten Entwürfe verteilt.

Je ein Preis von 2000 M. den gleichwertigen Entwürfen: „Herbst“, Verf.: Dr.-Ing. H. Diethelm in Hannover, Architekt Jagielski in Hannover in Verbindung mit der Firma Robert Grastorf G. m. b. H. in Hannover, und „Wahrheit“, Verf.: Wayss & Freytag A.-G. in Neustadt a. d. Hardt. Ein Preis von 1000 M. dem Entwurf „Das Alte stürzt“, Verf.: Dyckerhoff & Widmann A.-G. in Karlsruhe und Architekten Werz & Huber in Wiesbaden.

Auf Vorschlag des Preisgerichtes wurden die folgenden 3 Entwürfe zu je 500 M. angekauft: „NAB“, Verf.: Hüser & Cie. in Oberkassel (Siegkreis); „Balkenträger“, Verf.: Beton- und Eisenbeton-Bau „Union“ G. m. b. H. in Hannover und Arch. Dipl.-Ing. R. Schaumann in Hannover; „Goldstadt“, Verf.: Eisenbahn-Ing. Lichti in Karlsruhe und Arch. Adolf Abel in Stuttgart.

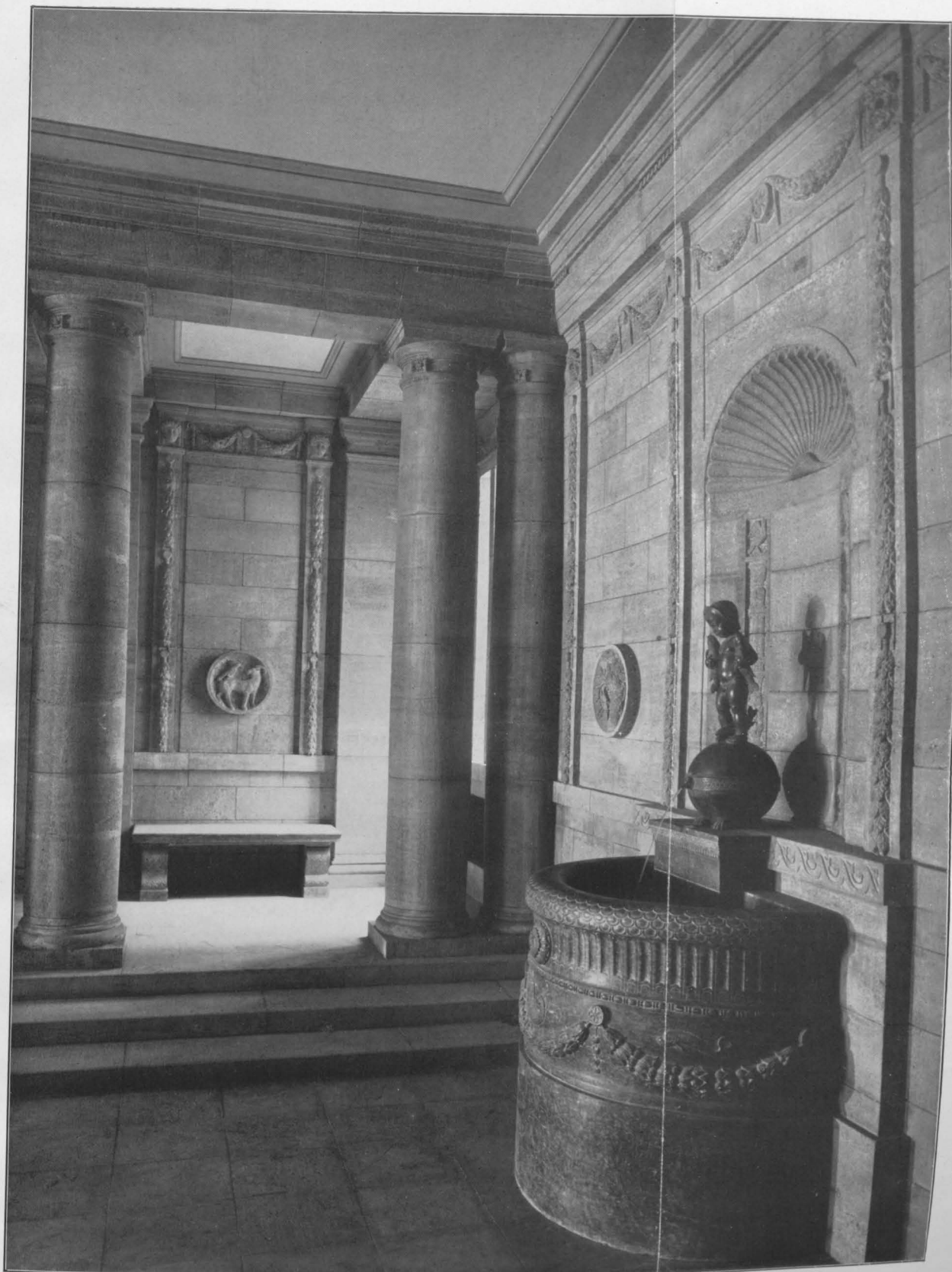
Anstelle des verhinderten Prof. Foerster aus Dresden trat in das Preisgericht Geh. Hofrat Prof. Möller aus Braunschweig ein. Die Entwürfe sind bis 8. Nov. im Rathaus von 9—12 Uhr und 2—6 Uhr öffentlich ausgestellt.

Wettbewerb um Bebauungspläne für das Gelände der „Internationalen Bauausstellung Leipzig 1913“. In diesem auf Leipziger Architekten beschränkt gewesenen Wettbewerb erhielten: den I. Preis die Bauräte Weidenbach & Tschammer; den II. Preis Architekt Emil Franz Hänsel; den III. Preis Architekt Karl Poser; den IV. Preis Architekt Arthur Starke. Zum Ankauf bestimmt wurden die Entwürfe der Architekten: R. Brachmann, Walter Hessling, Joh. & Rob. Koppe, Hermann Kunze und Alfred Liebig.

Inhalt: Das neue Stadthaus in Berlin. (Fortsetzung). — Vermischtes. — Wettbewerbe.

Hierzu eine Bildbeilage: Das neue Stadthaus in Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DAS NEUE STADTHAUS IN BERLIN. * ARCHITEKT:
 STADTBaurat GEHEIMER Baurat DR.-ING. h. c.
 LUDWIG HOFFMANN IN BERLIN. * BRUNNENANLAGE
 IM VESTIBÜL AN DER KLOSTER-STRASSE. * BECKEN
 VON FRANZ NAAGER, FIGUR VON I. TASCHNER. *

DEUTSCHE BAUZEITUNG
 * * * * * XLV. JAHRGANG 1911 * NO. 87. * * * * *



Türsturz in der großen Bürgerhalle, oberer Umgang. Bildhauer: Georg Wrba in Dresden.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. NO. 87. BERLIN, 1. NOVEMBER 1911.

Das neue Stadthaus in Berlin.

Architekt: Stadtbaurat Geheimer Baurat Dr.-Ing. h. c. Ludwig Hoffmann in Berlin.

(Fortsetzung.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 743.



Dekorative Füllung von Fr. Naager in München.

ie eigenartige Grundstücksform bildete, was den äußeren Aufbau betrifft, eine interessante Grundlage für die architektonische Entwicklung des Baukörpers; besonders die an der Juden-Straße gelegene Front in ihrer konkaven Linie konnte leicht zu malerischer Wirkung gebracht werden. Sie liegt dem Molkenmarkt und auch dem Rathaus zunächst, sie wurde deshalb als Hauptfront behandelt.

Längs der Stralauer-Straße und der Parochial-Straße wurden die beiden seitlichen Baukörper ohne Vorsprünge gleichmäßig und ruhig durchgeführt; sie treten an der Juden-Straße und an der Kloster-Straße um 5 m vor die Fronten vor und fassen so die lebhaft gegliederten Fronten dieser Straßen. Bei dieser Anordnung kommen an keiner Stelle zwei lebhafte Fronten zugleich

zur Erscheinung. An der Juden-Straße, an welcher die sich einander nähernden seitlichen Baukörper den mittleren Bauteil zusammenfassen, drängen sie gleichsam aus diesem heraus den Turmbau in die Höhe. Als die leitende Arbeitsstätte einer Zweimillionenstadt sollte das Stadthaus bei aller Lebhaftigkeit im Einzelnen in seiner Gesamtwirkung Kraft und Ruhe zum Ausdruck bringen.

Für die Fassaden wurde grauer Muschelkalkstein verwendet. Die Achsenbreite von Fenstermitte zu Fenstermitte beträgt 4,2 m, die Fassadenhöhe bis Hauptgesims-Oberkante 21,5 m. Die unteren Geschosse sind energisch gegliedert. Die Quaderschichten sind von 33 cm bis 51 cm hoch, der Vorsprung der Quader schwankt von 7 cm bis 11 cm, nur einzelne Quader treten bis zu 18 cm vor. Die Quaderflächen sind nicht wie sonst durch ein Gurtgesims oben abgeschlossen, sie greifen vielmehr zwischen den Quadern und Säulen in das obere Architektur-System hinauf. Dadurch sollen die oberen Geschosse mit den unteren inniger verbunden werden. Die lebhafte Wirkung der Quaderflächen wurde an den Fenster-Architekturen der oberen Geschosse durch das Aufsetzen von Quadern weitergeführt.

Die selbständig auftretenden Mittelbauten an der Juden-Straße und an der Kloster-Straße sind durch Dreiviertelsäulen betont worden, während inmitten der Seitenfronten an der Stralauer-Straße und an der Parochial-Straße die Dreiviertelsäulen in die Fronten eingestellt wurden. So klingt an diesen Fassaden das Hauptmotiv der lebhafteren Fronten an, ohne daß dadurch die ruhige Gesamtwirkung der Seitenfronten beeinträchtigt würde.

Die Rücklagen zwischen den Dreiviertelsäulen wurden durch seitliche Gehänge und auf die Fensterbrüstungen aufgesetzte Köpfbereichert. Diese Skulpturen sollen dabei die weiche Form der Säulen auf die sonst im Wesentlichen scharf und kantig behandelten Rücklagen überführen.

Der Mittelbau in der Kloster-Straße wird durch eine mit Figuren geschmückte Attika bekrönt. Diese stehen hier 24 m über der Straße und sind 2,65 m hoch. Die beiden seitlichen Figuren wurden in ihrer Stellung nach vorne entwickelt, um dem die Straße durchschreitenden von der Seite her eine gute Umrisswirkung zu bieten. Die vier inneren Figuren aber erhielten eine sehr einfache Stellung, damit das Gesamtbild nicht beunruhigend wirkt.

Die Figuren auf der Attika der Fassade an der Juden-Straße stehen 32 m über der Straße. Wiewohl sie 8 m höher stehen als jene an der Kloster-Straße, sind sie doch nur 2,6 m hoch. Jene treten als selbstständiger oberer Abschluß der Fassade auf, diese vermitteln nur den Uebergang zum Turm. Aber auch ihre größere Anzahl machte eine etwas stärkere Zurückhaltung in ihrer Höhenentwicklung erwünscht.

Der Giebel an der Hauptfassade ist 24 m breit und 6 m hoch. Die mittlere Giebel-Kartusche ist bei starkem Relief etwas über 3 m, die beiden seitlichen sind etwas über 1,5 m hoch. Die etwa 10 m hohe Attika, die den Giebel überragt, nimmt die seitlichen Mandsardendächer auf. Die Attika soll den Turmbau einleiten. Ihre aus der Fläche hervortretenden Pfeiler stehen nicht über den Dreiviertelsäulen, sie wurden vielmehr ganz frei nach der Mitte hin entwickelt. Auch wurde das Attikagesims verkröpft, um schon hierdurch die lebhaft verkröpte Architektur des Turmes vorzubereiten. Bei der Gestaltung der Figuren der Attika mußten nicht nur der schwere Charakter der Architektur, sondern auch die ungewöhnliche Breite ihrer Postamente von 1,05 m beachtet werden. Die Fronten an der Parochial-Straße und an der Stralauer-Straße berühren die Front an der Juden-Straße nicht unter rechten Winkeln, sondern unter Winkeln von 98° und 100°. Deshalb mußten auch die beiden anderen Seiten der Risalite unter stumpfen Winkeln eingeschnitten werden. Dies ge-

schah unter 95° . Aber auch bei dem Turmunterbau, der quadratisch wirken soll, mußte das rechtwinklige Zusammenschneiden der Fronten aufgegeben werden, da im anderen Fall das Zusammentreffen der Seitenwände und der Frontwand spitzwinkelig erschienen wäre. Die seitlichen Fronten schneiden mit der vorderen Front unter Winkeln von $91,5^\circ$ zusammen, was einem Herausziehen der seitlichen Flächen um etwa 1 m auf die Tiefe der Attika entspricht.

Für die architektonische Gestaltung des Turmes mußten dessen Wirkungen sowohl von Fernstandpunkten wie auch aus der Nähe berücksichtigt werden. Während die kräftige und durch das einheitlich durchgeführte Dach gleichmäßig abgeschlossene Architektur des Hauses die ernste und ruhige Arbeitstätigkeit im Gebäude kennzeichnet, soll das darüber frei und hoch aufstrebende Architektursystem des Turmes die lebhaftere Entwicklung der Zweimillionenstadt zum Ausdruck bringen.

Die architektonische Grundlage der Fassade des Gebäudes ist das strenge, kräftige, dorische Pfeilersystem. Es entwickelt sich am Giebel der Front an der Juden-Straße zu dem stärker wirkenden System der Dreiviertelsäulen. Darüber aber wurden am Turm ganz freie Säulen vorgestellt, die sehr lebhaft aufstrebende Umrisse ergeben.

Die Vorkröpfung der Turmgesimse war nicht nur für die freie Umrißwirkung aus der Ferne erwünscht, sie war auch notwendig für die Wirkung von sehr nahen Standpunkten am Gebäude selbst. Bei dem starken Ueberschneiden der einzelnen Turmteile von diesen sehr nahen Standpunkten aus wären bei der Durchführung der ausladenden wagrechten Gesimse wesentliche Turmteile dem Blick des Beschauers entzogen worden.

Trotz der freien Entwicklung der Architektur des Turmes mußte dieser doch mit dem Gebäude zu einheitlicher Wirkung verbunden bleiben. Es geschah durch die Durchführung des gleichen Architektur-Systemes und außerdem durch die gleiche Behandlungsweise des Turmdaches. Dadurch, daß dieses ebenso wie das Dach des Gebäudes in ruhiger Fläche mit den gleichfarbigen grauen Ziegeln eingedeckt wurde, wird der Turm an seiner oberen Abschlußstelle mit dem unteren Gebäude wieder eng verbunden. Die einfachere Tonart dieser Ziegelabdeckung des Turmes soll aber auch dem Turm den

Charakter eines Stadthaus-Turmes wahren. Dabei stimmt die Farbe der grauen Ziegel zu dem etwas helleren grauen Ton des am Gebäude verwendeten Werksteines.

Die Dreiviertelsäulen am Gebäude sind $10,56\text{ m}$ hoch, die unteren Turmsäulen $10,15\text{ m}$ und die oberen $9,45\text{ m}$. Die größten Durchmesser der Säulen sind $1,35\text{ m}$, $1,27\text{ m}$ und $1,18\text{ m}$. Die unteren Turmsäulen stehen um $46,5\text{ cm}$, die oberen aber um $43,5\text{ cm}$ vom Turm ab. Dabei wurden die Säulen, um eine senkrechte Wirkung derselben zu erzielen, nach innen um 8 cm geneigt.

Die Figuren oberhalb des unteren Turmgeschosses stehen 50 m über der Straße; sie sind $2,7\text{ m}$ hoch. Die in Kupfer getriebene Figur oberhalb des Turmdaches, eine Fortuna mit Füllhorn und Früchten, sollte als einzeln stehende Figur und als oberer Abschluß des Gebäudes etwas größer erscheinen, als die unteren Figuren. Sie steht $76,87\text{ m}$ über der Straße und ist $3,25\text{ m}$ hoch. Entsprechend der freien Turm-Umrißlinie wurde sie leicht und schlank gestaltet.

Durch seine Lage im Mittelpunkt Berlins bietet der Turm die günstigste Gelegenheit zu einem Ueberblick nach allen Seiten der Stadt. Er wurde deshalb als Aussichtsturm durchgebildet. Seine vier Geschosse sind auf einer Treppe und mit Aufzug bequem zu erreichen, sodaß man zu jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung von hier aus leicht einen Eindruck von der Stadt und ihrer Umgebung gewinnen kann. In verschiedenen Turmgeschossen kann man auch ins Freie treten. Dies gab Gelegenheit zur Anbringung einfacher, feiner Brüstungsgitter, welche die kräftige Wirkung der Architektur verstärken. In den Turmräumen wurden verschiedene Modelle, die in den letzten Jahren für andere städtische Bauten angefertigt worden waren, aufgestellt.

Die Figur auf dem Turmdach und die 6 Figuren der Attika an der Kloster-Straße sind von Ignatius Taschner, die Eckkartusche an der Stralauer- und Juden-Straße ist von Georg Wrba, die Figuren über den Turmsäulen und darunter 4 Figuren auf der Attika nach Osten zu sind von Wilhelm Widemann, die 4 nach der Straße zu über den Turmsäulen stehenden Figuren und darunter die 11 Figuren der Attika, die 3 Giebelkartuschen sowie die übrigen bildhauerischen Arbeiten an den Fassaden sind von Joseph Rauch. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Hafen- und Bahnanlagen der Stadt Neuss.*)

Von Abteilungs-Ingenieur Moll in Neuss.

Neuss war bereits im Mittelalter dank seiner günstigen Lage am Rhein eine blühende Handels- und Verkehrsstadt. Als jedoch infolge der allmählich eingetretenen starken Versandung des dicht an der Stadt vorbeifließenden Hauptrheinarmes Schifffahrt und Handel zu erlahmen drohten und der immer mehr von der Stadt abgewichene Rheinarm hauptsächlich infolge der finanziellen Schwierigkeiten in sein altes Bett nicht wieder zurückgeleitet werden konnte, mußte man sich als Ersatz mit einem Abzweig des Erftflusses, der sogenannten Obererft, vorläufig begnügen, bis schließlich im Jahre 1905 mit dem Bau der jetzigen Hafenanlagen begonnen wurde.

Die Gesamtanordnung des Entwurfes ist aus dem Lageplan, Abb. 1, S. 744, ersichtlich. Die kanalisierte Obererft oder kurz der Erft-Kanal (Sohlenbreite 23 m) vermittelt die Zufahrt vom Rhein zu den Hafenbecken. Der in nächster Nähe der Stadt gelegene Teil des Kanales ist bedeutend breiter gehalten und zu einem Handelshafen (Becken I) ausgebaut worden, während der Industriehafen (Becken II) von dem Erft-Kanal abgezweigt und zu dem Handelshafen parallel geführt ist. Weiter abwärts gegen den Rhein zu liegt der Floßhafen, den ein Stichkanal mit dem Erft-Kanal verbindet.

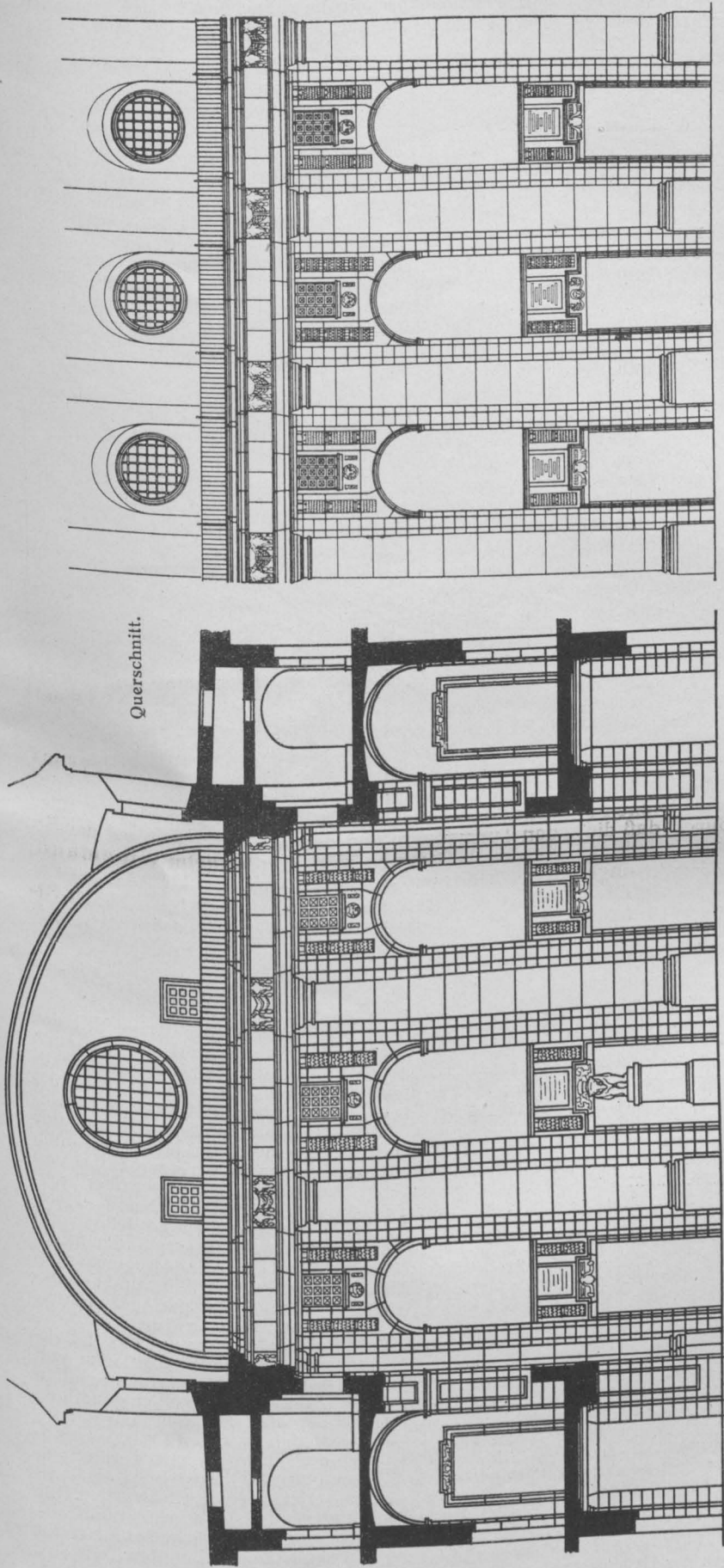
Das I. Hafenbecken hat eine Länge von rd. 1400 m . Die Sohle ist 50 m breit und liegt auf $+25,18\text{ m}$ über N. N.,

sodaß bei dem absolut niedrigsten Wasserstand von 27 m über N. N. eine Wassertiefe von $1,82\text{ m}$ vorhanden ist. Die Gründung der Ufermauer läßt eine spätere Sohlenvertiefung um 50 cm zu. Zur Herstellung dieses Beckens mußten rd. 515000 cbm Boden ausgeschachtet werden, welcher für die hochwasserfreie Anschüttung der angrenzenden Uferflächen verwendet worden ist. Bei Aufstellung des Entwurfes mußte mit der größten Sparsamkeit vorgegangen werden, zumal die Stadt Neuss mit damals 30000 Einwohnern die Gelder für ihre Hafen- und Bahnanlagen allein aufzubringen hatte. Es wurde deshalb auch selbst bei Ausbildung der Ufer des Handelshafens mit Rücksicht auf die hohen Kosten von vornherein auf den Bau senkrechter Kaimauern verzichtet.

Natürlich wurde auf der Stadtseite, wo der Hauptumschlagsverkehr sich abwickeln sollte, die Böschungsmauer steiler gehalten, als auf der gegenüberliegenden Seite (vergl. den Querschnitt durch die Hafenbecken, Abbildung 2 und die Einzelheiten der Uferbefestigung Abbildung 3). In einen 50 cm tiefer als die Sohle ausgebagerten Fundamentgraben von $4,1\text{ m}$ Breite wurden Basaltsenksteine in trapezförmigen Schichten von 1 m Höhe mit einer vorderen Neigung von $1:1,5$ bis zur Höhe $+28,68\text{ m}$ über N. N. geschüttet. Darauf wurde ein 1 m hoher Betonklotz mit einer Basaltsatzstein-Verkleidung in Neigung $1:1$ gesetzt, welcher seinerseits nach Freilassung einer $0,75\text{ m}$ breiten Berme eine $0,75\text{ m}$ bzw. $0,65\text{ m}$ starke Betonmauer mit Basaltsatzstein-Verkleidung in Neigung $1,6:1$ trägt. Den Abschluß der Mauer bildet eine Abdeckplatte aus Basaltlava von $0,5/0,35\text{ m}$ Stärke. Die einzelnen Steine des geschütteten Senkstein-Fundamentes wurden über Niederwasser in der Ansichtsfläche des

*) Anmerkung der Redaktion: Die Ausführung zeigt das Beispiel einer mittleren, mit beschränkten Mitteln zweckmäßig durchgeführten Hafenanlage, dürfte also gerade zurzeit von Interesse sein, wo zahlreiche Provinzialstädte, die vom Rhein-Elbe-Kanal berührt werden, sich anschicken, im Anschluß an den Kanal Hafenanlagen zu schaffen.

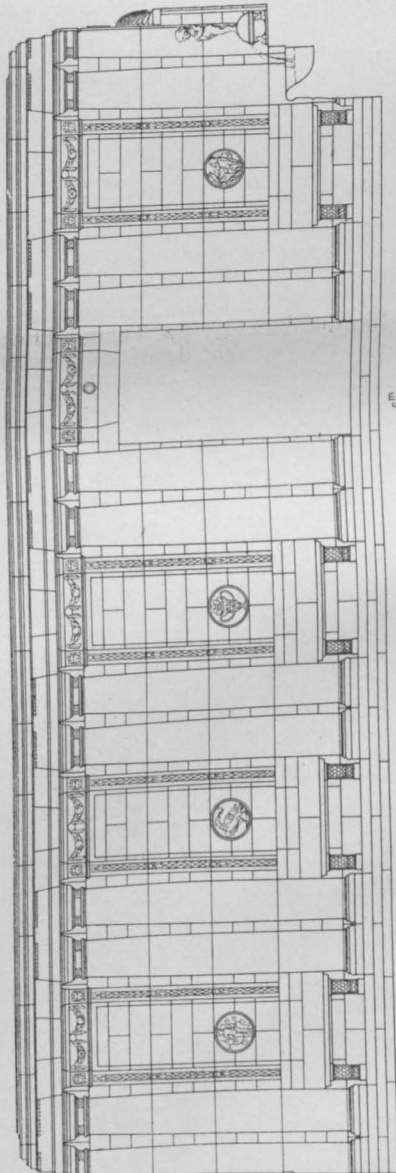
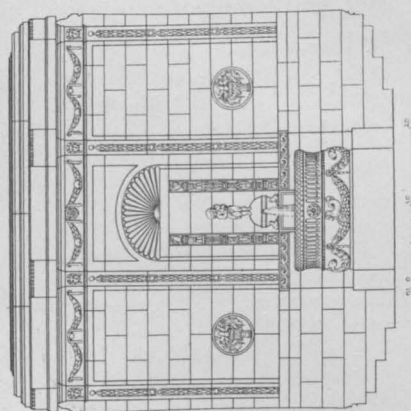
besseren Aussehens wegen im Verbande trocken verpackt und die ganze Mauer wurde mit Kies hinterfüllt. Die Gesamtausladung der Mauer beträgt von Böschungsfuß in trischen Drehkrane als Halbportalkrane ausgebildet, wobei der landseitige Kranfuß auf einer Schiene über der Abdeckplatte, der andere auf einer Fahrbahn über der



Querschnitt und ein Teil des Längsschnittes der Bürgerhalle.

Längs- und Querschnitt des Vestibüles an der Kloster-Straße.

Das neue Stadthaus in Berlin.
Architekt: Stadtb. Geh. Brt. Dr.-Ing. h. c. Ludwig Hoffmann in Berlin.



10m 5 0

10m 5 0

Höhe der Hafensohle bis Abdeckplatten-Oberkante 10,8 m. Um die Uferböschung zweckmäßig auszunützen und an Kranausladung zu sparen, wurde der größere Teil der auf der westlichen Hafenseite in Betrieb stehenden elek- Berme sich bewegt. In Entfernungen von 60 m sind eiserne Treppenleitern angebracht. Die Uferbefestigung auf der östlichen Seite des I. Hafenbeckens unterscheidet sich von der soeben beschrie-

benen hauptsächlich dadurch, daß der obere Teil der Mauer in Neigung 1:1 und ohne Betonhintermauerung ausgeführt ist; die Basaltsteine selbst sind nicht in Beton sondern in Kies versetzt. Die wagrechte Ausladung der östlichen Uferbefestigung beträgt insgesamt 13,89 m. In

schmäler gehalten werden, da die auf dem östlichen Ufer bereits bestehenden Schlachthofgebäude für die Zolabfertigung nutzbar gemacht werden sollten. Während das ganze östliche Ufer und die südlichen 600 m des westlichen Ufers vollkommen hochwasserfrei angelegt sind, liegen

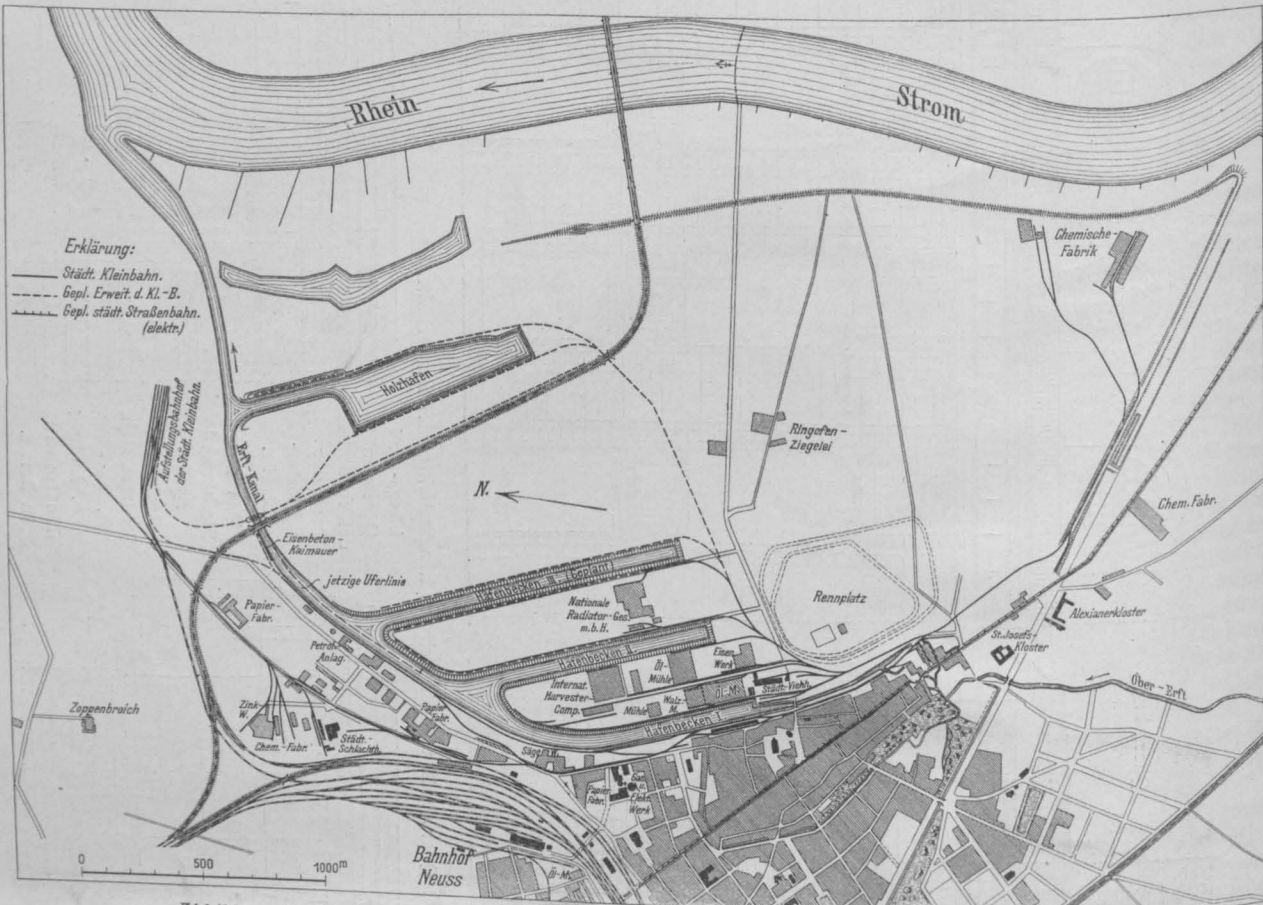


Abbildung 1. Lageplan der Hafenanlagen der Stadt Neuss (mit den späteren Erweiterungen).

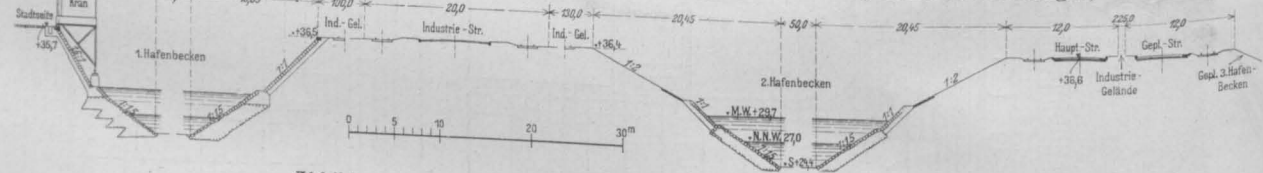


Abbildung 2. Gesamt-Querschnitt durch Hafenbecken I und II.

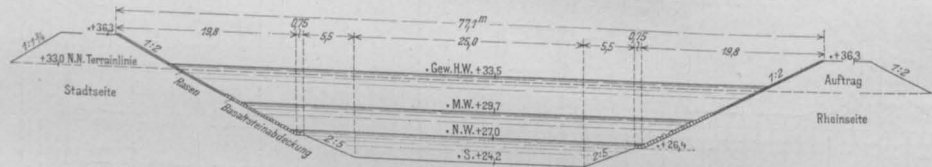


Abbildung 4. Querschnitt des Erft-Kanales (Verbindungskanal zum Rhein).

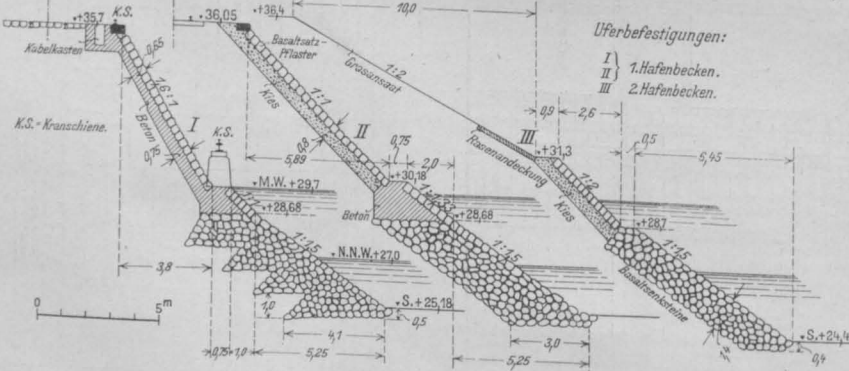


Abbildung 3. Uferbefestigungen der Hafenbecken.

Entfernungen von 50 m sind 1 m breite Treppen aus Basaltlava hergestellt. Die Wasserspiegelbreite bei Mittelwasserstand + 29,7 m über N.N. beträgt im I. Hafenbecken 62,85 m. Das südliche Ende des Beckens mußte etwas

Bagger schwer zu lösende Schicht, welche aus einem Nagelfluh ähnlichen Konglomerat bestand. Die Sohle des II. Beckens liegt auf + 24,40 m über N. N. Bei dem absolut niedrigsten Wasserstande ist somit eine Fahr-

sowohl der übrige Teil des westlichen Ufers als auch die beiden Ufer des Erftkanals bis zum Rhein rd. 3 m tiefer; das letztgenannte Gelände wird gewöhnlich nur einmal im Jahre und auch nur in geringer Höhe von dem Hochwasser überflutet. Den hier angesiedelten Holzhandlungen ist jedoch ein den normalen Wasserständen näher liegendes Ufergelände wegen der geringeren Transporthöhe und den damit verbundenen geringeren Ausladekosten mehr erwünscht.

Bei der Einmündung des II. Beckens bietet eine Wasserfläche von 170 m im Durchmesser den Schiffen aller Abmessungen einen günstigen Wendeplatz. Für den Bau des Industriehafens waren 730 000 cbm Boden auszubaggern, mit dem die Straßen und die Industrieplätze hochwasserfrei angeschüttet wurden. Das Baggergut bestand größtenteils aus Kies und Sand, welche beim Baugut verwendet werden konnten. Teilweise stieß man in den tieferen Schichten des Kieses auf eine feste, mit dem

tiefe von 2,6 m vorhanden. Das Baugebiet lag durchschnittlich auf + 33,5 m über N. N., sodaß die Ausbaggertiefe rund 9 m und die Höhe der hochwasserfreien Anschüttung rund 3 m betrug. Zweidrittel der Erdmassen wurden durch Trockenbaggerbetrieb in 2 Absätzen ausgeschachtet, während der Rest mit dem Naßbagger gelöst und aus den Schuten mittels Sauger auf das eingedeichte Wiesengelände gespült wurde. Um dem schädlichen Wechsel der Wasserstände nicht unmittelbar ausgesetzt zu sein und für die Anschüttung der Straßen und Dämme möglichst viel trocken gebaggertes Material zu gewinnen, blieb während des ganzen Trockenbaggerbetriebes an der Einmündung des Beckens ein 15 m breiter Geländestreifen als Abschlußdamm stehen, sodaß bei hinderlichen Wasserständen, mit denen gerade im vorigen Jahre ständig gerechnet werden mußte, mittels einer Zentrifugalpumpe das Druckwasser in dem auszusachtenden Becken niedrig gehalten werden konnte.

Die Ufer-Befestigung wurde im Industriehafen infolge des geringen Ladeverkehrs noch wesentlich einfacher gehalten, als im Handels-Hafen. Auf eine 1,4 m starke, 1:1,5 geböschte Basalt-Senksteinschüttung stützt sich in Höhe + 28,7 m über N. N. nach Freilassung einer Berme von 0,5 m Breite eine in Traß-Zementbeton ($1/2:1/2:3:6$) versetzte und mit Traß-Zementmörtel (1:1:4) ausgefügte Basaltsatzsteinmauer in Neigung 1:1. In Höhe + 31,3 m über N. N. ist eine 0,9 m breite Berme vorgesehen und von da ab die 1:2 geneigte Erdböschung durch eine Grasdecke geschützt. (Vergl. Abbildung 3). Für die gewöhnlichen Wasserstände ist somit die Böschung durch gut verfügbares Mauerwerk gesichert. In Entfernungen von 70 m sind 0,8 m breite, steinerne Treppen eingebaut; die Stufen in der gemauerten Böschung bestehen aus Basalt-Lava, in der Rasen-Böschung aus Basaltin. Die Mährringsteine in der Böschungsmauer sind ebenfalls aus dem billigeren Basaltin hergestellt, während sie in der Rasenböschung aus Eisenbeton mit einer auskragenden Tragplatte am unteren Rande ausgebildet sind, wobei das Gewicht der auf der Platte ruhenden Erde gegen die an dem Mährring wirkenden Zugkräfte ausgenützt wird. Die Breite des II. Beckens beträgt in der Sohle 50 m, in Höhe des Mittelwassers rund 66 m; es ist rund 1100 m lang und vom Handelshafen

250 m entfernt, von Oberkante zu Oberkante gemessen.

Das Gelände zwischen den beiden Becken wird von einer 20 m breiten Straße in zwei Längsstreifen von 100 und 130 m Breite geteilt. Die hier angesiedelten Werke haben somit auf der einen Front Wasser- und Bahnan-

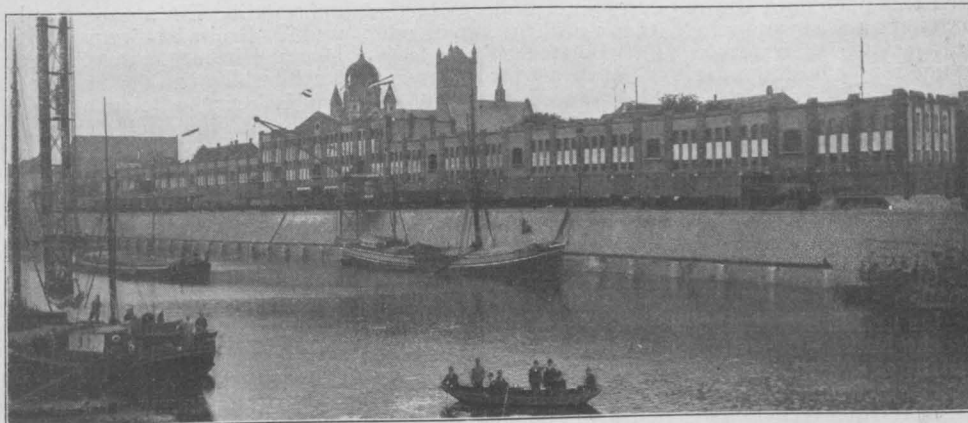


Abbildung 5. Blick in das Hafenbecken I. Stadtseite.



Abbildung 6. Blick in das Hafenbecken I. Handels- und Zollhafen.

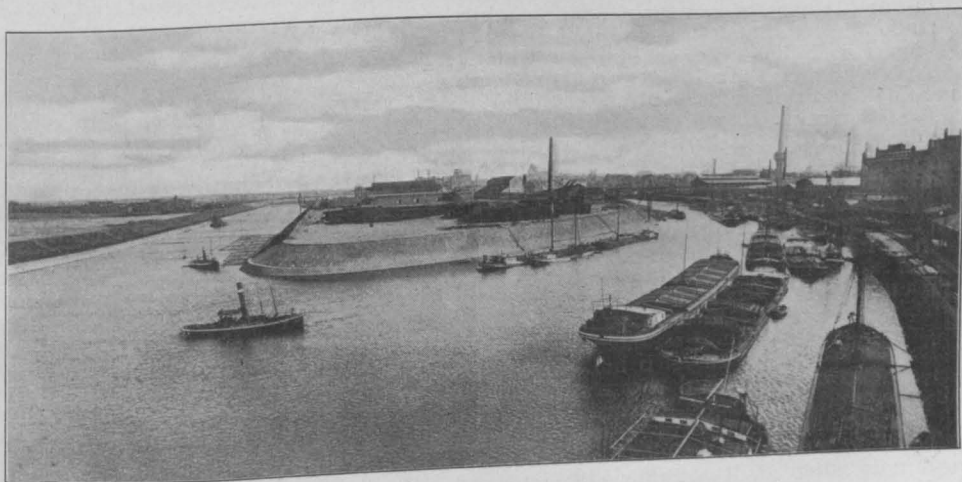


Abbildung 7. Blick in das neue Hafenbecken II. Industriehafen.

schluß, auf der anderen Seite Straßen- und Bahnverbindung. Den unmittelbar am Wasser gelegenen Geländestreifen hält sich die Stadt für den Bahnverkehr frei.

Zwischen dem II. und dem später auszuführenden III. Hafenbecken verlaufen die Straßen an den Längsseiten der Becken. Dieses Gelände eignet sich infolge seiner star-

ken Tiefe (225 m) auch mehr zur Ansiedelung größerer industrieller Werke. Sämtliche Plätze haben hier auf zwei Seiten Wasser-, Bahn- und Straßenanschluß. Die Fabrik kann im Grundriß dann so angelegt werden, daß das aus dem Schiff oder dem Eisenbahnwagen ausgeladene Rohmaterial bei der Bearbeitung sämtliche Räume der Reihe nach ohne Umweg durchläuft, und das fertige Erzeugnis auf der anderen Seite in Schiff, Eisenbahn oder Fuhrwerk verladen werden kann. Bei dieser Geländeeinteilung muß allerdings der Verkaufspreis für die einzelnen Plätze höher gehalten werden, weil die Stadt die Hälfte der Straßenbaukosten als Anlieger dauernd übernehmen muß.

Die Abbildungen 5—7 geben Aufnahmen mit Blicken in den Handels- bzw. Industriehafen wieder.

Der noch im Bau befindliche Floßhafen ist 700 m lang und im Mittel 200 m breit, während der Verbindungskanal bei einer Sohlenbreite von 25 m eine Länge von 420 m hat. Die Uferbefestigung ist dem Zweck entsprechend einfach gehalten.

Im Erft-Kanal oberhalb der Eisenbahnbrücke der Strecke Neuss—Düsseldorf ist durch die Firma Grün & Billfinger-Mannheim eine 100 m lange senkrechte Kaimauer aus Eisenbeton ausgeführt worden.

Den Güterverkehr zwischen dem Hafengelände und der Staatsbahn vermittelt die städtische Ringbahn. Die Züge werden jeweils auf dem städtischen Rangierbahnhof zusammengestellt, der Transport wird innerhalb des Hafengebietes mittels 7 städtischer Lokomotiven auf insgesamt 31 km Gleis bewältigt. Zurzeit werden 41 Privatanhschlüsse und 20 Ladestellen mit Bahnanschluß bedient. Für industrielle Niederlassungen, welche nur Bahnanschluß wünschen, ist ein großes Gelände in der Nähe des städtischen Uebergabe-Bahnhofes frei gehalten. An verschiedenen günstig gelegenen Punkten im Hafengebiet sind für den Freiladeverkehr besondere Gleise und Straßen gebaut worden. Die Weichen- und Signalanlagen auf dem Uebergabebahnhof werden von zwei Stellwerken aus bedient. Für die auf dem Bahnhof diensttuenden Beamten ist ein Stationsgebäude errichtet, zur Aufnahme der Lokomotiven ein größerer Schuppen mit anschließender Reparaturwerkstätte gebaut worden. Für den Bahn-

verkehr innerhalb des Hafengebietes stehen über 100 städtische Wagen zur Verfügung.

Das Verladegeschäft am Hafen wird zurzeit mit 21 elektrisch betriebenen Kranen und Elevatoren besorgt, darunter sind 9 Krane Eigentum der Stadt. Für das Umladen von Kohlen ist ein mechanisch betriebener Kohlenkipper aufgestellt. Ein städtisches Lagerhaus von 200 m Länge und 15 m Breite ist für Speditionszwecke eingerichtet. Zwei Dampfer besorgen den Schleppdienst vom Rhein und den Nachbarhäfen zu den Hafenbecken und umgekehrt. Gas- und elektrische Beleuchtung, Wasserversorgung und Kanalisation sind am Hafen eingerichtet.

Welch starken Aufschwung der Hafen- und Bahnverkehr in Neuss gerade in den letzten Jahren erfahren hat, geht aus folgenden Zahlen hervor:

Hafenverkehr:		Bahnverkehr:	
Im Jahre 1904:	296 071 t	1905:	202 070 t
„ „ 1910:	826 036 t	1910:	1 028 710 t

Die gesamte nutzbare Uferlänge beträgt rd. 11 300 m, die bei Mittelwasser verfügbare Wasserfläche 357 000 qm. Die Baukosten für den Hafen betrugen: 3 240 000 M. für die Bahnanlagen: 2 030 000 „

Gesamtsumme (ohne Grunderwerb): 5 270 000 M.

Es mag noch erwähnt werden, daß die Stadt Neuss im vorigen Jahre auf der Weltausstellung in Brüssel für die ausgestellten Pläne und das Modell ihrer Hafenanlagen den „Grand Prix“ erhalten hat.

An der Bauausführung waren folgende Unternehmerfirmen beteiligt: Verbindungskanal Gebr. Trentani in Straßburg, I. Hafenbecken Gebr. Meyer in Köln, II. Hafenbecken Rh. Tiefbaugesellschaft Neuss, Eisenbeton-Kaimauer Grün & Billfinger in Mannheim; die Basalt- und Basaltinesteine wurden von der Basalt-Aktien-Gesellschaft in Linz a. Rh. bezogen. Die Entwürfe für das I. Hafenbecken und für einen großen Teil der Bahnanlagen stammen von dem kgl. Eisenbahnbau- u. Betr.-Insp. Herwig. Die weiteren Bahnentwürfe und die Entwürfe zu den Eisenbahnhochbauten hat Stadtbaumeister Rittelmann bearbeitet, die Entwürfe für den Industriehafen, Verbindungskanal mit Floßhafen Abteil.-Ing. Moll aufgestellt. —

Die Neustadt auf oder neben der Altstadt? (Fortsetzung aus No. 81.)

Ich denke mir diese Schonung und Erhaltung der alten Stadt aber nicht so, daß sie gewissermaßen wie eine Museums-Rarität unter eine Glasglocke zu stellen gewesen wäre, daß aus dem lebensvollen Organe eines historisch berühmten Begriffes ein bloßes Schaustück hätte werden sollen, — nein — die alte Stadt würde ebenfalls wichtigen und lebensvollen Zwecken gedient haben, nur aber anderen, als die dem aktuellen Leben des Tages dienende Neustadt. Die alte Stadt wäre vor allem der Wohnsitz der Dynastie geblieben, die höchsten Staatsämter hätten hier ihren Sitz behalten wie bisher, ferner aber würden überhaupt alle Anstalten idealer Natur, deren Wesenheit mit dem Getriebe von gestern und heute nichts unmittelbar Dringendes gemein hat, hierher verlegt: alle Museen, Sammlungen, Bibliotheken, Künstler-Ateliers, Ausstellungs-Lokale, höhere Unterrichts-Anstalten, Versorgungs-Anstalten vornehmer Gattung, kurz was Stille und Frieden braucht und nicht mitten im Gewühle stehen muß. Es würden sich die Klubs, die Vereine, die Wohltätigkeits-Unternehmungen und Stiftungen, auch wohl die Vergnügungslöke feineren Stiles, in dieser alten Stadt konzentriert haben, kurz diese City wäre der Brennpunkt des geistigen und idealen, des vornehmen und ästhetischen Strebens geworden und hätte dadurch den Charakter eines Solitärs auf dem Ring der ganzen Stadt angenommen. Die Mehrzahl der alten Paläste und Häuser, welche zu Wohnungen im gewöhnlichen Sinne heute nicht mehr taugen wollen, hätten damit eine andere Verwendung erhalten, zu der sie trefflich geeignet wären, und zugleich hätte alles Bedeutende, was an den alten Gebäuden vorhanden ist, die beste Schonung und Erhaltung gefunden.

Damit will ich aber garnicht gesagt haben, daß es in meinen Augen ein unverzeihliches Verbrechen scheine, wenn in der alten Stadt auch nur ein Dachziegel aus seiner Lage gebracht werde. Keineswegs! Ein so warmer Verehrer und Schützer, sowie Schätzer des Historischen ich auch bin, so trage ich doch keinen Augenblick Bedenken, auch in der gesicherten alten Stadt von Wien, wie ich sie nach dieser Darstellung vor Augen habe, Demolierungen und Neubauten recht lebhaft zu empfehlen, nur denke ich dabei eben an andere und auf ganz andere Weise und zu ganz anderen Zwecken, als es leider

heute geschehen ist und fortan noch geschieht. In der alten Stadt gibt es eine große Menge Häuser, vielleicht ein Drittel, welche ich ohne weiteres mit Vergnügen dem Verschwinden preisgäbe. Es sind zum Teil auch alte darunter, welche aber gar keinen historischen oder Kunstwert repräsentieren, dann aber die ganz charakterlosen Neubauten der Josephinischen, der Empire- und der Kaiser Franz-Periode — alles natürlich mit einzelnen Ausnahmen! —, endlich die unerquicklichen, aber oft recht geräumigen Bauten der Vierziger- und Fünfziger-Jahre des 19. Jahrhunderts, mit ihrer schrecklichen Stillosigkeit, der schlechten Ornamentik und den romantisch-gotischen Anwandlungen, die jedem gut geschulten Geschmack ein Greuel sind. Das alles hätte ich bereitwilligst der Vernichtung preisgegeben und auf dem Boden der Altstadt dadurch Raum gewonnen für jene Neubauten, welche zur Aufnahme der oben gedachten öffentlichen und gemeinnützigen Institute dienlich sein sollten — nur Zinshäuser hätten hier keine mehr entstehen dürfen. Wohl aber hätte ich manchen auf diese Weise frei gewordenen Platz zur Anbringung von Ruhmeshallen und Denkmälern, sowie endlich zur Anlage von Gärten und Squares in der Altstadt verwendet. Trotz alledem wäre selbstverständlich von den alten Häusern, die man wegen ihres Geschichts- und Kunstwertes nicht demolieren könnte, deren Beseitigung auch zu Zwecken der gedachten öffentlichen Neubauten nicht notwendig gewesen wäre, noch immer eine sehr ansehnliche Zahl stehen geblieben, aber sie würden die beste Benützung gefunden haben. Sie würden allerdings bewohnt worden sein, aber durchwegs von Menschenklassen, welche ihrem Beruf und ihren Neigungen nach einen Zusammenhang mit jenen Anstalten gehabt hätten, deren Sitz nach meiner eben gegebenen Darstellung die City nun geworden wäre. Hier würden Beamte der öffentlichen Ämter, Gelehrte, Professoren, Studenten, Künstler, Geistliche gerne die Stille und den Frieden aufgesucht haben, lauter Menschen, welche ihrer heutigen materiellen Lage zufolge auch mit den alten Behausungen zufrieden gewesen wären, wenn dieselben auch gerade nicht den allerneuesten Begriffen eines raffinierten Komforts entsprochen haben würden. Aber es hätte auf diese Weise eben eine Welt von vornehmen Geistern die Bevölkerung der alten Stadt gebildet, vollkommen geeignet, deren ehrwürdiges

Gepräge zu wahren, und gewiß hätte sich diesem Quartiere der Denker noch manches vornehme, Ruhe sehndende Element anderer Gesellschaftsklassen in den alten Mauern angeschlossen.

Auf solche Art wäre es nach allen Seiten recht gemacht worden. Das alte Wien hätte, in allem und jedem, was an ihm ehrwürdig und berühmt und schön und merkwürdig war, vollständig unangetastet stehen bleiben können, wie es auf uns gekommen ist. Selbst seine unvergleichlich schönen alten Basteien mit ihren prächtigen Alleen und dem malerischen Graben, Dinge, welche Niemand vergißt, der sie noch gesehen hat, hätten bestehen können als kostbar seltenes Bild der Vergangenheit. Das Innere der Altstadt wäre sozusagen das geistige Schatzkästlein, der Tresor der riesigen Weltstadt geworden. In ihre wertvollen alten Gebäude wären neue Bewohner in Gestalt öffentlicher Anstalten, die dem geistigen Leben dienen, eingezogen; ihre unschönen und wertlosen Bauten aber hätten neueren Einrichtungen, Denkmälern, Parkanlagen und Erholungsplätzen weichen müssen, welche ebenfalls Zwecken verwandter Richtung gewidmet gewesen wären, und in dem Rest hätte ein stilles Volk, gleichsam als die Priester dieses Tempels, gewaltet. Aller Lärm, alles Getreibe, alles Gewühl und Gelaufe wären vermieden gewesen, weil alles fehlte, was dazu Anlaß geben könnte; man hätte sich hier nur im Wohnort des Monarchen, im Areopag der höchsten Herrscher- und Regierungsgewalten, in der Akademie der Wissenschaft und im Heim der Musen gefühlt und die alte Enge der Straßen würde Niemand gestört haben, im Gegenteil, das Cachet des Ganzen hätte keinen anderen Rahmen wünschen können.

Draußen vor den Toren aber, in der kolossalen, vom breiten Strom durchfluteten, immer mehr wachsenden und auch nach Ost und Nord durch Nichts eingegengten Neustadt hätte sich nun Alles nach Bequemlichkeit entfalten können, was das moderne praktisch-materielle Leben erheischt, was aber bei der jetzigen Alt- und Neu-Durch-einanderflickerei zum Schaden von beiden niemals wird befriedigend durchgeführt werden können. Wie zermartern sich doch die Herren seit Jahren das Hirn, wo ein Zentralbahnhof für Wien Platz finden, wo die Stadtbahn laufen könne, welche wahnsinnige, Unmassen Geldes verschlingende, das Edelste und schönste bedrohende Projekte sind für diese und andere Aufgaben nicht bereits ausgeheckt worden, ohne daß etwas Mögliches zutage gekommen wäre! Da draußen, auf den großen Ebenen, hätte alles das kinderleicht auf die praktischste Weise bewerkstelligt werden können und keiner anderen Sache wäre auch nur ein Haar gekrümmt worden. In dieser neuen Stadt böten sich Raum und Zweckmäßigkeit für alle euerer Geschäfte und Banken, Comtoirs, Magazine, Markthallen, Fabriken, Spitäler, Armenhäuser, Gasthäuser, Schulen, Kasernen, Theater, Werkstätten, Friedhöfe und was sonst ihr Alles brauchen möget, da könntet ihr fahren mit allen erdenklichen Vehikeln auf so breiten Straßen, als euch beliebt, könntet eure Wohnhäuser nach den allerneuesten Bequemlichkeiten einrichten u. s. f.

Ein solcher Entwurf in großen Zügen hätte, wenn schon nicht bei der ersten, so doch mindestens bei der zweiten Stadterweiterung gemacht werden müssen. Statt dessen kann man sagen, daß eigentlich einfach planlos zu Werke gegangen wird; das sogenannte Neuschaffen unserer Stadt geschieht gänzlich dilettantisch. Man baut und demoliert, reißt ein und erneuert, hier und dort, an allen Ecken und Enden und auch wieder mitten im Herzen, rein nur nach den primitivsten Gesichtspunkten, ganz zufällig, wie es die Gelegenheit und vor Allem die Etablierung eines Geschäftes veranlassen. Unser Begriff, den wir im heutigen Wien von der Erneuerung einer Stadt haben, ist ein höchst primitiver: man glaubt, sie bestehe lediglich darin, daß recht viel neue, himmelhohe Zinskasernen erbaut werden. Damit geht es nun auch gar emsig weiter, weil die Bau-spekulation dabei auf ihre Rechnung kommt. Alles Andere aber, worin sich größere Gedanken verraten, wozu auch Ideen nötig sind, bleibt unerledigt liegen und kommt zu keinem Gedeihen. In neuester Zeit wurden zwar Aus-schreibungen von Neugestaltungs- oder, wie man in Wien sagt, Regulierungs-Projekten einzelner Stadtteile veran-

staltet, jedoch viel zu spät, das hätte vor 30 Jahren geschehen müssen, wenn die Sache von Anfang bis zu Ende glücklich durchgeführt hätte werden sollen.

Außerdem aber haben diese Entwürfe gezeigt, daß uns leider die großen Männer für die große Aufgabe sehr empfindlich fehlen. Die Projekte, welche zutage treten, sind alle ungesunde Produkte, weil sie sämtlich nicht von dem historisch Gegebenen ausgehen, weil sie das Neue nicht organisch aus dem Alten erwachsen lassen.

Die besten jener Entwürfe sind Theater-Dekorationen, willkürliche Architekten-Träume, aber keine logischen Lösungen aus dem Vorhandenen heraus. Manche haben es sich herzlich leicht gemacht; sie glaubten um so genialer zu erscheinen, je voller sie die Backen nahmen und je großartiger sie einen leeren Bogen Papier mit allem Erdenklichen voll schrieben und voll zeichneten, was nur seit Vitruvius in der Baukunst Effekt macht. Da wimmelt es denn von Statuen, Monumenten, Säulenhallen, Ruhmesgalerien; Theater wachsen in diesem Zukunfts-Wien wie die Schwämme, Bäder, stolze Hafenkais, glänzende Bazare, prachtvolle Avenuen, Steintreppen usw. gibt es zu hunderten, kurz: man vermeint in einem architektonischen Schlaraffenland zu leben oder auf dem Plan jener amerikanischen Zukunfts-City Eden, welchen in Boz-Dickens' Roman „Martin Chuzzlewit“, der Auswanderungs-Agent, vorzeigt.

In dem Ausmalen einer solchen feenhaften Theaterstadt sucht sich Jeglicher der Herren zu erweisen als großer Architekt. Aber schlecht haben sie es sämtliche gezeigt in Hinsicht auf die Umgestaltungen, welche sie vorschlugen, damit aus dem Alten ein Neues werden möge. In dieser Hinsicht gleichen sie dem Doktor Eisenmög, welcher den Patienten einfach Arm und Beine weg-bart, statt die kranken Glieder zu behandeln, zu kürzern und einzurichten. Sie regulieren eben nicht die alte Stadt, sondern bauen in ihr, auf ihr, statt ihrer eine neue, aber darin liegt gerade der große Fehler, wie ich bereits gezeigt habe. Allerdings brauchen wir eine neue Stadt, aber nicht in die alte hineingefuscht, sondern neben ihr frei und ungezwungen von allem Anfange an veranlagt. Auf der einen Seite erweitert man die Straßen und opfert bisweilen die schönsten alten Werke, man hat aber bei aller Rücksichtslosigkeit trotzdem wieder nicht den Mut, den Riß herhaft zu tun, eine Verbreiterung zu bewerkstelligen, wie es der Verkehr heute schon verlangt. Eine Verbreiterung, durch welche man wenigstens auf das Maß der Seitenstraßen an der Ringstraße kommen würde, anzustreben, das wagt man doch wieder nicht! Ist diese Kärntner-Straße selbst in ihrer Verbreiterung, d. h. wo heute schon Neubauten auf beiden Seiten stehen, also gegen die Oper hin, ist dies das wirklich ausreichende Ausmaß für die belebteste Straße der Stadt für die Zukunft? Ist dieser minimale Gewinn an Raum, der in zehn Jahren schon wieder zu Klagen führen muß, ist der es wert, daß so viele interessante Bauten deswegen fallen mußten und noch fallen werden? Wenn das heillose Projekt ausgeführt werden sollte, welchem Fischer von Erlach's wundervolle Mehlgrube zum Opfer fallen müßte, so würde dadurch zwar auf der einen Seite die Kärntner-Straße ein paar Fuß breiter, dafür aber auf der anderen Seite der Neue Markt sogar schmaler, als er zur Stunde ist, usw.

Diese Leute gehen vor wie Volk, daß sich in die Wohnung eines alten Herrn eingenistet hat: wo ihnen die kleine Türe zu unbequem ist, schlagen sie ein Loch in die Mauer, wo der Verstorbene sein Ruheplätzchen gehabt hatte, wird mit rohen Brettern ein Verschlag zu einem Massenquartier gemacht, dann überklebt man das Ganze mit glänzenden Papiertapeten und hat sich nun modern eingerichtet. An dem alten Paris hat die übelberückte Hausmann'sche Wirtschaft ebenfalls furchtbare Sünden begangen, jedoch die Neuanlagen daselbst bekunden wenigstens, daß bei ihrer Schöpfung talentvolle Köpfe, wirkliche Künstler von Geschmack und Verstand beteiligt waren. Bei uns begegnen wir nur Rücksichtslosigkeit für das Bestandene aus den egoistischen Beweggründen der Spekulation, ohne Ehrfurcht vor der Vergangenheit, ohne Erziehung, Bildung und historischen Geist. —

(Schluß folgt.)

Dr. G. Küntzel aus Frankfurt a. M., und zwar: 1. Fürstentum und Ständetum vom 15. bis 17. Jahrhundert. Anfänglicher Einklang der Anschauungen bei Fürsten und Ständen in religiösen, wirtschaftlichen und politischen Fragen. Entstehung und Austrag der unversöhnlichen Gegensätze in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. 2. Der fürstliche Absolutismus des 17. und 18. Jahrhunderts. Die äußere Politik. Die innere, insbesondere die Wirtschaftspolitik. Die Auseinandersetzung zwischen Staat und Auf-

Vermischtes.

Ein Vortragskursus über wirtschaftliche Fragen wird im Winterhalbjahr 1911/12 vom Architekten-Verein zu Berlin und dem Berliner Bezirksverein deutscher Ingenieure unter Mitwirkung der Gesellschaft für wirtschaftliche Ausbildung in Frankfurt a. M. veranstaltet. Die Themata sind:

„Die Entstehung des modernen Staates“. (Dargestellt an dem typischen Beispiel Preußens). Prof.

1. November 1911.

klärung. Friedrich der Große und Kant. 3. Entstehung des politischen Liberalismus. Die politische Philosophie (Fichte, Hegel). Langsame Abkehr von der Philosophie um 1830. Der Liberalismus in der Bewegung von 1848.

„Deutsche Industrie und Technik im ostasiatischen Wirtschaftsleben.“ Prof. Dr. R. Thieß aus Danzig. 1. Die japanische Wirtschaftsentwicklung und Wirtschaftspolitik. Deutsche Einflüsse in Gesetzgebung, Verwaltung und Unterricht. Deutsche Industrie-Einfuhr. Tätigkeit deutscher Firmen und Ingenieure. 2. Chinas wirtschaftliches Erwachen. Verwaltungsreformen und Verkehrsentwicklung. Deutsche Lehrer und Ratgeber. Deutsche Einfuhr und Ausfuhr. Deutsche Firmen, Schifffahrtslinien, Bahnen, Bergwerke, Banken und Anleihen. „Koloniale Wirtschaftsfragen.“ Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Paasche aus Berlin.

„Die neuzeitlichen Organisationen zur Vertretung wirtschaftlicher Interessen (mit besonderer Berücksichtigung der halbamtlichen und amtlichen Stellen).“ Dr. H. E. Krueger, Syndikus des Deutschen Volkswirtschaftlichen Verbandes. 1. Wesen und Bedeutung der Organisationen im allgemeinen. 2. Organisationen für Industrie, Handel und Gewerbe. 3. Organisationen für Landwirtschaft und verwandte Berufszweige. 4. Organisationen für Arbeiter, Privatangestellte, liberale Berufe, Beamte usw. 5. Bestrebungen auf Zusammenschluß der einzelnen Organisationen und ihre Lehren für die Frage eines deutschen Wirtschaftsparlamentes.

„Tagesfragen des Agrarwesens und der Agrarpolitik.“ Privatdozent Dr. Skalweit aus Berlin. 1. Die landwirtschaftliche Produktion. (Entwicklung der landwirtschaftlichen Technik — Umfang und Wert der heutigen Produktion.) 2. Der Absatz der landwirtschaftlichen Produkte. (Getreidehandelspolitik — Zollschutz — Ausfuhrprämien — Agrarkrisen.) 3. Die innere Kolonisation. (Ihre Geschichte — Königliche Ansiedelungskommission — Generalkommissionen — Private Ansiedelungs-Unternehmungen.) 4. Die Landarbeiterfrage. (Ihre Entstehung — Wanderarbeiter — Die Sesshaftmachung der Landarbeiter.)

„Geld-, Bank- und Börsenwesen.“ Prof. Dr. Heilfron aus Berlin. I. Geldwesen. Das deutsche Münzsystem. — Banknoten — Reichskassenscheine — Wechsel — Scheckwesen — Postscheckverkehr — Abrechnungstellen — Giroverkehr. — II. Bankwesen. 1. Notenbankwesen. Reichsbank — Privatnotenbanken — Auslandsbanken. 2. Private Banken. Kontokorrent — Diskont — Lombard — Depot — Depositen — Effekten — Kommission — Gründungs — Emissions-Geschäfte. — III. Börsenrecht. Begriff und Arten — Börsengesetzgebung — Börsenbesteuerung — Arten der börsengängigen Effekten, besprochen an der Hand des amtlichen Kurszettels — Zulassung der Wertpapiere — Kursfeststellung — Kassa- und Termingeschäfte — Prolongationsgeschäfte — Prämienengeschäfte. —

Wir haben die Mitteilungen in der vorstehenden Ausführlichkeit gegeben, weil wir es unter den heutigen Verhältnissen für eine Notwendigkeit halten, daß der Techniker sich nicht scheu vor allem abschließt, was jenseits seines engeren Berufes liegt, sondern daß er bestrebt ist, sein Gesichtsfeld auch in sozialpolitischer und volkswirtschaftlicher Hinsicht zu erweitern; denn kein Gebiet ist an sich so reich, daß es nicht durch das Uebergreifen auf verwandte und benachbarte Gebiete an Reichtum gewinnen könnte. —

Ehrendoktoren. Aus Anlaß der Eröffnung des neuen Kollegien-Gebäudes der Universität Freiburg i. B. ist der Arch. Ob.-Brt. Prof. Herm. Billing in Karlsruhe, der Erbauer des Gebäudes, zum Ehrendoktor der Philosophie dieser Universität ernannt worden. —

Generalbebauungsplan für Budapest. Als eine erste Frucht des Wettbewerbes Groß-Berlin ist das Vorgehen der Stadt Budapest zu begrüßen, welche die Aufstellung eines General-Bebauungsplanes im größten Stil betreibt. Um der Millionenstadt beizeiten den richtigen Rahmen zu geben, beschloß sie die Aufschließung der großen Außenviertel — hat Budapest mit seinen 20000 ha doch mit das größte Stadtgebiet unter den europäischen Hauptstädten — die Schaffung großzügiger Verkehrswege und Freiflächen, sowie die Anlage einheitlicher Architekturplätze für die zahlreichen in nächster Zeit zur Ausführung bestimmten Monumentalgebäude. Im Gegensatz zu Berlin, wo solche Gebäude systematisch im Weichbild weit zerstreut sind, will Budapest seine Gebäude zu großstädtischer Gesamtwirkung vereinigen.

Um ein sachverständiges Gutachten über diese schwerwiegenden Fragen zu erhalten, berief der dortige Magistrat den Architekten Herm. Jansen in Berlin, der im Verein mit dem Architekten Sarinen aus Helsingfors

eingehende Vorschläge machte. Die Riesenaufgabe, an der alle Kreise der Bürgerschaft — Techniker wie Laien — durch die persönliche Initiative des 1. Bürgermeisters jetzt regsten Anteil nehmen, dürfte lange Jahre beanspruchen, ehe sie ihrer Vollendung entgegen geht. Aber der Anfang steht unmittelbar bevor. —

Literatur.

Deutscher Baukalendar 1912. 3 Teile. Verlag: Deutsche Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Königgrätzer-Straße 105. Preis 3,50 M., mit Schloß 4 M.

Unsere Leser seien darauf aufmerksam gemacht, daß der Jahrg. 1912 unseres „Deutschen Baukalenders“ in sorgfältiger Neubearbeitung erschienen ist. Der Kalender besteht aus 3 Teilen: dem Taschenbuch als Teil I, elegant gebunden, mit Vergoldung, dem Nachschlagebuch als Teil II, broschiert, mit einem ungem. reichen Material an praktischen Angaben aller Art, und dem Skizzenbuch als Teil III, mit vielseitigem Bilderschmuck aus aller Herren Länder. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb Realgymnasium Grünberg in Schlesien. Der Bauplatz ist ein nahezu regelmäßiges Eckgelände von 57 m Länge an der Holzmarkt-Straße und 85 m Länge an der Grün-Straße; erstere ist die Hauptstraße. Das Gelände liegt nahe dem Zentrum der 23000 Einwohner zählenden Stadt. Die Straßen des alten Grünberg sind schmal und krumm; ein ausgeprägter Baustil, dem Rechnung zu tragen wäre, ist nicht vorhanden; der Putzbau ist vorherrschend. Das Raumverzeichnis ist das für ähnliche Anstalten übliche. Bausumme 350000 M. einschließlich Turnhalle und Abortgebäude. Die Turnhalle kann mit dem Hauptbau verbunden werden. Da nach den Mitteilungen S. 724 in No. 84 der Verfasser eines zur Auszeichnung gelangten Entwurfes mit der Ausarbeitung des Ausführungs-Entwurfes rechnen kann, so sei die Teilnahme am Wettbewerb empfohlen. —

Aus einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für eine deutsche Schule in Montevideo ging Hr. Arch. Prof. Karl Trambauer daselbst als Sieger hervor. Er wurde auch mit der Ausführung betraut. Bausumme 250000 M. —

In einem internationalen Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Zentral-Schlacht- und Viehhof-Anlage, verbunden mit Konserven-Fabrik, Bäckerei usw. der Stadt Rousschouk in Bulgarien errang den I. Preis von 3500 Frs. Hr. Arch. Walter Frese in Bonn; den II. Preis von 2000 Frs. Hr. Arch. Jos. Hennig in Stuttgart. Ein gemeinschaftlicher Entwurf des Hrn. Arch. Andrée Dufau in Arras und der Maschinenbau-Akt.-Ges. in Prag wurde für 1000 Frs. angekauft. —

Wettbewerb Rathaus-Neubau Lörrach. Es liefen 84 Arbeiten ein. Den I. Preis errang Hr. Arch. K. Gruber in Heidelberg; den II. Preis Hr. Reg.-Bmstr. Schmieder in St. Blasien; den III. Preis Hr. Arch. Crecelius in Karlsruhe. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe der Hrn. B. & F. Betzel in Karlsruhe, sowie C. A. Meckel in Freiburg i. Br. —

In dem Wettbewerb für einen Bebauungsplan des westlichen und südlichen Stadtteiles der Stadt Hildesheim erhielten unter 72 Entwürfen den I. Preis von 3000 M. die Hrn. Otto Meffert und Wilhelm Habel in Barmen; den II. Preis von 2000 M. die Hrn. Stadtgeometer Schmelz in Stuttgart und Katastergeometer Linkenheil in Schramberg unter Mitwirkung des Reg.-Bmstrs. Schönnagel in Stuttgart; den III. Preis Dr.-Ing. Helligenthal in Essen; ferner sind für je 750 M. angekauft worden die Entwürfe von Franz Schulz, Bauinsp. im Tiefbauamt zu Dresden; Arch. A. Schmidt in Stuttgart und Arch. Janicki und Diplom.-Ing. Strach in Berlin. —

Wettbewerb um den Großen Staatspreis der kgl. Akademie der Künste in Berlin. Als Sieger um den Wettbewerb um den Großen Staatspreis im Betrage von 3300 M. ist für das Gebiet der Architektur Hr. Architekt Xaver Henselmann in Dresden hervorgegangen. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für das neue Gebäude der Oesterreichisch-Ungarischen Bank in Wien wurden die drei gleichen Preise mit Stimmgleichheit den Entwürfen der Hrn. Leopold Bauer in Wien, Florian Korb in Budapest und Ludwig Baumann in Wien zuerkannt. Ein „Ehrenhonorar“ wurde dem Entwurf der Architekten E. Töry & M. Pogany in Budapest zuerkannt. Es waren 11 Arbeiten eingelaufen. —

Inhalt: Das neue Stadthaus in Berlin. (Fortsetzung.) — Die Hafen- und Bahnanlagen der Stadt Neuss. — Die Neustadt auf oder neben der Altstadt? (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Literatur. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das neue Stadthaus in Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.